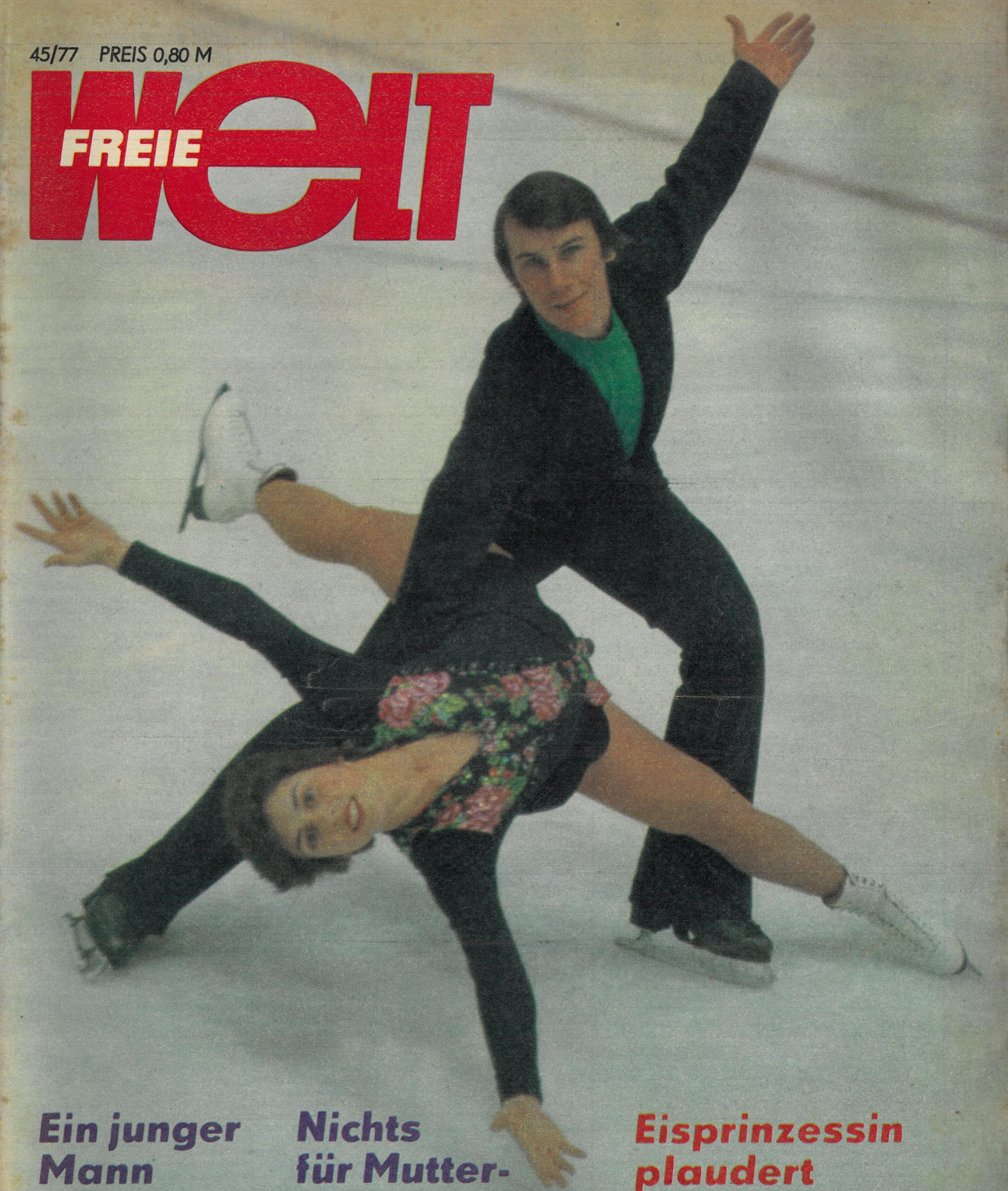
45/77 PREIS 0,80 M

FREIE Welt



Ein junger Mann von 85

Zu Besuch im Leningrader Institut für Experimentelle Medizin

Nichts für Muttersöhnchen

FREIE WELT-Reporter berichten von der Baikal-Amur-Magistrale

Eisprinzessin plaudert aus der Schule

Olympiasiegerin und Weltmeisterin Irina Rodnina erzählt aus ihrem Leben

FREIE WELT ★ HEUTE

★ INHALT

		Seite
Reportage:	FW-Reporter berichten über junge Leute an der BAM	4
Nachrichtenmagazin		10
Militärpolitik:	Das Regiment nebenan	14
	Drei Fragen an Armeegeneral Iwanowski	15
Wirtschaft:	Walzwerkerbauer im Disput um modernste Techniken.	16
Ratgeber		20
Wissenschaft:	Ein Lebensbild des Pharmakologen und Leninpreisträgers Prof. Anitschkow	22
Memoiren:	Die Einskunstlaufmeisterin Irina Rodnina berichtet aus ihrem Leben	26
Kultur:	Blätter von der VIII. Kunstausstellung der DDR	28
Mode:	Modisches aus Tbilissi und Budapest	30
Lyrik:	Eva Strittmatter und Rimma Kasakowa lasen im TIP	32
Erzählung:	„Das Vorgefühl" von Mirosław Żuławski	34
Humor und Satire		36
Rätsel		38
Kinderserie:	Nimmerklug im Knirpsenland	41
Gesellschaftswissenschaft:	Wer verfügt über „Freiräume" in der kapitalistischen Gesellschaft?	44
Leserforum		46
Völkerschaften:	Leser zur FW-Sammelserie über Adygien	48
Zoologie:	Der Beitrag des Leipziger Zoos zur Erhaltung der Tiger	50
Sport:	Besuch im Trainingszentrum der Gewichtheber in Rostow am Don	52
Zum Titelbild:	Die Eiskunstlaufmeisterin Irina Rodnina berichtet aus ihrem Leben	26

Foto: A. Botschinin

REDAKTION: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über 2440, Redaktionskollegium: Chefredakteur: Joachim Umann, Stellv. Chefredakteure: Inge Albrecht, Günter Bonow, Red.-Sekretär: Georg Walter, Wissenschaft: Heinz Bartel, Chefreporter: Hans Frosch, Politik und Wirtschaft: Wolfgang Scheel ✲ Gestaltung: Horst Wustrau, Bild: Volkmar Billeb, Kultur: Jürgen Geitner, Leserprobleme: Gisela Reller, Reportage: Barbara Karadshow, Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke, Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz, Moskauer Büro: Günther Wolfram, Elisabeth Klutschewskaja. Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Verlag: Berliner Verlag, Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino. Lizenz-Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. Druck: Berliner Druckerei, Artikel-Nr. (EDV): 500405. Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976).

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Redaktionsschluß für dieses Heft:

28. 11. 1977

★ WARSCHAUER MOMENTE

Wenn auch die Tage immer kürzer werden, tief hängende Wolken so manches Mal den Turm des Kulturpalastes verhüllen und Nebelschwaden die Weichselufer fast unsichtbar machen, Warschau hat auch im Spätherbst seinen eigenen Reiz und ist durchaus einen Bummel wert. Helga Radmann, ADN-Korrespondentin in Polens Metropole, hat ihn für uns unternommen ...

Unterm Burgplatz

Den Warschauer Schloßplatz kennt wohl jeder, der schon einmal hier war. Doch derzeit ist der gewohnte Ansichtskartenanblick verschwunden (Foto oben). Die Zygmuntssäule — seit alters her sein Kennzeichen — versteckt sich hinter hohen Gerüsten. Ebenso wie das Schloß wirkt sie jetzt höher und größer, denn der ganze Platz wird tiefer gelegt, verliert seine ursprünglich bucklige Gestalt. Beim Graben ist unter dem Kopfsteinpflaster so allerlei Interessantes zutage gefördert worden, das Aufschluß über die Warschauer Historie gibt. Mauerreste, Gebäudeteile,

Fragmente einer gotischen Brücke — eine ganze Archäologie-Sammlung präsentiert sich zur Zeit unter freiem Himmel. ★

Das Königsschloß

... verrät dagegen äußerlich nichts von der Hektik hinter seinen ebenfalls mit Gerüsten bedeckten Mauern. Doch drin werden die Tage gezählt bis zum endgültigen Übergabetermin am 22. Juli 1978, dem Gründungstag der Volksrepublik Polen. Komplizierte Installationen werden angebracht, Stuckgirlanden und Türschnitzereien mit hauchdünnem Gold überzogen, kostbare Mosaikfußböden gelegt, in satten Farben leuchtende Damasttapeten gespannt. 102 Säle und Zimmer (Foto unten: der Audienzsaal) werden einmal höchsten Denkmalswert besitzen, 18 000 Kunstgegenstände — von der Kaminuhr bis zum Canalettogemälde — warten auf die Übersiedlung. ★

Weichselaufwärts

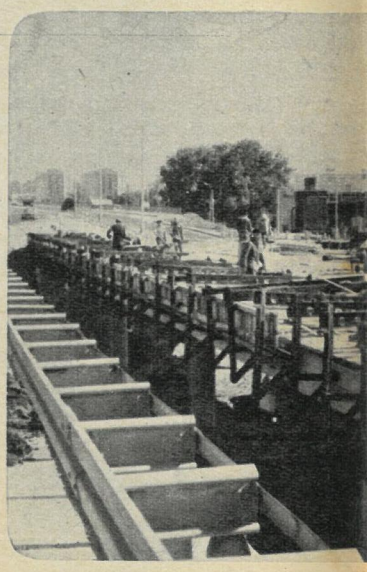
... vom Zentrum her kommt einer der Bauplätze für die bisher aufwendigste Straßenbau-Investition der hiesigen Metropole in Sicht — die erste Hängebrücke der Stadt. Sie ist Teilstück der 12 Kilometer langen Stadtautobahn Trasa Torunska (Foto rechts: Blick auf einen Bauabschnitt), die mit 90 kollisionsfreien Kreuzungen. Rampenbrücken, freien Ein- und Ausfahrten und schließlich mit 1000 Hektar Grünfläche gegen Staub und Lärm versehen wird. Die schwierigsten Arbeiten an der Brücke werden zur Zeit unter Wasser ausgeführt. Die Trasa Torunska soll übrigens nicht nur Transitstraße, sondern auch Zufahrtsstraße zu neuen Wohnsiedlungen sein. ★

Zur Vorstadt

... Wolomin beispielsweise, wo nach dem Warschauer Perspektivplan künftig etwa 200 000 Menschen leben werden. Das Terrain ist der derzeit größte Wohnungsbauplatz der Weichsel-Metropole. Gegenwärtig ist die Siedlung „Lipinska" im Entstehen, wo 1700 Familien in Hochhäusern ein neues Zuhause finden werden. Wolomin sorgt übrigens selbst für den Aufschwung im Wohnungsbau: Hier entstehen industriell gefertigte Elemente für Wohnhäuser, die auf allen Warschauer Bauplätzen begehrt sind. ★

Anziehungspunkte

Nicht minder bekannt als das Warschauer Bautempo ist das Kunstinteresse der Bewohner dieser Stadt. Anziehungspunkte in diesen Spätherbstwochen sind u. a. — Ausstellungen. Die meisten von ihnen kommen aus der Sowjetunion oder erzählen über sie. So die Schau zeitgenössischer sowjetischer Kunst, eine Glas- und Gobelinausstellung, Bücher- und Fotoausstellungen und nicht zuletzt „Die Sowjetunion im polnischen Plakat". Trotz dieser Fülle des Angebots finden auch Bilder größtes Interesse, die die Gemäldegalerie

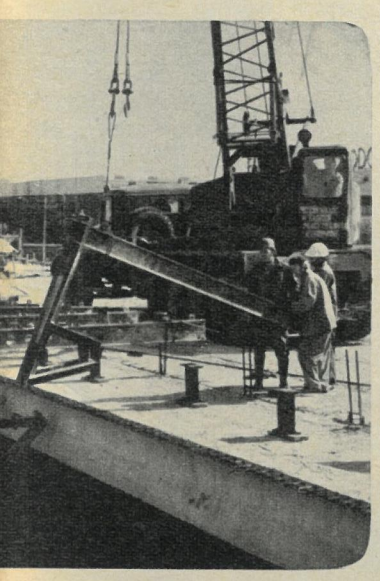


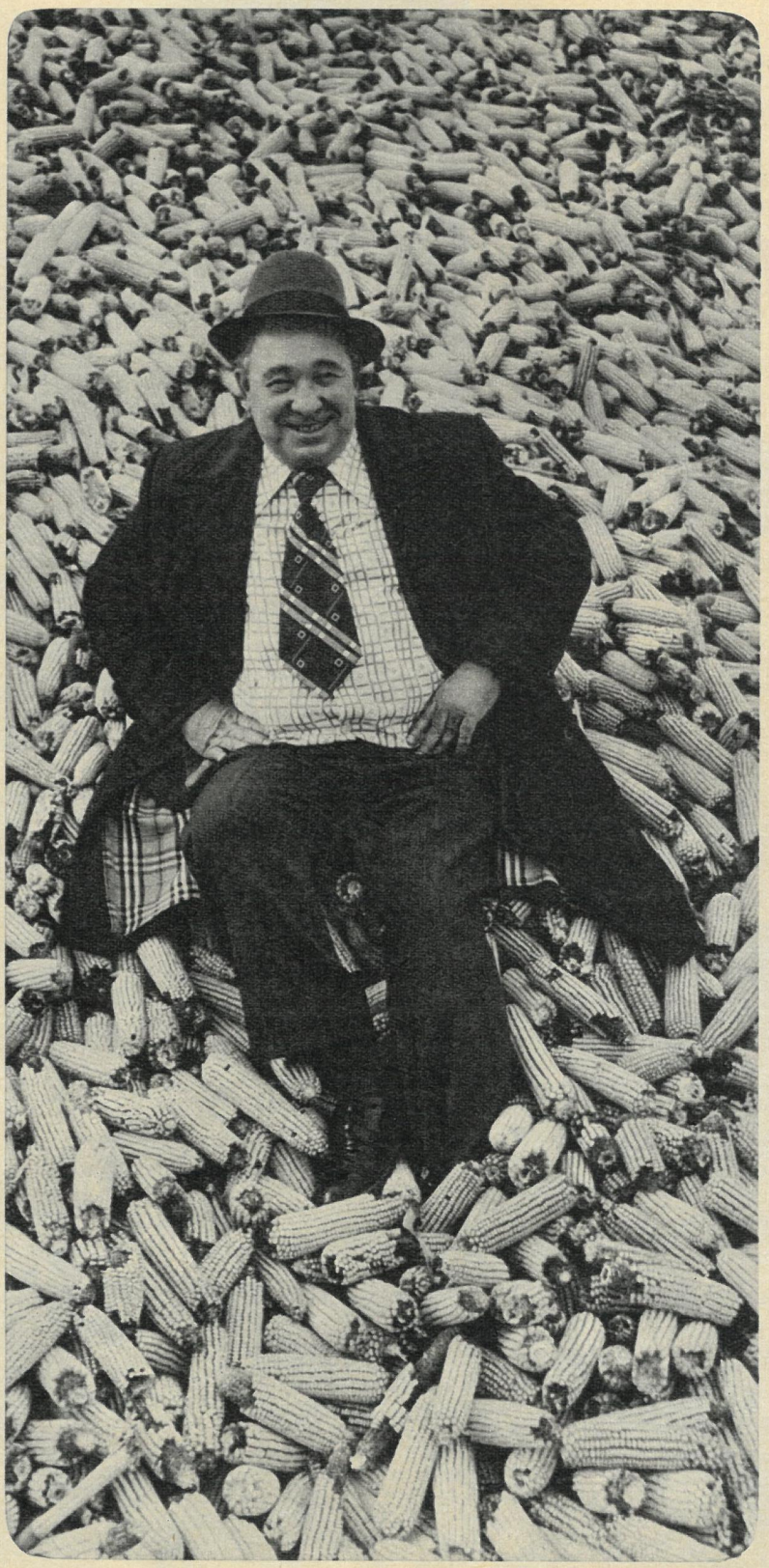
Dresden ins Warschauer Nationalmuseum schickte. Die Ausstellung „200 Jahre Malerei in Dresden“ zeigt über hundert Gemälde vom Ausgang des 18. Jahrhunderts bis heute. ★

Die Jüngste

Eine Warschauerin von heute zeigt unser kleines Porträtfoto. Ich begegnete ihr in den „Rosa-Luxemburg-Werken“, die übrigens enge freundschaftliche Verbindungen mit dem Berliner Glühlampenwerk haben. Hier finden zur Zeit, wie in allen Warschauer Großbetrieben, die Parteiwahlen statt. Und Teresa Nowakowska ist die jüngste Abteilungsparteisekretärin der Hauptstadt. Zum zweiten Mal schon erhielt sie nun in der Montageabteilung E-1 das Vertrauen ihrer Genossen. Ihre Arbeitsmethode? „Systematische, gut organisierte Arbeit,

keine Improvisationen, keine Hektik. In einem Frauenbetrieb wie unserem sind darüber hinaus eine Fülle von persönlichen Problemen zu lösen, von der Kindergartenunterbringung über die Wohnung bis zur Weiterqualifizierung.“ Was letzteres betrifft, ist Teresa Beispiel: sie begann jetzt — so hörten wir von ihr — ein Abendstudium an der Warschauer Universität. ★



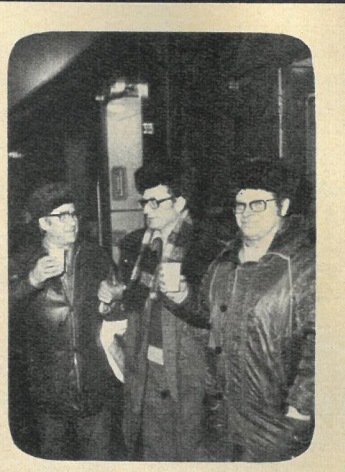


Ein Mann im Mais

Sein Stolz und sein Problem sind die weithin leuchtenden Maisberge auf dem Hof des Krasnodarer Getreide-Kombinates, das Alexej Wolkow seit 24 Jahren leitet. Wer schon so lange wie er den „Laden“ kennt und sich tagtäglich drum sorgt, daß die Brotfabriken den nötigen Nachschub erhalten, der weiß eine gute Ernte zu schätzen, wie es sie ’77 im Kubangebiet gab. Da die Riesenspeicher prall gefüllt waren mit Korn, mußte der robustere Mais vorerst im Freien Platz nehmen. Gütekontrolle täglich war garantiert . . .

Foto: Heinz Krüger

Mein Übergepäck



In fast eigener Sache

Vielleicht haben Sie es schon auf unserem „Firmenschild“, im Impressum auf Seite 2 unseres Heftes, gelesen: FREIE WELT hat einen neuen Chefkorrespondenten in Moskau — Günther Wolfram. Sozusagen meine Wachablösung nach vier Jahren Sowjetunion. Viele, gleich mir, kommen nach einem solchen Aufenthalt mit Übergepäck zurück, bestehend aus einer Riesensumme von Erlebnissen und Erinnerungen an liebe Freunde und Verbündete (unser Foto: Paul Wurche, Mitte, mit Freunden beim Abschied auf dem Belorussischen Bahnhof). Die Moskauer Abendzeitung hat eine ständige Rubrik: „Akkreditiert in der UdSSR“. Das Interview, das ich hier geben mußte (jetzt weiß ich, wie schwer so etwas ist), verlief sehr freundlich, und die Kollegin war reizvoll anzuschauen. Bis sie mich mit der Frage verwirrte: „Was hat Sie in diesen vier Jahren am meisten beeindruckt?“ Enzyklopädisches war nicht gefragt, und meine linkische Antwort, dazu sei wohl eine Dissertation nötig, fand auch kein rechtes Echo. Sei hier eine Antwort in Kürze gewagt:

Das erste — ich konnte ein Stück Zeitgeschichte miterleben: Den XXV. Parteitag der KPdSU zum Beispiel und die Unterzeichnung des neuen Staatsvertrages DDR—UdSSR. Und am Morgen meines Abschiedstages war ich noch einmal auf dem Roten Platz, feierte mit Tausenden Sowjetbürgern den 60. Roten Oktober. Ich denke an die vielen persönlichen Begegnungen. Mit Brigadier Salachow aus Nabereshnyje Tschelny, mit Akademiemitglied Petrowski, dem stellvertretenden Außenminister Semjonow oder Boris Polewoi und Konstantin Simonow.

Das dritte große und für meine Arbeit so entscheidende Erlebnis: Die Unterstützung, die ich überall erhielt. Von den Genossen der Presseabteilung des sowjetischen Außenministeriums zum Beispiel oder in der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR.

Mit Namen sei hier stellvertretend Fotoreporter Wolodja Mussaeljan genannt, dessen gerade mit dem Grand Prix ausgezeichnetes Bild von Leonid Breshnew mit Luis Corvalán auch unsere Berichterstattung über dieses Ereignis bereicherte. Auf sie alle wird der „neue Mann“ in Moskau, der in diesen Tagen gerade seine Antrittsbesuche macht, zählen können, wenn er für Sie, liebe Leser, in den kommenden Jahren Interessantes und Neues aus dem Leben des Sowjetlandes berichten wird.

Paul Wurche

Paul Wurche

Eine Reportage von Bernd Siegmund (Text) und Werner Mahler (Fotos)

Abenteuer Schienenstrang

Tausende Artikel schon wurden über sie geschrieben, Lieder und Gedichte. Und noch mehr werden folgen . . . Denn sie ist der stählerne Schlüssel zu den Reichtümern im Reich der Kälte. Die BAM, Bauwerk des Jahrhunderts . . . Mit ihrer Hilfe werden Städte wachsen, sich die Wälder Sibiriens öffnen und unermeßliche Bodenschätze hergeben. 3200 Kilometer lang wird sie nach ihrer Fertigstellung im Jahre 1983 sein. Dann führt sie über sieben Gebirge, durch Flüsse und Sümpfe, von Ust-Kut an der Lena bis hin zum Stillen Ozean . . .

Abenteuer Schienenstrang

Der Fluß ist glasgrün, sehr klar und sehr friedlich. Mit hohen, ausgespülten Ufern, an deren Rändern Kiefern und Fichten stehen. Er ist knapp zwanzig Meter breit, in der Mitte 1,20 m flach. Sein Wasser soll das reinste Sibiriens sein. Das Bett ist voll von glatten, braungrauen Kieselsteinen. „Genau hier", sagt der Fahrer unseres Geländewagens, „genau hier ist im letzten Frühjahr ein Kamerad in den Fluß gefallen. Der Strom hat ihn mitgerissen." — Hätte der Unglückliche beide Hände freigehabt, wäre das nicht passiert. So aber, beladen wie ein „Packesel", verlor er das Gleichgewicht, rutschte ab, klammerte sich verzweifelt an die Äste, hing in gewagter Stellung über dem Wasser. Aber ehe ihm einer helfen konnte, riß der Fluß ihn hinab. Der friedliche, der flache ... Umbella ist sein Name, und im Winter bewegt er sich kaum. Ist vom Eis in Fesseln gelegt. Im Frühjahr aber spielt er den Starken. Schwillt an und rauscht zornig. Das Wasser steigt dann sehr schnell, drei bis vier Meter in 24 Stunden. Und rasiert wie ein scharfes, nasses Messer die Ufer ab. Jede Sekunde werden Tausende Kubikmeter Wasser durch das Flußbett gejagt. Die reißende Strömung trägt alles mit sich fort. Riesige Findlinge ebenso wie mannstarke Bäume mitsamt dem Wurzelwerk. Die BAM überquert diesen friedlichen Fluß bei Kilometer 222.

Der faule Wald

Warme Unterhosen, Gummistiefel, Medikamente, Wurst, Zeitungen, Liebesbriefe, Sünden, Hubschrauberersatzteile, all das gibt es in Kunerma. Wodka und Bier nicht, denn die BAM ist ein alkoholfreies Gebiet. Kunerma, bei Kilometer 251, ist eine kleine Siedlung. Inmitten der Taiga und inmitten der Sümpfe. Kunerma, den Namen haben die Ewenken geprägt. Er bedeutet soviel wie fauler Wald. Die Bäume hier, so stattlich anzusehen, sind alle morsch und ausgehöhlt. Ein Opfer der Sümpfe.

Es ist Abend, als wir in Kunerma ankommen. Durchgerüttelt und verdreckt. Fünf Stunden Taigastraße stecken uns in den Knochen. Fünf Stunden für 120 Kilometer. Schlagloch an Schlagloch. Doch was für eine grandiose Leistung ... Wie eine riesige Operationsnarbe, so zieht sich diese Straße durch das endlose Grün der endlosen Wälder. Durch Sümpfe und Gebirge, von Ust-Kut an der Lena bis hin zum Baikal. Dort wird sie vorerst von der geheimnisvollen Taiga verschluckt. Die einzige Straße weit und breit, länger als die DDR. Sie ist der Lebensnerv der BAM, und ein empfindlicher dazu. Simnik nennt man sie, Winterstraße. Ein notwendiges „Abfallprodukt" der BAM, um die schwere Technik nach vorne schaffen zu können. Holzfällertrupps legen die großen Bäume um, Bulldozzer schieben sie beiseite, Planierraupen ebnen, so gut sie ebnen können. Für die Wintermonate reicht dieser Weg durch die Taiga allemal. Da ist die Erde knochenhart, und kein Kran oder Laster wird einbrechen. Doch im Sommer wird die Winterstraße zu Brei. Die obere Erdschicht taut auf, aber das Wasser kann nicht einziehen in den ewigen Frostboden. Der Kampf Maschine gegen Schlamm beginnt. Das kostet Kraft und noch mehr Zeit. Also muß die Straße sommerfest gemacht werden. Das ist der Grund, warum Tagebaue an der BAM entstehen, die nicht Kohle fördern, sondern Schotter. Schotter auf zwei, drei Lagen Baumstämme geschüttet und festgewalzt, solcherart präpariert, wird aus dem Simnik ein Letnik. Ein fester Weg, der das ganze Jahr über benutzbar ist. — Ihn sind wir gefahren.

Kunerma, das sind ein paar Holzhäuser, etliche Wohnbaracken, die Kantine, in der abends Filme gezeigt werden, eine Verkaufsstelle für Tabakwaren, Brot, Obst, Musikinstrumente, Bücher, eine Schule für 200 Schüler und eine Sanitätsstelle. Im Februar 1975 kämpfte sich ein Trupp von zehn Mann durch die winterliche Taiga, um hier Wurzeln zu schlagen. Sie kamen zu Fuß, denn für den Hubschrauber war kein Landeplatz. Einer dieser Pioniere ist Viktor Romanow.

Wir sitzen in seinem Zimmer in der Baracke 11. In der Ecke eine Couch, eine Decke ist darüber gelegt. Davor ein Tisch und ein Stuhl. Auf dem Wandschrank sind Bücher gestapelt. Unsere Mäntel hängen an einem Nagel in der Wand. Das alles braucht wenig Platz. — Viktor Romanow wird uns etwas erzählen über die ersten Tage der Siedlung.

„Wir waren ein eingespieltes Kollektiv. Alles erfahrene Leute. Da fällt kein überflüssiges Wort, jeder Handgriff sitzt. Auch mit dem Wetter hatten wir Glück. Minus 45 Grad und tagsüber ein ruhiger Wind. Nur einmal in diesen ersten Tagen frischte er zu einem Sturm auf. Das ist in dieser Gegend sehr gefährlich, da der Wind die morschen Bäume wie Streichhölzer knickt. Dann kracht es in der Taiga wie bei einem Feuerwerk. Ein unheimliches Gefühl. Man ist schutzlos und kann nur hoffen ... Unsere größte Sorge galt in diesen ersten Tagen dem Hubschrauberlandeplatz. Dafür mußte ein geeigneter Ort gefunden werden. Das ist im Winter schwierig. Der Sumpf ist zugefroren, und der Schnee deckt die möglichen Gefahren zu. Aber wir hatten die Sache fest in der Hand, fanden den richtigen Platz, schaufelten gute zwei Meter Schnee weg und fällten die Bäume. Alles klappte vorzüglich. Schon nach drei Tagen konnte der erste Hubschrauber landen. Die Überraschung aber kam im Frühjahr. Der Schnee taute, und auf unserem schönen Hubschrauberlandeplatz standen zwei Meter hohe Baumstümpfe. Es ist fraglich, ob in dieses Gebiet überhaupt je vorher ein Mensch seinen Fuß gesetzt hatte. Wir kannten die klimatischen Bedingungen nicht. Aber eine über vier Meter hohe Schneedecke, daran denkt man doch nicht mal im Traum ..."

Schnee ist in Kunerma ein großes Problem. Diese Siedlung, fünfhundert Meter unter den Gipfeln des Baikal-Gebirges in einem Tal gelegen, wird im Winter regelrecht zugeschüttet mit der weißen „Pracht". Was dagegen zu unternehmen ist? Achselzucken! Vorerst noch Achselzucken, denn nun beschäftigen sich die Wissenschaftler mit dem Problem.

Doch es ist ja nur eines unter vielen. Ein weiteres heißt Lawinengefahr. Das Baikal-Gebirge neigt dazu, mit Lawinen zu werfen. Schutzzäune werden aufgestellt, gefährliche Felsrücken weggesprengt. So hofft man, diese Gefahr bannen zu können. Das größte Problem aber heißt Erdbeben! Das Baikal-Gebirge und die dahinterliegende Nord-Muisker-Kette gehören zur Zone größter Erdbebengefahr. Hier wurden schon Beben bis zur Stärke 11 der „12-Punkte-Skala" registriert. Im Jahre 1957 beispielsweise hob ein 11-„karätiger" Erdstoß den Bergrücken Udokan 1,50 Meter in die Höhe und verschob ihn um einen Meter nach Nordosten. So entstand ein idyllisch gelegener, 3,5 Kilometer langer See.

Wissenschaftler des Instituts für Erdrinde der Sibirischen Abteilung der Akademie prüfen zur Zeit die seismische Aktivität. Das sind ihre vom Computer geprüften Voraussagen: Erdbeben der Stärke 8 — einmal in 15 bis 20 Jahren; Stärke 9 — einmal in 60 bis 70 Jahren; Stärke 10 — einmal in 200 bis 250 Jahren; Stärke 11 und 12 — einmal in 1000 bis 3000 Jahren. Die Wissenschaftler schätzen die Situation nüchtern ein. Ihr Nachdenken darüber, wie häufig Epizentren im Gebiet der BAM liegen könnten, führte zu folgendem Schluß: Die Wahrscheinlichkeit ist verschwindend gering. Trotzdem wird die Strecke abseits der Zonen erhöhter seismischer Gefahr gebaut. Doch ganz umgehen lassen sich diese Naturgewalten nicht.

Spielerei

Vor einem Jahr reichten 80 Plätze in der Mittelschule von Kunerma aus. 1977/78 braucht man schon 200. Und das Pensum ist genauso hart wie in Moskau, Kiew oder Riga. Die Pause zwischen den Stunden aber gehört den Tieren, den liebsten Spielkameraden der Kinder.

Nichts für Muttersöhnchen

Viktor Romanow arbeitet in der Brigade „30. Jahrestag des Sieges über den Faschismus". Acht Mann stark ist das Kollektiv. Alles junge Burschen. Der älteste, der Brigadier, ist dreiunddreißig. Minsk, Kiew, Bratsk ... Der gleiche Wind hat sie hier zusammengeweht. Sie fällen Bäume, große und kleine, ganz weit vorn, dort, wo die Trasse erst vorangetrieben werden muß. 100 Meter am Tag ist ihr Soll. Manchmal schaffen sie mehr, manchmal weniger. Das hängt vom Gelände ab. Aber sie geben sich täglich voll aus. Zwölf Stunden ... Auf ihre freien Tage verzichten sie. Die hängen sie lieber ihrem Jahresurlaub an.

„Hier in den Sümpfen arbeitet es sich nicht gut", sagt Viktor Romanow. „Der Boden ist tückisch. Eben noch ist er fest wie ein Trockenfisch, beim nächsten Schritt wieder versackt man

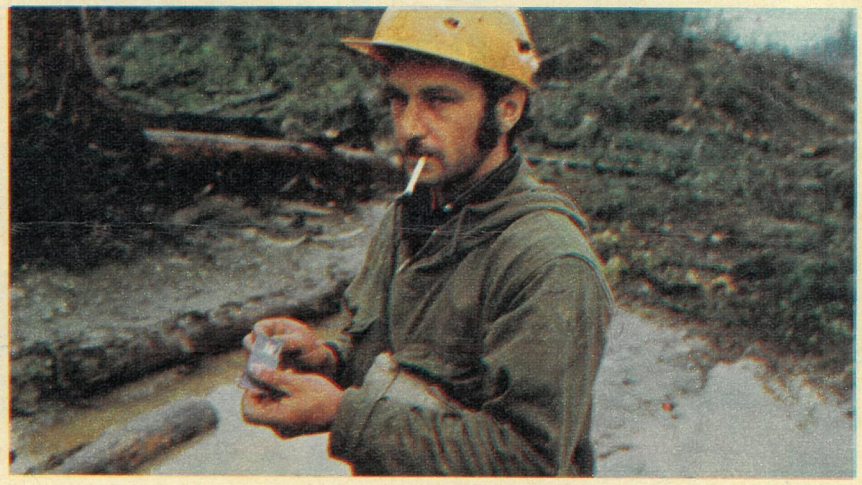
Fortsetzung Seite 8

Kein Schwimmpanzer

Im Sommer sind die Flüsse Sibiriens zahm und friedlich. Ihr niedriger Wasserstand ließ schon so manchen vom rechten Weg abkommen. Auch Bulldozer sind dagegen nicht gefeit. Merke darum: Der kürzeste Weg muß nicht unbedingt der beste sein.

Zigarettenpause

Viktor Romanow gehört zu den Gründern Kunermas, der kleinen Siedlung inmitten der Taiga (Bild unten). Er erinnert sich noch genau an die ersten Tage in den Zelten. Bei minus 45 Grad. In dieser Kälte verlor der Musiker Viktor Romanow seine Stimme, seinen wohlklingenden Bariton. Seither krächzt er. Und raucht.



Abenteuer Schienenstrang

bis zum Hals im Wasser. Da muß man höllisch aufpassen. Und dann die Mücken ..."

Drei wissenschaftliche Institute befassen sich mit ihnen. Man ist auf der Suche nach radikalen Lösungen. Denn im Sommer 1975 sank die Arbeitsproduktivität durch Mückenüberfälle auf 40 Prozent. Jetzt tragen die Arbeiter Netzhemden mit fünf Millimeter dicken Maschen. Zu dick für einen Mückenrüssel. Aber das ist ein Provisorium. Denn es geht um die Gesundheit Hunderttausender von Menschen. Jener Menschen, die später einmal an der BAM leben und arbeiten werden. Ihnen kann man kaum zumuten, ständig in einem Netzhemd herumzulaufen. Gesucht werden deshalb wissenschaftlich begründete, leicht anwendbare und ökonomisch zu vertretende Lösungen gegen das zweiflüglige, blutsaugende und Krankheiten übertragende Insekt. Zukunftslösungen!

BAM, Baikal-Amur-Magistrale ... Dieser Name bedeutet im Sommer kilometerlange Staubfahnen, Temperaturen bis zu plus 40 Grad und Milliarden von Mücken. Im Winter heißt er: unpassierbare Wege, Kälte bis zu 60 Grad minus und eisige Einsamkeit. — Was treibt junge Menschen zur BAM?

Viktor Romanow, dunkelbraunes Haar, Oberlippenbart, 1,75 m groß, Raucher, sagt: „Ich habe die Nase voll von der Zivilisation."

Und seine Augen blicken herausfordernd, spöttisch.

Ein Mann, der mit 28 Jahren die Nase voll hat von der Zivilisation, sage ich, so etwas gibt es nicht.

„Doch", entgegnet er.

Dieses Zwiegespräch wäre wahrscheinlich eine ganze Zeit lang so weitergegangen, hätte nicht einer der Brigademitglieder dazwischengerufen: „Viktor war Musiker."

Musiker, richtiger Musiker, Dirigent, mit Studium und allem Drum und Dran. Sogar in der DDR war Viktor Romanow schon mit seinem Estraden-Ensemble. In Karl-Marx-Stadt, zu den Tagen deutsch-sowjetischer Kultur. Und trotzdem hat er diesen schönen Beruf an den Nagel gehängt. Er hatte doch Erfolg, oder? „Erfolg", sagt Viktor Romanow, und er zieht dieses Wort in die Länge. „Was heißt Erfolg? Ich wäre nie ein Großer geworden. Aber das war es nicht, was mich trieb ... Das Schlimme war, ich hatte als Musiker nie das Gefühl, wirklich gebraucht zu werden. War auswechselbar. Es ist deprimierend, keine Spur zu hinterlassen. Nach all den Träumen, die man hatte. Eines Tages bin ich aufgewacht. Es war ein schlimmes Erwachen. Der Traum war aus. Glatt und geordnet, langweilig verlief mein Leben. Ich aber, ich wollte etwas ganz anderes. Wollte mich beweisen, zeigen, welche Kraft ich habe ..."

So also war das mit dem Musiker Viktor Romanow. Deshalb brach er aus. Hier hat er endlich das Gefühl, gebraucht zu werden. Zwar ist er nur einer unter Hunderttausend, aber er kann später einmal sagen: Die BAM, dieses Bauwerk des Jahrhunderts, die habe ich mit aufgebaut. In Kälte und Hitze, unter Gefahren und Entbehrungen, ich war dabei!

Natürlich spielt auch das Geld eine Rolle, die 600 bis 700 Rubel, die man hier monatlich verdient. Aber das steht nicht im Vordergrund. Weder bei ihm, noch bei den anderen. Wen immer ich auch fragte, die Antworten, sie können sich hören lassen:

„Hier bauen wir mit eigenen Händen ein Stück Kommunismus auf ..."
Oder:

„Ich habe hier, was ich zum Leben brauche: Verantwortung, Abenteuer und gute Kameraden ..."
Oder:

„Die BAM, das ist nichts für Muttersöhnchen. Hier muß man ein ganzer Kerl sein. Mit Leib und Seele ..."

Romantische Umweltsünder

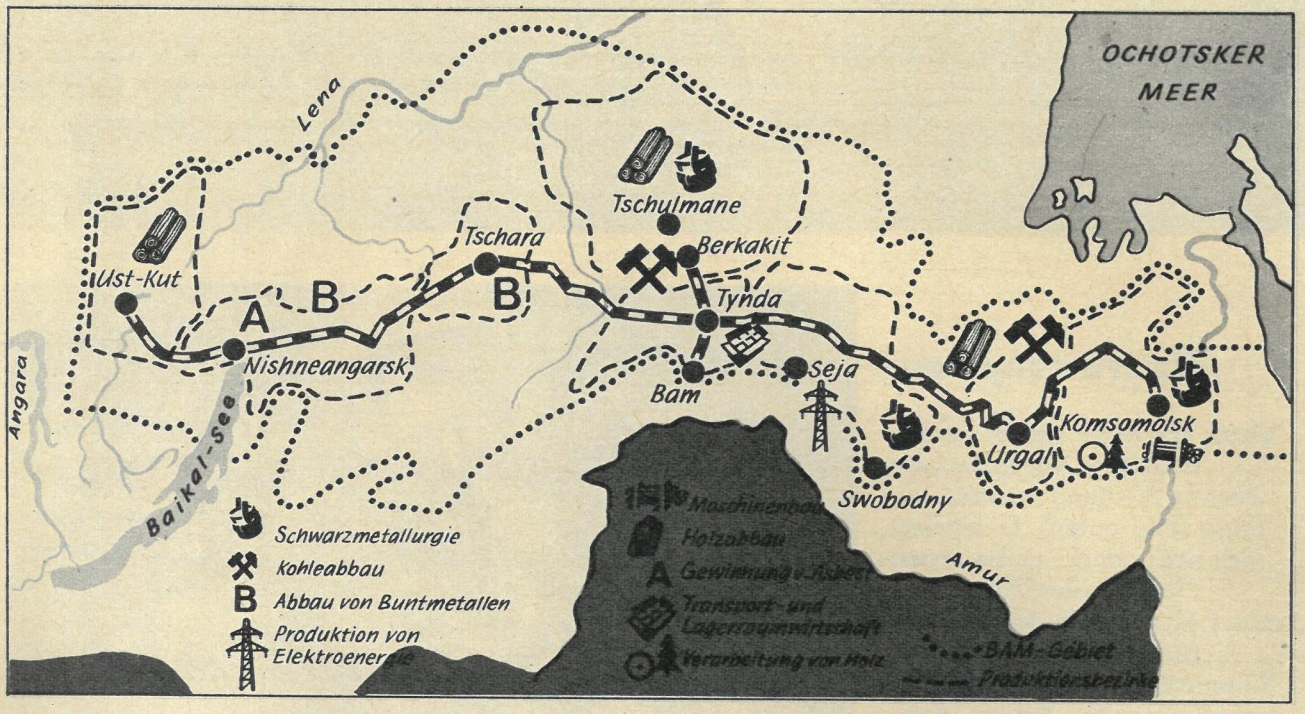
Die öffentliche Parteiversammlung fand abends statt. Der Saal war zum Bersten voll. Ein Genosse aus der Bezirksstadt Kasatschinsk sprach über die besondere Verantwortung der Kommunisten beim Aufbau der BAM. Und dieses Thema barg Zündstoff. Zwar lobte der Referent anfangs das vorgelegte Arbeitstempo, die hohe Disziplin aller, die erreichten Erfolge ... Doch jeder im Saal wußte, da kommt noch etwas hinterher. Und es kam. Es gibt da einige Genossen unter uns, so rief er sinngemäß aus, die haben noch nicht begriffen, daß wir hier sind, um uns die Natur nutzbar zu machen. Nicht, um sie zu zerstören. Und er nannte die Sünder bei Namen und Hausnummer. Rund 1000 Liter Öl waren ausgelaufen und in der Erde versackt. Auf Nimmerwiedersehen verschwunden, während die Besatzung des Tankwagens in der Nähe eines Flusses am Lagerfeuerchen saß, Fische grillte und sich die Pause mit Taiga-Romantik vertrieb.

Nun sollte man meinen, 1000 Liter, was ist das schon bei einer 3200 Kilometer langen Baustelle. Doch Umweltschutz wird groß geschrieben an der BAM. Ihm hat sich alles unterzuordnen. Angefangen vom Bau der Siedlungen über das Schlagen von Schneisen bis hin zum Verlegen der Schienen. Der Schutz der Flüsse und Seen, der Kampf gegen Luft- und Bodenverschmutzung wird nicht allein mit behördlichen Anordnungen und Paragraphen geführt. Jeder einzelne soll sich verantwortlich fühlen. Dazu ist Erziehungsarbeit notwendig und Wissen. Die Partei der Kommunisten hat sich dieser Aufgabe angenommen.

Und so sprach auf der Versammlung ein Wissenschaftler, der den Sündern folgendes klarmachte:

Wegen des strengen Klimas und des ewigen Frostbodens der Taiga sind die Böden mikrobiologisch wenig aktiv. Organische Stoffe werden langsam zersetzt. Die Fähigkeit der Böden, sich selbst zu reinigen, ist bedeutend geringer als in warmen Regionen. In einer Vegetationsperiode reinigt sich der Boden von allein nicht vollständig. Deshalb muß er wie ein Augapfel gehütet werden, beschwor der Wissenschaftler die Sünder. — Die beiden Tankwagenfahrer bekamen keinen Verweis. Man setzt auf ihr neu gewonnenes Wissen.

Eines noch: Die Versammlung fand nicht in Kunerma statt. Aber dort erzählte man mir davon. Denn die Probleme sind überall die gleichen. Die BAM wird entstehen, ohne eine zerstörte Landschaft zu hinterlassen. Und dabei Gebiete von unermeßlichem Reichtum erschließen. Steinkohle, Eisenerze, Buntmetalle, Erdöl, Holz ... Alles gerechnet nach Billionen Tonnen. Und man weiß noch längst nicht, ob das schon alles ist. Denn Sibirien ist erst im Verhältnis 1 : 500 000 kartographiert. Auf der Suche nach Bodenschätzen hat man nun einen neuen Verbündeten bekommen, die Weltraumfahrt. Von ganz weit oben wird sie beobachtet, die BAM-Region. Die Geologen auf der Erde aber, die sind inzwischen schon dabei, nach weit profaneren Dingen zu suchen. Nach Sand nämlich. Um Häuser zu bauen, Städte wachsen zu lassen. Der zweite Schritt in die Zukunft der BAM hat begonnen. Berechnungen zeigen, daß die wirtschaftliche Erschließung der BAM-Zone mit ihren Städten und Werken drei- bis viermal mehr Mit-



Perspektiven

Die künftige Eisenbahnlinie wird einen direkten Einfluß auf die Entwicklung der sibirischen und fernöstlichen Regionen der Sowjetunion haben. Fast 1,5 Millionen Quadratkilometer werden unmittelbar umgestaltet und erneuert. Das Programm kann man in vier Hauptgruppen einteilen: 1. Errichtung der Eisenbahnlinie und anderer Transportwege; 2. Entwicklung der verschiedenen Produktionszweige (siehe Karte); 3. Schaffung der materiell-technischen Voraussetzungen für gute Lebensbedingungen der Bevölkerung; 4. Gewährleistung eines normalen ökologischen Zyklus.

tel verschlingen wird, als die Eisenbahnlinie es tut. Das Bauwerk des nächsten Jahrhunderts steht bereits vor der Tür.

Einen Bären aufgebunden

„In der Taiga gibt es alles", sagt Viktor Romanow, und schaut geheimnisvoll in die Ferne. „Wölfe, Rentiere, Elche, der Vielfraß, Zobel und natürlich Bären. Gerade hier in der Nähe des Baikalsees sind viele dieser spaßigen Gesellen zu Hause. Ich persönlich habe ja nichts gegen sie, aber einige meiner Kollegen sind ganz schön sauer auf diese Bären. Und mit Grund. Denn vor kurzem passierte eine ganz böse Geschichte. Sie liegt nicht mal eine Woche zurück. Die Kollegen saßen gemütlich bei der Frühstückspause, freuten sich ihres Lebens und erzählten einen Schlag aus der Jugend. Der Bulldozzer stand mit laufendem Motor auf der Straße. Plötzlich trauten sie ihren Augen nicht. ‚Welch ein Idiot spielt denn da mit meinem Bull . . .', konnte einer gerade noch ausrufen, da sahen sie ihn auch schon davontuckern. Natürlich rannten alle sofort hinterher. Als sie den Bulldozzer eingeholt hatten, stockte ihnen der Atem. In der Maschine saß ein Bär. Seelenruhig hantierte er mit den Schaltknüppeln. Daß diese Kerle verspielt sind, weiß man ja, aber mit diesem teuren Arbeitsgerät, das geht nun wirklich zu weit. Und dann diese Sturheit. Sie haben ihm gut zugeredet, ihn angeschrien, gebettelt, gefleht . . . Er ließ sich nicht erweichen . . ."

Viktor Romanow schwieg.

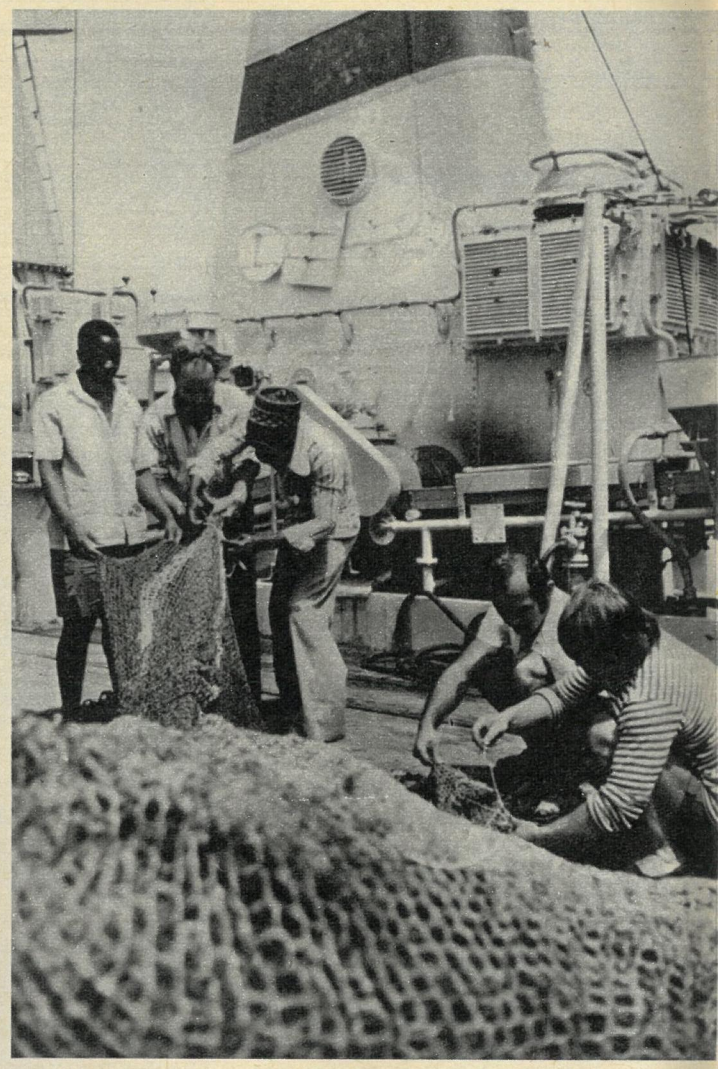
„Weiter", fragte ich voller Spannung, „was geschah weiter, Viktor?"

„Nichts", meinte Viktor traurig, „gar nichts. Der Bär ist bis heute nicht wieder aufgetaucht. Und unser schöner gelber Bulldozzer auch nicht. Das gibt vielleicht einen Ärger, wenn der Chef davon erfährt . . ."

Ich erzählte diese fast unglaubliche Geschichte auf der Rückfahrt einem alten, erfahrenen Taigajäger. Einem Mann, der die Bären wie seine eigene Hosentasche kennt. Der schaute mich lange Zeit sehr nachdenklich an und sagte dann: „Ja, ja, diese Bären . . . Allem Modernen gegenüber aufgeschlossen. Ich habe neulich auf der Jagd auch so einen gesehen. Aber der saß in einem blauen Bulldozzer. Muß wohl ein anderer gewesen sein . . ."

Diese Reportage entstand mit freundlicher Unterstützung der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR.

Zusatzfotos: Steinberg (3)



UdSSR-Finnland ▲

Hier rollt das Holz

... weitgehend ohne den Einsatz von Muskelkraft. Mechanisierte Produktionslinien erleichtern in der Forstwirtschaft von Pjaoserski im Norden der Karelischen ASSR mehr und mehr die ehemals schwere körperliche Arbeit. Der Betrieb wurde mit finnischer Hilfe errichtet. Ähnliche Maßnahmen zur komplexen Mechanisierung der Holzfällerei und der Forstarbeiten werden zur Zeit überall in der Holzindustrie Kareliens verwirklicht.

▲ Bewährtes

Gemeinsam auf hoher See

Dieses Schiff gehört zu der von der UdSSR und Guinea-Bissau gemeinsam unterhaltenen Fischereigesellschaft „Estrela do mar". Sie nutzt den Fischreichtum des Landes für beide Partner. Gleichzeitig werden mit Hilfe sowjetischer Spezialisten Facharbeiter für eine moderne Fischereiwirtschaft ausgebildet.

Leipzig ▲

Filme als Waffe

Zum 20. Mal bewies die diesjährige Internationale Leipziger Dokumentar- und Kurzfilmwoche ihre Bedeutung als Forum der progressiven Filmemacher und Publizisten aller Kontinente. Von rund 400 gemeldeten Filmen aus 59 Ländern wurden 49 für den offiziellen Wettbewerb und 56 für Informationsvorstellungen ausgewählt. Mehr als 1000 Gäste kamen aus 67 Ländern.

◀ Findling

Läßt sich streicheln

Diesen Luchs fanden Jäger als Baby im Wald bei Lwow. Sie zogen das Tier mit der Flasche auf. Nun lebt es in „Wohngemeinschaft" mit einer Katze auf dem Gelände der Jagdwirtschaft und läßt sich gern streicheln — besonders von Andrjuscha, seinem besten Freund unter den Kindern.

Kurz berichtet

DONAU HILFT DEM DNEPR

Immer mehr Wasser muß der Dnepr an die zahlreichen Bewässerungsanlagen entlang seiner Ufer liefern. Um die Gefahr des Eindringens von Schwarzmeerfluten in die Flußmündung zu beseitigen, wird die benachbarte Donau das Defizit auffüllen. In der Nähe des Städtchens Killii (Gebiet Odessa) begann der Bau des künftigen Donau-Dnepr-Kanals. Er wird dem Dnepr bis zu 200 Kubikmeter Wasser pro Sekunde zuführen.

2000MAL SOWJETUNION

Kunstwerke, darunter 15 Gemälde des berühmten Martiros Sarjan, Kinderzeichnungen, Fotos und vieles andere mehr — insgesamt 2000 Exponate — werden jetzt im „Convention Centre" in Los Angeles gezeigt. An den Ständen von „Meshdunarodnaja Kniga" sind u. a. Bücher amerikanischer Autoren, herausgegeben in der UdSSR, zu sehen. Nach einer UNESCO-Statistik hat die Sowjetunion beim Verlegen ausländischer Literatur Weltspitze.

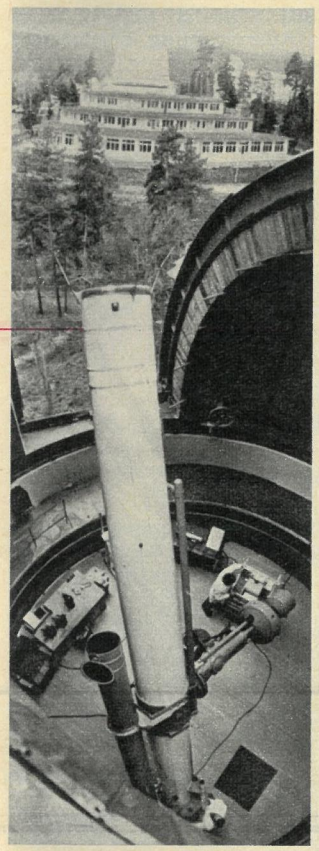
SCHUTZ IN DER GOBI

Seit Jahren erforschen mongolische und sowjetische Biologen die Entwicklung der Wildtierpopulation in der Wüste Gobi, besonders jener seltenen Arten, die im internationalen „Roten Buch" stehen.
Ihr Anliegen wird durch ein

Wahrzeichen

In luftiger Höhe

. . . hat sich ein neues georgisches Wahrzeichen angesiedelt. 1700 m über dem Meeresspiegel, in der Nähe des bekannten Hochgebirgskurortes Abastumani, entstand ein neues astrophysikalisches Observatorium. Die Reinheit und unikale Durchsichtigkeit der Luft ermöglicht besonders scharfe, prägnante Bilder von Himmelskörpern.



Historisches

Kur für „Varoscha"

Schmale, gewundene Gassen am grünen Hang, Weinranken in den Gärten und an den Balkons, weiße kleine Häuser — der Sonne zugewandt. Das ist „Varoscha", der älteste besiedelte Teil der nordbulgarischen Stadt Lovetsch. Die Restaurierungsbrigaden gehen systematisch vor (Foto rechts: Beratung des Sanierungsplans für das sogenannte Iwanoff-Haus). Bis 1982 sollen rund 70 Gebäude des Viertels historisch getreu wiederhergestellt sein.

neugeschaffenes Naturschutzgebiet unterstützt, das mit seinen 4 Millionen Hektar eines der größten in Zentralasien sein wird.

EISPANZER „DURCHSCHAUT"
Sowjetischen Forschern gelang es, durch seismische und Funkmeßmethoden unter den dicken Eispanzer der Antarktis zu „schauen". Es zeigte sich, daß die Antarktis die größte erdische Hochebene darstellt – fünf- bis sechsmal größer als das Hochland von Tibet.

KONKURRENZ FÜR STAHL
Fester als eine Trosse aus legiertem Stahl ist eine Kunstfaser, die von Leningrader Wissenschaftlern synthetisiert wurde. Sie ist außerdem hitzebeständig und verträgt selbst kosmische Kälte. Da das neue Material noch dielektrische Eigenschaften aufweist, kann es für Folien und Gewebe verwendet werden.

Zwei im TIP

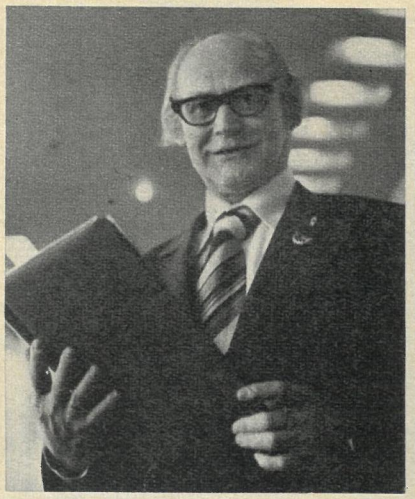
L wie Lyrik

Herzlich begrüßt, mit viel Beifall und Blumen bedacht: Rimma Kasakowa (im Foto rechts) und Eva Strittmatter. Sie lasen an zwei Abenden vor einem Berliner Publikum, das Lyrik liebt. Für FREIE WELT erzählt Eva Strittmatter vom Beginn ihrer Freundschaft und literarischen Zusammenarbeit mit der bekannten sowjetischen Lyrikerin, deren Gedichte in der DDR u. a. in der Anthologie „Sternenflug und Apfelblüte" erschienen. Von Eva Strittmatter kündigt der Aufbau-Verlag „Briefe aus Schulzenhof" und „Die Rose überwältigt alles" an. (Unsere Lyrikblätter finden Sie auf Seite 32/33.)

Aufgespießt

Hitlers Kinder

„Oh, ich hasse diesen Hundesohn", soll der Amerikaner John Toland einem Journalisten über seinen Bestseller-Helden Adolf Hitler gesagt haben. Das hätte er nicht tun sollen. Der westdeutsche Historiker Werner Maser ließ das nicht auf sich beruhen und sprach dem Amerikaner jegliche Objektivität ab. Wer sein Forschungsobjekt nicht liebt und ehrt, habe kein Recht, sich Fachmann zu nennen. Ja, die westliche Welt hat ein Fachressort mehr: die Hitler-Forschung. Und in dieser wird der Fachstreit ebenso erbittert ausgetragen wie vielleicht bei Insektenforschern, die über Wert oder Unwert einer neu entdeckten Spezies debattieren. In einem stimmt Maser mit seinen Kollegen überein: Er leugnet die historische Tatsache, daß Hitler eine elende Kreatur des deutschen Imperialismus gewesen ist. Liebevoll werden die Details des Jünglings, der zum Manne wurde und Karriere gemacht hat, ausgebreitet. Zum Beispiel sei Hitler keineswegs, wie einige behaupten, der illegitime Sohn — man erschrecke: eines Juden — gewesen, meint Maser. Die Bestürzung der Weltöffentlichkeit über diese Hitler-Nostalgie, in der die Gaskammern und der Krieg mystischen Deutungen unterliegen, wird als blödsinnige, antideutsche Empfindsamkeit zurückgewiesen. Hitler rehabilitiert im Bücherschrank, SS-Mann Kappler in den eigenen vier Wänden in Soltau, die Nazis in Versammlungsräumen und in den Wäldern von Nürnberg, wo sie unter Waffen den „Ernstfall" üben. Nun gar präsentiert Maser einen illegitimen Sohn Hitlers. Wozu mußte er diesen Sproß herbeizitieren? Füllen nicht schon Tausende legitimer Erben Hitlers die bundesdeutschen Kasernen, Beamtenstuben und Bierlokale? Hans Bergmann

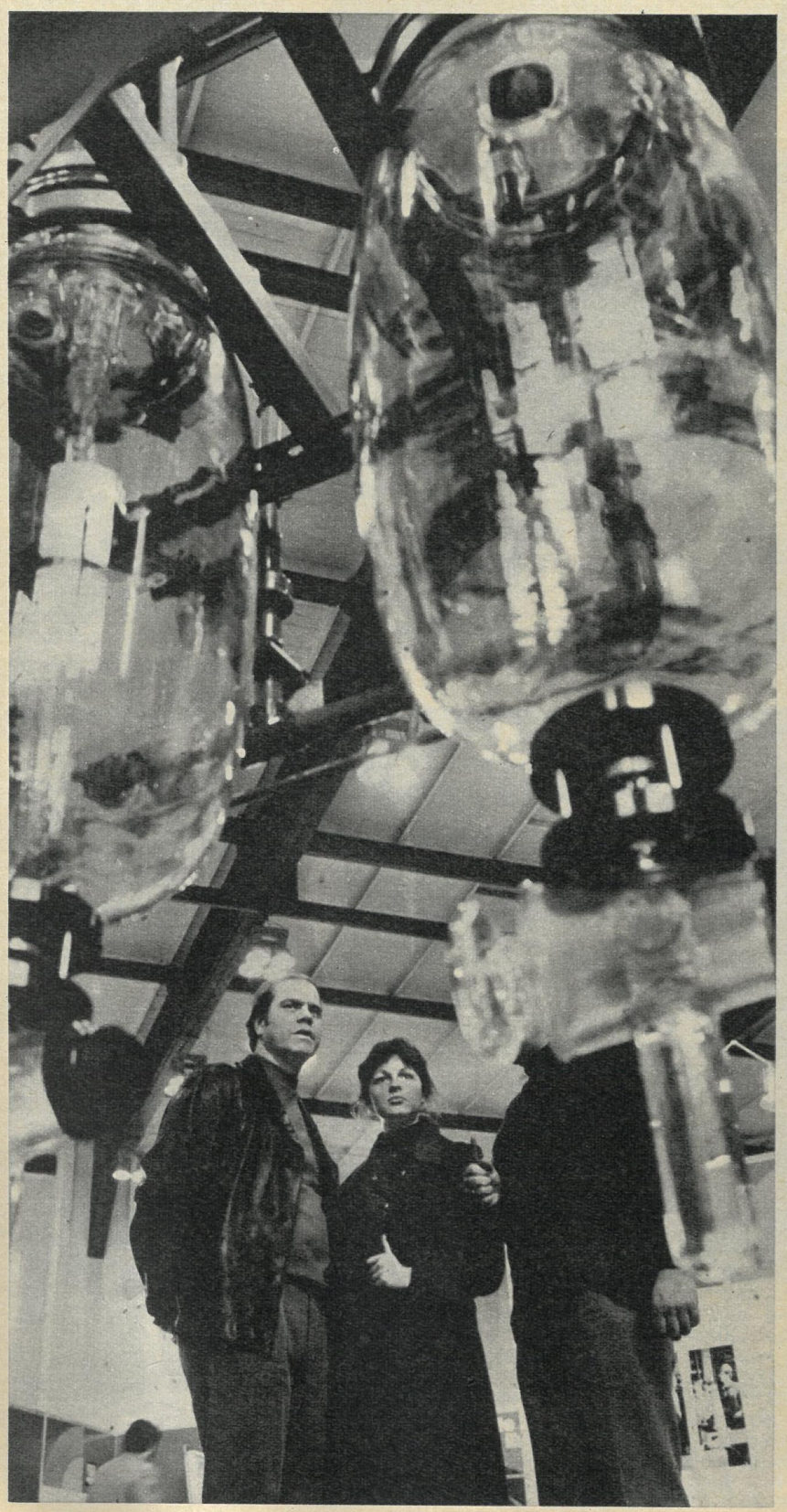


◀ Person und Sache

BBG

Das ist nichts anderes als die Abkürzung des Namens eines wichtigen Leipziger Betriebes, des VEB Bodenbearbeitungsgeräte. Seine DSF-Grundeinheit wurde mit weiteren 94 aus allen Teilen der Republik jüngst in der Berliner Kongreßhalle für hervorragende Leistungen in der Masseninitiative „Drushba — Freundschaft — wir schreiben mit am Buch der Freundschaft" zum 60. Jahrestag des Roten Oktober mit einer Ehrenurkunde des Zentralvorstandes ausgezeichnet. Heinz Nacke (Foto) und Rolf Würzberger, die für ihren Betrieb die Auszeichnung entgegengenommen hatten, erzählten uns, daß ihr 3000-Mann-Werk seit 1973 an der Verwirklichung des wichtigsten und größten Integrationsobjektes im Landmaschinenbau beteiligt ist: der selbstfahrenden, sechsreihigen Rübenerntemaschine KS-6. „Wir liefern die Baugruppe Rodeeinrichtung, die Hydraulik kommt aus Bulgarien, und die Sowjetunion produziert den fahrzeugtechnischen Teil. Finalproduzent ist das Kombinekombinat in Tarnopol, mit dem uns vielfältige Beziehungen verbinden." Der Leipziger Betrieb war übrigens Initiator der Aktion „60 Rote Nelken — Oktoberinitiativen", die republikweite Verbreitung fand. Im BBG brachte sie — zusätzlich zum Wettbewerb — 287 Verpflichtungen ökonomischer und gesellschaftlicher Art. Das heißt unter anderem: 60 komplette Baugruppen für den KS-6 — sie tragen das höchste Gütezeichen der Republik — gingen zusätzlich in die Sowjetunion. „Jetzt ist für uns im Betrieb die Frage der Exportplantreue noch wichtiger geworden, denn ohne unsere Baugruppen kann die Sowjetunion keine Rübenerntemaschinen ausliefern." Bleibt anzufügen, daß anläßlich des 60. Jahrestages 6 Kollektive vom BBG den Ehrennamen Deutsch-Sowjetische Freundschaft erhielten und 14 weitere diese Auszeichnung erfolgreich verteidigten.

H. G.



◀ Exponiertes ▲

Nachwuchs macht von sich reden

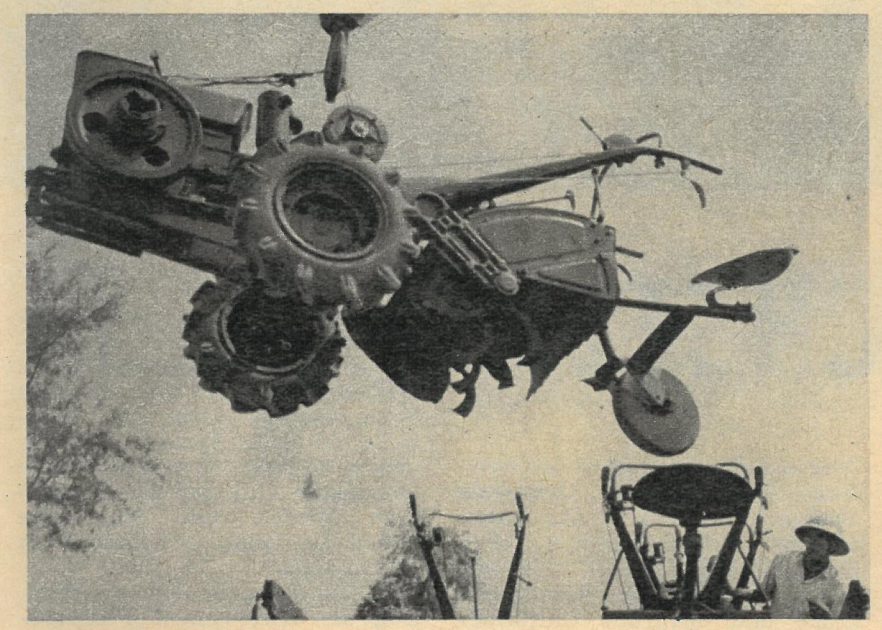
Gemeinsam mit der 20. Zentralen Messe der Meister von morgen in Leipzig hatten auch die Studenten und jungen Wissenschaftler die Pforten ihrer Leistungs- und Lehrschau geöffnet. Rund 16 000 junge Forscher von Akademien, Hoch- und Fachschulen sowie ausländische Studenten hatten sich mit 17 000 wissenschaftlichen Exponaten vorgestellt — ihre Bilanz zum 60. Roten Oktober. (Foto links: Neue Technologie zum Aufbereiten edelmetallhaltiger Abwässer aus Freiberg). Im Mittelpunkt des Interesses der zahlreichen Besucher stand vor allem das „Gerätesystem zur zerstörungsfreien Werkstoffprüfung". Autoren: 20 FDJ-Studenten und junge Wissenschaftler von der Technischen Hochschule „Otto von Guericke" Magdeburg. Ihre Kooperationspartner: RGW-Werkstoffexperten der Technischen Hochschulen der Sowjetunion, Polens und der ČSSR. Das Exponat entstand auf der Grundlage eines arbeitsteiligen Forschungsprogramms, die Serienfertigung für die RGW-Länder wird die Sowjetunion übernehmen. Annette Diedrich, Kollektivleiterin dieser Neuentwicklung und zukünftige Diplomingenieurin, erklärte: „Daß unser Kollektiv hier mit dem Ehrenpreis des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft ausgezeichnet wurde, ist für uns nicht nur Anerkennung. Es bedeutet auch Ansporn, zu Ehren des 30. Jahrestages unserer Republik hohe Leistungen zu vollbringen." Dieses Ziel hat sich auch der Forschungszirkel „N. A. Bernstein", benannt nach einem sowjetischen Sportmediziner, gestellt. Das Gerät der Vertreter der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald zum Test von koordinativen Fähigkeiten wurde mit einer Ehrenurkunde des ZK der SED gewürdigt (Foto oben).

Bernd H. Brussig

Vietnam heute

Umzug in die Zukunft

Zu den ärmsten Provinzen Vietnams zählte bis in die jüngste Vergangenheit hinein der Landstrich im Mekongdelta, rund 80 Kilometer südlich von Ho-Chi-Minh-Stadt. Trotz günstigen Klimas und Wasserüberflusses. Zwei Drittel der Ländereien lagen brach. Wenige Monate nach Befreiung des Südens kamen 150 000 junge Leute in diese Region — bauten Dämme, legten Kanäle, schufen die Anfänge für den Aufbau eines neuen Wirtschaftsbezirkes des Landes (Foto rechts: Neu für sie auch — Ferien auf der Insel Con Dao). Hier und in anderen landwirtschaftlichen Gegenden, die nun erschlossen werden, sollen künftig zehn Millionen Bewohner dichtbesiedelter Städte und Bauern aus dem übervölkerten Delta des Roten Flusses eine neue Heimstatt finden. Durch diese große Umsiedlungsaktion, die in den nächsten 20 Jahren erfolgt, soll die ungleichmäßige Verteilung von Arbeitskräften ausgeglichen und die Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln gesichert werden (Foto links: Erntezeit). Gleichzeitig werden heute in Vietnam Voraussetzungen für den schrittweisen Übergang von der derzeit noch dominierenden Kleinproduktion zur sozialistischen Großproduktion geschaffen (Foto links außen: Spezialtraktoren für Reisplantagen aus Bong Son). Dazu gehört nicht zuletzt eine stabile Versorgung des Landes mit Energie. Ein bedeutsames Vorhaben auf diesem Gebiet wird in sowjetisch-vietnamesischer Zusammenarbeit auf dem Bauplatz des Wasserkraftwerkes am Schwarzen Fluß in Angriff genommen. Spezialisten aus unserer Republik und anderen sozialistischen Ländern trifft man in Vinh, Gia Sang und weiteren Städten des Landes. *APN/K. H.*



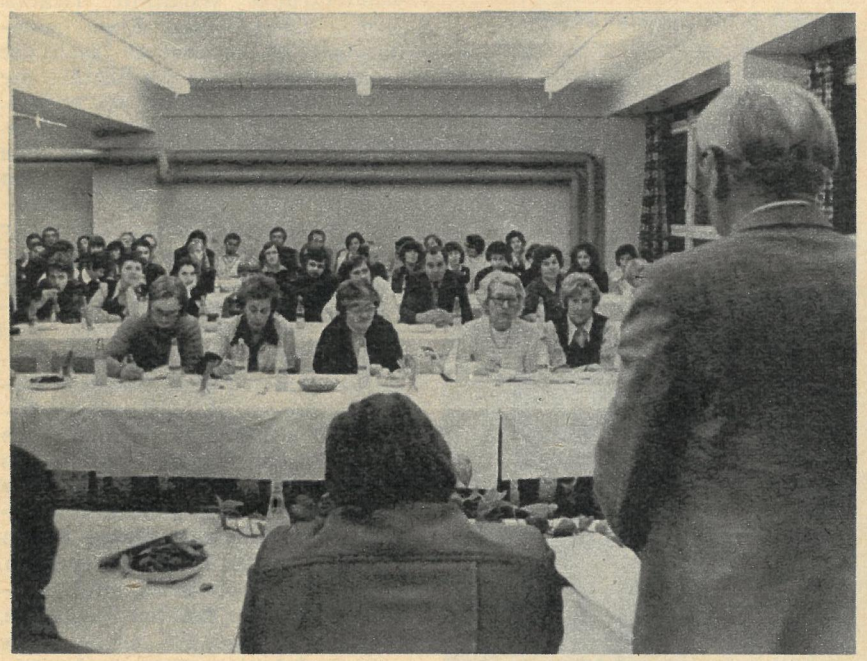
Aus dem Leben der DSF

Guter Auftakt

Die Vorbereitung des 11. DSF-Kongresses hat begonnen. (Siehe auch Heft 44.) Auftakt dazu: Erste Jahreshauptversammlungen, wie sie in den kommenden Wochen und Monaten in allen der nahezu 38 000 Grundeinheiten unserer Millionenorganisation stattfinden werden. Präsident Dr. Lothar Bolz war aus diesem Anlaß bei Lehrern, Erziehern und Schülern der 21. Oberschule Berlin-Treptow zu Gast.

Die organisierten Freunde der Sowjetunion konnten hier eine vorwiegend positive Bilanz ihrer vergangenen Arbeit ziehen — als es zum Beispiel um die herzlichen Verbindungen zur 690. Mittelschule in Moskau ging —, und die Atmosphäre ihrer Zusammenkunft war von erfrischender Sachlichkeit. Ausgangspunkt aller Erziehungsarbeit, so wurde treffend bemerkt, muß die Frage sein: Sage mir, wie du zur Sowjetunion stehst und ich sage dir, wer du bist. Für das kommende Jahr, zu dessen Höhepunkten der 11. DSF-Kongreß zählen wird, hat sich das Kollektiv dieser Schule viel vorgenommen: Unterstützung der Schüler, die hervorragende Leistungen im Fach Russisch erreichen und die Herder-Medaille erringen wollen. Gründliche Vorbereitung auf die Gastgeberpflichten bei der Kreis-Russischolympiade. Betreuung des Klubs der Internationalen Solidarität. Gute Vorbereitung des Schulchores auf die Teilnahme am Fest des russischen Liedes. Unterstützung der Forschungsarbeit der Arbeitsgemeinschaft Junger Historiker. Alles soll und wird dazu beitragen, dem angestrebten Ehrennamen „Kollektiv der DSF“ ein ganzes Stück näherzurücken.

Horst Goldschmidt



Übung im Gelände: Schützenpanzerwagen im Einsatz

STELLUNGSWECHSEL

Vom Waldrand her dröhnen vielpferdige Dieselmotore. Schwarzer Auspuffqualm schiebt sich vor sattgrüne Kiefern. Sechs schwere Lastkraftwagen, tarnfarben, preschen aufs freie Feld. Granatwerfer rumpeln auf Lafetten hinterher. Stopp! Absitzen! Stellung! Ruckzuck geht das, Sekundensache. „Molodzy, Prachtkerle, die Jungs von der Batterie Ostrowski", sagt der Mann, der neben mir das Geschehen beobachtet. Er gehört zum gleichen Regiment wie die Soldaten, Oberleutnant der Sowjetarmee Wladimir Iwanowitsch Gruschewoi. Etwa zweihundert Meter weiter fast die gleiche Szene. Nur der Schnitt, die Farbe der Uniformen ist anders, auch die Form der Stahlhelme. Die Bewaffnung aber ist die gleiche. Das sind die Soldaten vom „Regiment nebenan" der Nationalen Volksarmee. Sie brauchten für ihre Gefechtsübung kaum mehr Zeit. „Wie die Freunde das nur machen, sie sind genau soviel Genossen wie wir am Werfer und doch oft schneller . . .", sinniert hinterher Unteroffizier Joachim Wedow. Aber er ist auch zuversichtlich: „Wir haben ja nachher noch Erfahrungsaustausch. Das ist kein Schlagwort", meint der hellblonde junge Mann. „Das gehört zu unserem Soldatenalltag. Heute haben unsere Partner besser geschossen. Die meisten von ihnen sind ebenfalls erst kurze Zeit bei der Fahne, heute kam auch für sie der erste scharfe Schuß . . . Nun, das heutige Abschneiden wird uns anspornen."

Manöverkritik: Sergeant Munin

Neuer Kommandoruf: „Gemischte Bedienungen bilden!" Die Unteroffiziere und Sergeanten teilen ein. „Stellungswechsel!" Alles wie vorher, nur wirbeln jetzt steingraue und olivgrüne Uniformen durcheinander. Was nachmittags offiziell auf dem gemeinsamen Dienstplan steht, wird hier praktisch vorbereitet: Lernen vom Besseren. Inzwischen erzählt mir Oberleutnant Gruschewoi über sich und seinen Dienst: „Ich bin Zugführer, stamme aus der Wolgastadt Astrachan am Kaspischen Meer, bin seit drei Jahren in der DDR stationiert. Woher ich so gut Deutsch kann? Das habe ich auf der Offiziershochschule gelernt."

Ist Soldat sein, Offizier, ein schwerer Beruf?

„Man muß sich selbst den Militärdienst als Offizier schwermachen, ihn sehr ernst nehmen. Denn vor allem ist es Arbeit mit Menschen. Mit einem großen Kollektiv, das sich schließlich nicht spontan gebildet hat. Dessen einzelne Mitglieder aber doch zu einer verschworenen Gemeinschaft zusammenfinden müssen. Und wie Sie es heute erleben, reicht die Gemeinsamkeit weit über den Zaun unserer Garnison hinaus, eben bis zu unserem ‚Regiment nebenan'. Bei unseren Begegnungen mit den Waffenbrüdern gibt es viele Wettbewerbe auf den verschiedensten Gebieten. Mal gewinnt die eine Seite, mal die andere. Die Hauptsache, es macht Freude und hilft, unsere Fähigkeiten und Kräfte zu entwickeln. Gut, daß wir die gleichen Waffen und Fahrzeuge haben, da lohnt sich immer das Fachsimpeln."

Das Regiment, in dem er dient, trägt den Ehrennamen „Proskuro-

Nach dem Stellungswechsel: Gemischte

wer“ – für seine Verdienste bei der Befreiung jener Stadt. Sein Kampfweg führte bis in die Schlacht um Berlin. Schönste Tradition ist, den Frieden, den die Väter unter schweren Opfern erkämpften, zuverlässig zu schützen. Gemeinsam mit den Soldaten unserer Volksarmee.

Klaus Hurrelmann

Bedienung am Werfer

Vom Säbel zur Rakete

Drei Fragen an Armeegeneral Jewgeni Iwanowski, Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland

In wenigen Monaten begeht die Sowjetarmee ihren 60. Jahrestag. Genosse Armeegeneral, viele Jahre Ihres Lebens sind eng mit der Entwicklung der ersten Arbeiter- und Bauern-Armee verbunden. Wie veränderte sich seit der Zeit, zu der Sie Offizier wurden, Ausbildung und Ausrüstung in den sowjetischen Streitkräften?

Vom Säbel und der Tatschanka, dem von Pferden gezogenen Maschinengewehr-Wagen, bis zu den Raketen und anderen Arten moderner Technik in allen Waffengattungen und Teilstreitkräften, auf deren Entwicklung die Ökonomie und der wissenschaftlich-technische Fortschritt einen maßgeblichen Einfluß ausübten und ausüben, spannt sich der Bogen des Wandels, der sich auf dem Gebiet der Bewaffnung und Ausrüstung in der Sowjetarmee vollzog.

Bekanntlich rufen neue Waffen und Arten von Kampftechnik unvermeidlich Veränderungen in der Taktik, in der operativen Kunst, in der Strategie, in der Truppenorganisation und in der Ausbildung der Angehörigen der Streitkräfte hervor.

Ich muß dazu besonders bemerken, daß die Rolle der Gefechtsausbildung, das Vermögen, unter den äußerst schwierigen Bedingungen des modernen Gefechts mit höchster Anspannung der moralischen und körperlichen Kräfte zu handeln, gewachsen sind.

Deshalb widmen wir neben der Ausbildung an der neuen Technik der moralisch-psychologischen Erziehung der Angehörigen der Streitkräfte große Aufmerksamkeit.

Welche Anforderungen und Bildungsvoraussetzungen werden heute an einen Offizier gestellt, der den Weg des allgemeinen Truppenkommandeurs einschlägt?

Die Eigenschaften, die einen sowjetischen Spezialisten auszeichnen müssen, definierte Leonid Iljitsch Breshnew auf dem XXV. Parteitag der KPdSU. Er sagte, daß der moderne Leiter organisch in sich Parteilichkeit mit hoher Verantwortungsbereitschaft, Disziplniertheit mit Initiative und schöpferischem Herangehen an die Aufgaben vereinigen muß.

Der Militärdienst hat seine Besonderheiten. Sie hängen mit der großen Verantwortung für das Schicksal von Menschen zusammen und wenn Sie wollen, mit einem Risiko. Das stellt an die Offizierskader viele spezifische Forderungen.

Um auf der Höhe dieser Aufgaben zu sein, muß der allgemeine Truppenkommandeur solide Eigenschaften besitzen, wie kommunistische Überzeugungskraft, grenzenlose Ergebenheit gegenüber der Kommunistischen Partei und dem Volk, hohe Disziplniertheit und Zuverlässigkeit, Initiative und Selbständigkeit, Kommandeurs- und Organisationsfähigkeiten, solide berufliche Qualifikation, großes Allgemeinwissen und umfangreiche militär-technische Kenntnisse sowie das Vermögen, die Unterstellten auszubilden und zu erziehen.

Und nicht zuletzt verlangen die tiefen Veränderungen, die sich im Militärwesen vollziehen und das hohe Bildungsniveau der Soldaten, die in der Sowjetarmee dienen, vom allgemeinen Truppenkommandeur große Wissensreserven. Der Truppenkommandeur muß allseitig sein operativ-taktisches Denken entwickeln wie seine Fähigkeit, Situationen eingehend zu analysieren, den Gang der Ereignisse vorauszusehen, das Gefecht zu prognostizieren und rechtzeitig Maßnahmen für den Fall von wechselnden Kampfbedingungen auszuarbeiten.

Können Sie, Genosse General, unseren Lesern kurz Ihren Weg vom Soldaten zum Armeegeneral schildern?

Dieser Weg begann für mich als Achtzehnjähriger.

1936 wurde ich in die Reihen der Roten Armee aufgenommen und im Rahmen eines Aufgebots des Leninschen Komsomol zur Ausbildung an eine Panzer-Lehranstalt berufen. 1938 beendete ich diese Ausbildung. 1939/1940 nahm ich an den Kämpfen gegen die Weißfinnen teil und wurde mit dem Orden „Roter Stern“ ausgezeichnet. 1940 beförderte man mich außer der Reihe zum Oberleutnant. Von 1940 bis 1941 studierte ich an der Militärakademie für Mechanisierung und Motorisierung, schloß vorzeitig den Lehrgang ab und nahm im Dezember 1941 mit meinem Truppenteil an der Schlacht vor Moskau teil. Von diesem Zeitpunkt an bis zum letzten Tage des Krieges befand ich mich an der Front, beteiligte mich an den Schlachten um Stalingrad und bei Kursk. Ich war Kommandeur eines Panzerbataillons, Chef der Operativ- und Aufklärungsabteilung eines Panzerkorps. Das Kriegsende erlebte ich nördlich von Berlin als Kommandeur eines Panzerregiments.

Nach dem Großen Vaterländischen Krieg übte ich verschiedene Kommandeur- und Stabsfunktionen aus. 1958 absolvierte ich die Generalstabsakademie. Danach befehligte ich eine Armee, arbeitete als erster Stellvertreter des Kommandierenden eines Militärbezirkes und befehligte schließlich die Truppen des Moskauer Militärbezirkes.

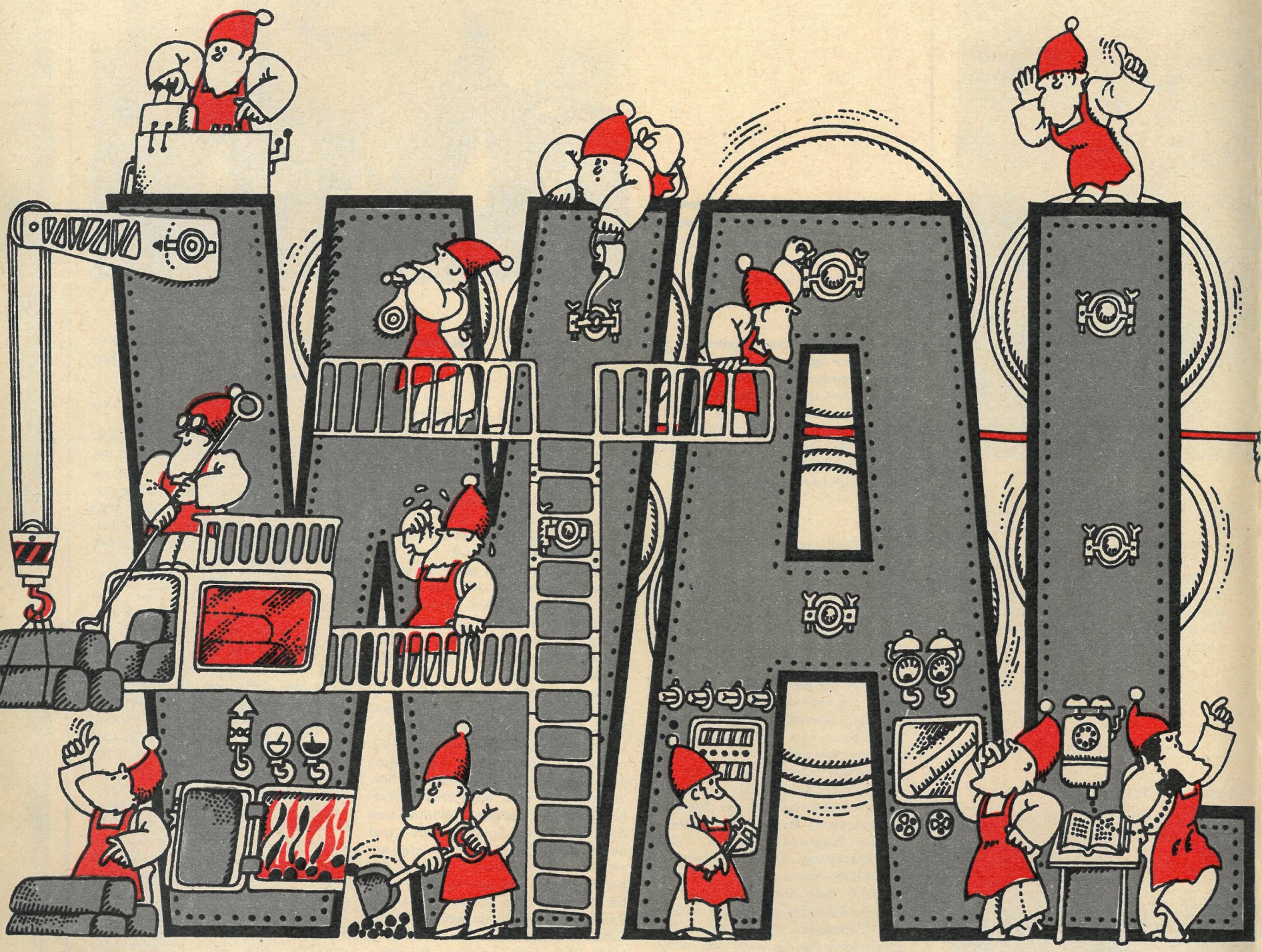
Seit 1972 bin ich Oberkommandierender der Gruope der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland.

Das Interview führte Karl-Heinz Eyermann

Fotos: Herbert Fiebig (3), Lothar Willmann

Partner im Gespräch. Mitte rechts: Manfred Juling, Nationalpreisträger, Leiter der Projektierung und Konstruktion von Walzwerkausrüstungen im Schwermaschinenbau-Kombinat „Ernst Thälmann" Magdeburg – Mitte links: Friedrich Schwennicke, NPT, Vertriebsleiter im Kombinat Elektroprojekt und Anlagenbau Berlin (KEAB).

Technologie mit



Ein Herz für die Warmverformung

FREIE WELT: Um ehrlich zu sein – Walzen mit allen Technologien und Hilfsvorgängen, das ist eine so verwickelte Angelegenheit, daß der Laie kaum auf „Durchblick" hoffen darf. Vor einem der prozeßgesteuerten Feinstahlwalzwerke, die mit D-Zugsgeschwindigkeit eine Million Jahrestonnen bewältigen, läßt sich beinahe an Heinzelmännchen glauben – wie unser Zeichner, der seine Vorstellungen vom Aufgeben und Erwärmen der stählernen „Knüppel", von der Steuerung, vom Walz- und Kühlprozeß und dem Zurichten des Materials zu Papier gebracht hat.

M. JULING: Tatsächlich steckt hinter einer derartigen Produktionsstätte im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Revolution die Leistung eines beinahe unübersehbaren Kollektivs, das allein bei der Projektierung aus etlichen hundert Köpfen besteht. Vier dieser langjährig erfahrenen, vielfach spezialisierten Mitarbeiter sitzen mit am Beratungstisch – vom SKET die Projektingenieure Leonhard Koschany (rechts vorn) und Helmut Niemann (rechts im Hintergrund) ...

F. SCHWENNICKE: ... sowie vom KEAB Edwin Frick, Absatzleiter (zweiter von links), und Wolfgang Wilde, Projektierungsleiter (links im Hintergrund). Allen kann man bescheinigen, daß ihr Herz an der Walzwerkstechnik hängt. Einige sind alte Studiengenossen ...

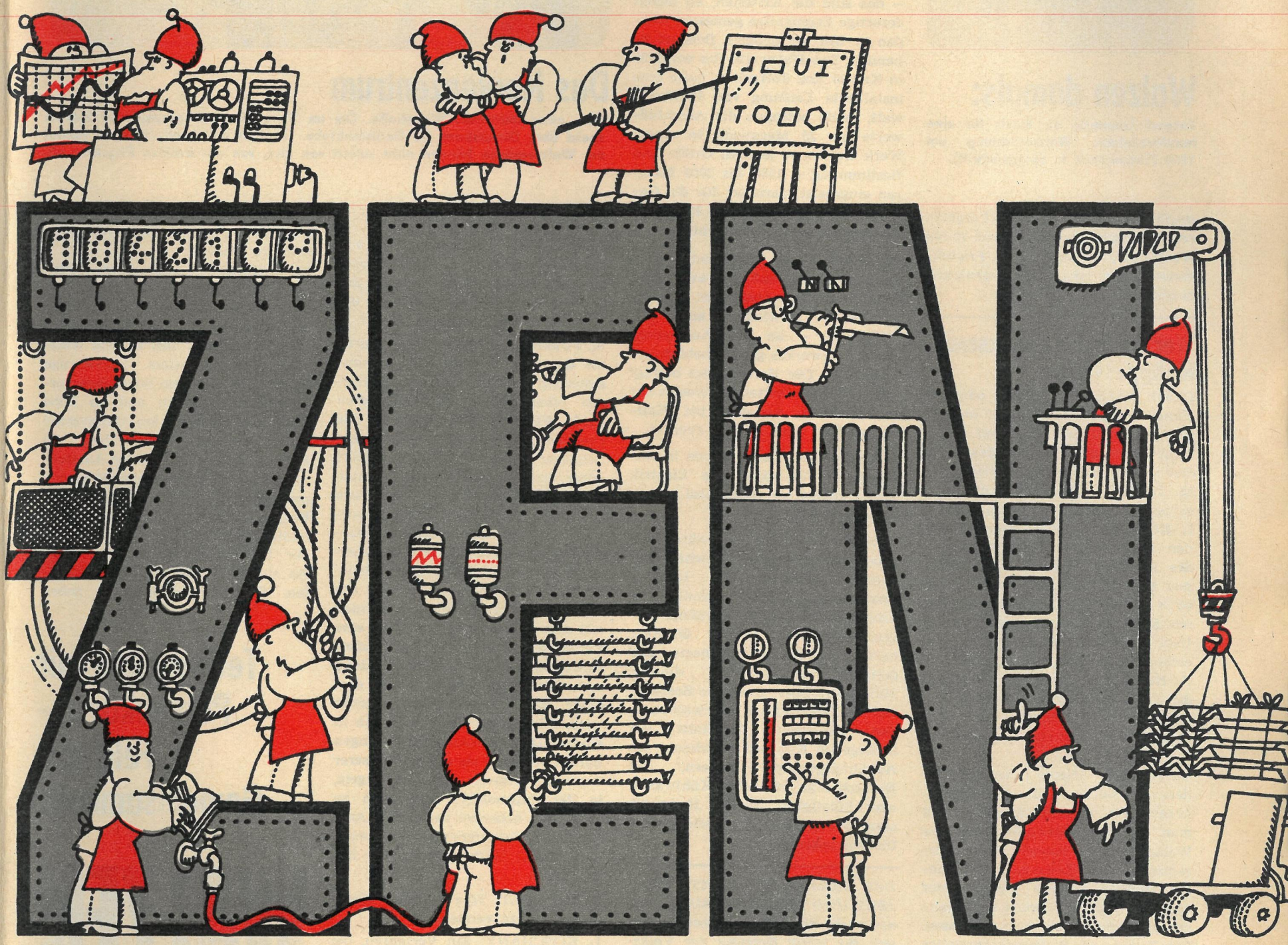
FREIE WELT: Diesem Stichwort folgend, sollte zunächst etwas über den Anfang gesagt werden.

M. JULING: Die deutsch-sowjetische Gemeinschaftsarbeit an Walzwerken reicht zurück in die Zeit, als unser durch den Krieg vernichteter Betrieb unter Leitung einer SAG-Direktion völlig neu entstand. 1953

Stahl bildet heute mehr denn je das „Brot der Industrie". In wachsender Qualität werden auf der Welt jährlich Hunderte Millionen Tonnen des vielseitigen Produktes gewalzt – zu Baustählen, Profilen, Rohren, zu Draht oder Betonstahl, zu Folien oder Blechen, zu hochveredeltem Vormaterial für Atomreaktoren oder Spinndüsen.

SKET Magdeburg ist im RGW-Bereich einer der leistungsfähigsten Hersteller von Walzwerksanlagen, für die KEAB die Elektrotechnik projektiert, liefert, montiert und in Betrieb nimmt. Allein für die Sowjetunion wurden von beiden Partnern bisher über zwanzig Warmwalzwerke gebaut, dazu viele Kaltwalzstraßen und Adjustagen.

Perspektive- Feld der Gemeinsamkeit:



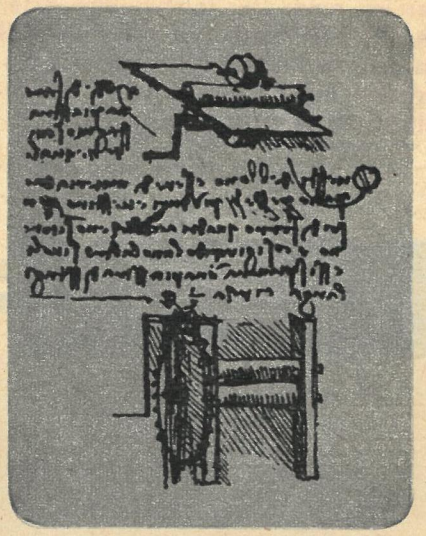
projektierten wir für das durch Hitlertruppen zerstörte Hüttenzentrum Kriwoi Rog eine der seinerzeit modernsten Feineisenstraßen, die zur Hälfte als Wiedergutmachung, zum anderen Teil aber schon im Exportauftrag geliefert wurde. Ein sowjetischer und ein deutscher Fachmann leiteten gemeinsam die Projektierung, auch an der Montage waren Ingenieure aus unserer damals noch jungen Republik beteiligt.

F. SCHWENNICKE: Verantwortlich in Sachen Elektrik war unser Vorgängerbetrieb, das Zentrale Konstruktionsbüro der EAW Treptow, wo damals neuartige Quecksilberdampf-Eisen-Stromrichter entwickelt wurden, die für Konti-Straßen den Einzelantrieb der Walzgerüste ermöglichten.

H. NIEMANN: Zwar handelte es sich schon um eine leistungsfähige Straße (die das Material kontinuierlich in einer Richtung, ohne Um- und Rückwege, mit wachsender Geschwindigkeit durch die Gerüststaffeln beförderte), doch die Anfänge der Automatisierung waren auf wenige Bereiche begrenzt; Handsteuerung und manueller Eingriff in den Produktionsvorgang blieben noch an vielen Punkten erforderlich.

AUS DER CHRONIK DES SCHWERMASCHINENBAU-KOMBINATES „ERNST THÄLMANN": 1855 – Gründung durch den Unternehmer Gruson. Um 1900 – Aufkauf durch den Krupp-Konzern. August 1944 – nahezu völlige Zerstörung. 1945 – Wiederaufnahme der Produktion mit 300 Beschäftigten. Januar 1954 – Übergang vom SAG-Betrieb in Volkseigentum. Das Stammwerk besitzt heute acht große Fertigungsbetriebe, zwei Stahlgießereien, drei Graugießereien, eine

Fortsetzung Seite 18



Walzen damals:

Entwurf Leonardo da Vincis für eine handbetriebene Walzvorrichtung um 1500 (Textvermerk in Spiegelschrift).

große Schmiede und eine Vergüterei; insgesamt sind hier rund 13 500 Werktätige, darunter 8000 Produktionsarbeiter und 1550 Ingenieure, beschäftigt.

Wer walzt den dicksten Knüppel?

FREIE WELT: Die Technik schreitet schnell ... Die Anlagen, auf die Sie vor einigen Jahrzehnten mit Recht stolz waren, gehören unterdessen zu den Veteranen des Hüttenwesens.

M. JULING: Ohne Übertreibung – es ist sprunghaft vorangegangen ...

L. KOSCHANY: Zum Beispiel mit den Querschnitten der „Knüppel", des Eingangsmaterials. Wir begannen bei 60 × 60 mm, hatten dann 80 × 80 mm im Griff und kalkulieren jetzt für ein Großvorhaben in Usbekistan mit 250 × 320 mm und entsprechend höherem Ausstoß.

H. NIEMANN: Nicht zu vergessen die Geschwindigkeit. Unsere ersten Drahtstraßen brachten in der Endphase 25 m/s, jetzt rechnen wir schon mit 60 bis 70 m/s.

M. JULING: Immer höhere Anforderungen werden auch an die Profilgenauigkeit gestellt. Deshalb faßt man in Drahtwalzwerken mehrere Walzgerüste zu einem „Block" zusammen – eine Lösung, die ein ganzes Bündel Vorteile bietet, unter anderem bessere Führung des Stranges, genaueres Steuern und Messen. Die Zeiten, da Walzwerkshersteller als „Grobschmiede" betrachtet wurden, sind vorbei. Ein solcher Block erfordert Präzisionsarbeit, wie sie etwa für bestimmte Werkzeugmaschinen oder den Flugzeugbau verbindlich ist. Um die nötigen Toleranzen, vor allem bei der „Verzahnung" der Walzenantriebssysteme, zu schaffen und zuverlässig zu kontrollieren, wurde bei uns ein vollklimatisiertes Feinbearbeitungszentrum eingerichtet. Bisher gibt es erst drei, vier Betriebe auf der Welt, die in der Lage sind, so leistungsfähige Walzwerksblöcke zu liefern!

FREIE WELT: Und – bei der Elektrik – die Röhrenverstärker, die Eisenstromrichter der fünfziger Jahre?

F. SCHWENNICKE: ... mußten Transistoren und Thyristoren weichen, die wesentlich zuverlässiger einen Motorenverband im „Gleichschritt" halten. Die Anlagen sind heute mit unserem bewährten, auf Siliziumbasis entwickelten Einheitsregelsystem (ERS) versehen. Hoher Automatisierungsgrad, große Zuverlässigkeit, geringer Wartungsaufwand bei sparsamstem Platzbedarf – das sind die Kriterien, an denen derartige Erzeugnisse gemessen werden ... Um ein anderes Beispiel zu nennen: Das Walzwerk, das wir 1956 in Kriwoi Rog übergaben, hatte eine installierte Leistung von 17 Megawatt, heute betragen die Anschlußwerte um 28 Megawatt. In einem Werk werden – je nach Größe und Bestimmung – 1500 bis 2000 Motoren eingesetzt, darunter für die Gerüstantriebe zwei Dutzend Riesen zu mindestens tausend Kilowatt.

W. WILDE: Alle Anwesenden werden bestätigen, daß der wert- und funktionsmäßige Anteil der Elektrotechnik – inzwischen auch der Elektronik – an der Ausrüstung eines Walzwerkes ganz erheblich gestiegen ist. Der Handelswert beträgt jetzt etwa ein Drittel des Wertes der mechanischen Anlagen, bei Kaltwalzwerken über fünfzig Prozent.

H. NIEMANN: Dabei wurde in den allerersten Verträgen die Elektrik nach Gewicht berechnet, also pfundweise verkauft!

F. SCHWENNICKE: Das wäre heutzutage ein schlechtes Geschäft mit unseren „elektronischen Heinzelmännchen", die für einen kontinuierlichen Ablauf der Walzvorgänge sorgen, dabei auf höchste Qualität, maximalen Materialdurchsatz und geringste Verluste achten ... die den Materialtransport sowie die Bestände auf den Lagerplätzen überwachen ... den günstigsten Zuschnitt der Stränge im Kühlbett errechnen, das Abkühlungstempo steuern, den Nachschub an Schmieröl, Kühlwasser oder Flüssigkeit für die Hydraulik organisieren und noch viele andere Dienste leisten.

DAS KOMBINAT ELEKTROPROJEKT UND ANLAGENBAU mit seinen mehr als 8000 Mitarbeitern hat sich für weite Bereiche der Volkswirtschaft zu einem vielseitigen Partner bei der Automatisierung und Elektrifizierung durchgehender Produktionsprozesse entwickelt. Das Walzwerksprogramm umfaßt die elektrotechnische Ausrüstung für Blockstraßen, Rohrwalzwerke, Mittel- und Feineisenstraßen, Drahtstraßen, Haspel- und Adjustage-Einrichtungen. Die Steuer- und Regelanlagen aus dem KEAB haben sich in Walzwerken der DDR, der UdSSR, der ČSSR, Polens, Ungarns, Rumäniens und Bulgariens, in Ägypten, der Türkei und im Iran bewährt.

Das Nervenzentrum

. . . einer modernen Walzstraße. Die im Thyristorenraum gespeicherte Elektrik speist über Gleichstrom die Gerüstantriebe. Qualität und kontinuierlicher Ablauf der Walzvorgänge hängen nicht zuletzt von hier, von der exakten Regelung ab.

Walzen ohne Ende

FREIE WELT: Hauptabnehmer von Warmwalzwerken aus Magdeburg sind die großen Hüttenzentren der Sowjetunion. Worin bestehen die Vorteile dieser Zusammenarbeit?

M. JULING: An erster Stelle würde ich die weitreichende Dispositionssicherheit nennen. Unsere Lieferungen bilden einen kontinuierlichen Fluß. Während eine Straße in den Probebetrieb geht, wird vielleicht zur Leipziger Messe die Unterschrift unter einen neuen Vertrag gesetzt. Gleichzeitig sorgen wir gemeinsam für entsprechenden Forschungsvorlauf ... Dabei gehen unsere Beziehungen seit jeher über ein kommerzielles Lieferanten-Bezieher-Verhältnis hinaus. Wir sind Partner des technischen Fortschritts, zum Beispiel mit dem „Thälmann-Block" für eine Endlos-Walzstrecke im sibirischen Nowokusnezk. Eine Neuentwicklung von Weltspitzenformat, die dort unter Betriebsbedingungen erprobt wird, Pilotanlage und Produktion in einem. Die Nowokusnezker gingen darauf ein, weil sie uns und unserer Technik vertrauen. Solcher Ehrgeiz, in der Technologie ganz vorn zu sein, ist – nebenbei bemerkt – Ausdruck des Wetteifers zwischen neuen und „alten" Hüttengebieten der Sowjetunion.

FREIE WELT: Was ist unter „Endloswalzen" zu verstehen?

L. KOSCHANY: Ein Verfahren, bei dem das Walzgut entweder als endlos gegossener Strang verarbeitet oder durch Schweißanlagen endlos verbunden wird. Im Augenblick scheint es, als wäre die Zeit für eine verbreitete Nutzung dieser relativ aufwendigen Technologie noch nicht reif; der Trend zu größeren Knüppelquerschnitten bildet zur Zeit das bevorzugte, ähnlich vorteilhafte Verfahren. Auf jeden Fall besitzen wir dank Nowokusnezk einen praktischen Vorlauf, sind damit nicht schlecht gerüstet auch für die Endlosvariante ...

FREIE WELT: Ohnehin haben Sie über Mangel an kniffligen Aufgaben nicht zu klagen?

L. KOSCHANY: Als Projektleiter betreue ich zur Zeit ein neues Vorhaben für den traditionsreichen Moskauer Betrieb „Sichel und Hammer". Es handelt sich um ein Walzwerk für besonders hochwertige Stähle, die nach dem Schmelzen vorgeschmiedet werden und so hohe Festigkeit erlangen. Im Unterschied zum Massenstahl wird hier die Effektivität weniger an der Ausstoßmenge als an Qualität und Präzision gemessen. Verlangt wird für das Projekt ein nahezu perfekter Automatisierungsgrad, zur Überwachung der technologischen Prozesse wird ein eigenes Rechenzentrum geschaffen. Elektronische Rechner geben

Technologie mit Perspektive – Feld der Gemeinsamkeit:

WALZEN

Teilansicht der neuesten Feinstahlstraße im Qualitäts- und Edelstahlkombinat Hennigsdorf. Von links nach rechts zu sehen: Antriebsmotoren, Steuerbühne und die Reihe der Walzgerüste. Der Ausstoß dieser zweiadrigen Walzstraße beträgt 400 000 Tonnen Profilstahl im Jahr.

Auskunft über Energie- oder Wasserverbrauch, den technologischen Zustand des Vor- und Fertigmaterials, über Selbstkosten und andere für die Lenkung der Produktion wichtige Daten. Mit dieser Anlage bewegen wir uns im Endstadium der Projektierung; technisch interessierte Besucher der Olympischen Spiele 1980 werden alles in voller Aktion erleben können.

Von „Elektrikern" und „Mechanikern"

M. JULING: In den nächsten Jahren bekommt die Usbekische SSR einen Walzwerks-Riesen, wie wir ihn noch nie auf dem Reißbrett hatten – ein kombiniertes Werk für Draht und Feinstahl mit einer Leistung von 1,3 Millionen Jahrestonnen.

L. KOSCHANY: Zum Vergleich der Größenordnungen – während wir im Durchschnitt mit 4500 bis 5000 Tonnen Ausrüstungsmasse rechnen, werden dort mindestens 15 000 Tonnen zu montieren sein.

H. NIEMANN: Der Standort des Betriebes befindet sich östlich von Taschkent mit Blick auf das Hochgebirge. „Sie können dort im Winter Ski fahren", sagten uns die Kollegen.

FREIE WELT: Usbekische Metallurgie – das läßt trotz allem, was man über die stürmische Entwicklung der Unionsrepubliken weiß, doch aufhorchen ...

H. NIEMANN: Bei den Gesprächen in der Moskauer Handelsvertretung der DDR erwiesen sich usbekische Metallurgen als ausgefuchste Fachleute. Sie wollten ganz genau wissen, welche Zeit wir für einen Walzenwechsel garantieren, und bei der großen Schere bestanden sie auf doppelter Leistungsfähigkeit. Die Atmosphäre der Verhandlungen, an denen übrigens auch Georgier, Experten eines Instituts in Tbilissi, teilnahmen, wurde von Tag zu Tag besser. Zum Schluß usbekisch strahlende Gesichter und die Einladung zur zünftigen Inbetriebnahme des neuen Hüttenkombinates.

FREIE WELT: An solchen Verhandlungen nehmen Vertreter von SKET und KEAB gemeinsam teil?

W. WILDE: Sie bilden eine Mannschaft, verteidigen ein Angebot gemeinsam und finden sich nach dem langen Arbeitstag in den Verhandlungskojen oft noch über Nacht zu operativen Besprechungen zusammen.

H. NIEMANN: Einmal gab es schwer realisierbare Spezialwünsche. Unser Angebot stand und fiel mit der Elektrik. Da entwarfen die beteiligten Kollegen vom KEAB in drei Nächten ein aus komplizierten Schaltbildern bestehendes „Miniprojekt". Und der Vertrag war gerettet!

E. FRICK: Abnehmer aus kapitalistischen Ländern wundern sich nicht selten, daß Mitarbeiter verschiedener „Firmen" so füreinander einspringen. Sie kennen aus ihren Verhältnissen eben nur Gleichgültigkeit für die Sache nebenan, wenn nicht gar versucht wird, dem anderen „ein Bein zu stellen ..."

AUS DER GESCHICHTE DER WALZTECHNIK: Verarbeitet wurden zunächst Blei und ähnlich weiche Metalle, schon im ausgehenden Mittelalter ersetzte Wasserkraft den ursprünglichen Handbetrieb der Walzgerüste. Im 17. Jahrhundert ging man dazu über, Eisenflachstäbe zu walzen, das erste Patent für ein kontinuierliches Warmwalzwerk stammt aus dem Jahre 1798. Zu Beginn unseres Jahrhunderts lösten Elektromotoren den Antrieb durch Dampfmaschinen ab. Heute liefern Walzwerke eine Vielzahl von Erzeugnissen, wie Stab- oder Rundstahl, Mittel-, Grob- oder Feinblech, warmgewalztes Band, Breitband oder Breitflachstahl, dazu ein weites Spektrum verschiedenartiger Profile, vom Winkel oder Doppel-T bis zum Schlagleisten- oder Hutschienenprofil. Spezielle Straßen ermöglichen das Walzen von Formstahl mit periodisch wiederkehrenden Profilen, Rippenrohren für Heizungssysteme, Kugeln oder anderen Formen.

FREIE WELT: Inzwischen treten die Sowjetunion und die DDR mit Hüttenausrüstungen gemeinsam in Drittländern auf ...

M. JULING: Eine höchst erfolgversprechende Form der Zusammenarbeit. Wo die Sowjetunion metallurgische Betriebe errichtet, bringt sie uns mit Walzwerken „ins Geschäft", indem sie entweder das dazu passende Werk bei uns kauft oder uns als selbständige Partner empfiehlt. Das trifft bereits auf Anlagen in Algerien, in der Türkei und im Iran zu; die Kunden sind sehr zufrieden, Projektanten aus zwei verschiedenen Ländern als „eingespielte Mannschaft" zu erleben.

L. KOSCHANY: Immer mehr Länder, die bisher nur Erze exportierten, gehen dazu über, sich eine eigene Stahlproduktion zu schaffen. Stahl aber muß veredelt werden, in großen Mengen für Bahnlinien und Brücken, Fabrikhallen und Wohnhäuser. Wir stellen uns vor, daß sich aus dem kombinierten Walzwerkstyp für Massenstahl, wie ihn Usbekistan erstmals erhält, ein günstiges Angebot für Drittländer in Asien, Afrika oder Lateinamerika entwikkeln läßt.

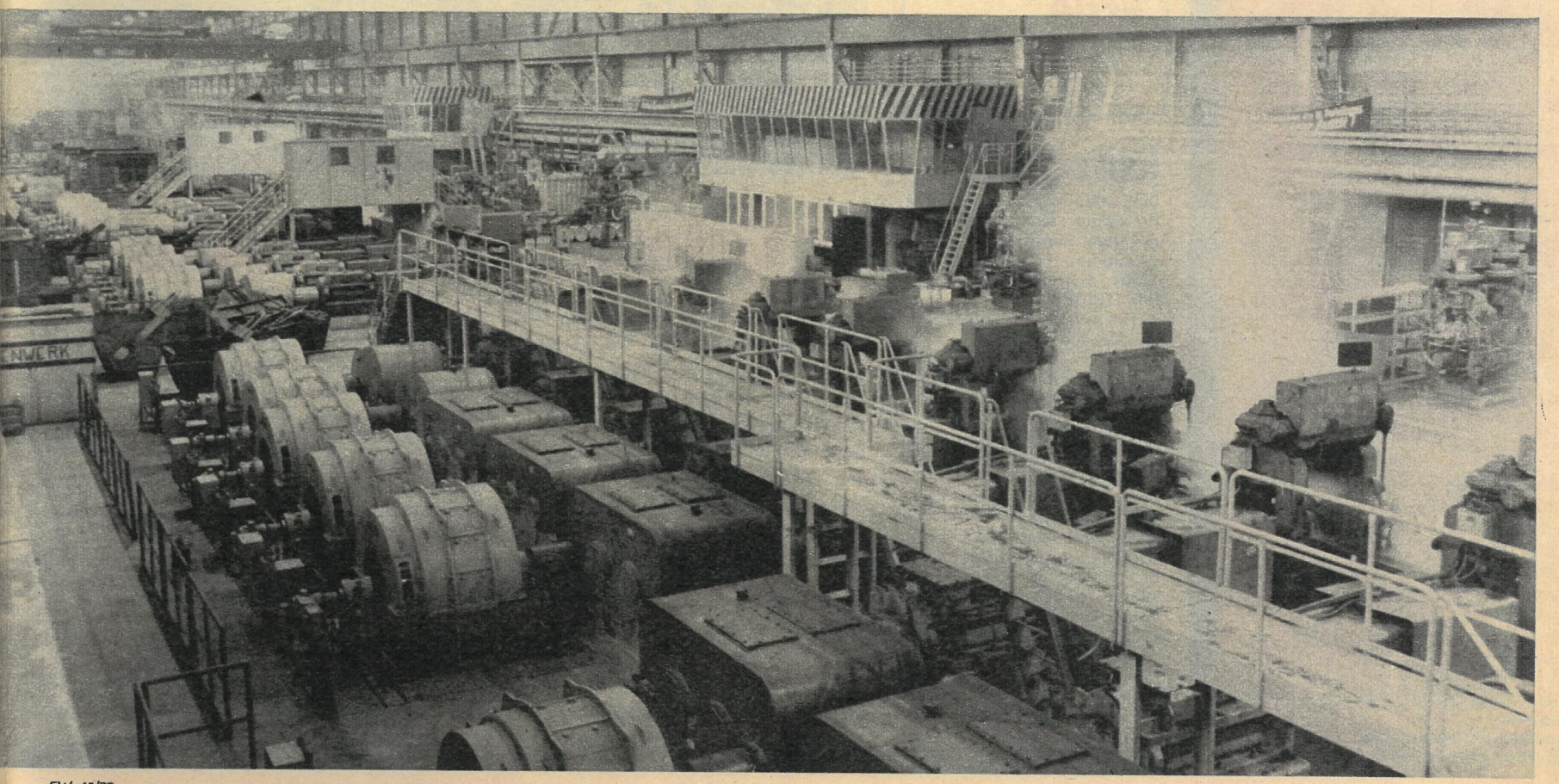
F. SCHWENNICKE: Zu unseren Zukunftsaufgaben wird es gehören, die Straßen, die wir vor Jahren nach der Sowjetunion geliefert haben, völlig umzukrempeln und zu rekonstruieren, um ihnen Neuwert zu verleihen. In der Elektronik zeichnet sich dabei eine Entwicklung zum Mikrorechner ab. Diese „Miniaturisierung" der Steuer- und Regelanlagen wird Projektanten und Kundschaft gleichermaßen Vorteile bringen; wir werden zügiger arbeiten können und die Möglichkeiten moderner Walzwerkstechnik noch vielseitiger nutzen.

FREIE WELT: Alles in allem eine ausführliche Information, für die wir den Teilnehmern danken. Gern hätten wir noch gewußt, wie man es fertigbringt, einen rotglühend vorüberjagenden Walzstrang millimetergenau und möglichst verlustlos auf Gebrauchslänge zu schneiden oder Massen sperriger Profile waggongerecht zusammenzupacken ...

M. JULING: Davon könnte später einmal die Rede sein, vielleicht im Gespräch mit unseren Montagefachleuten im Moskauer Werk „Sichel und Hammer" oder in Usbekistan.

FREIE WELT: Abschließend wollen wir nicht versäumen, dem Stammbetrieb des Kombinates Elektroprojekt zur Auszeichnung mit dem Karl-Marx-Orden zu gratulieren. – Herzlichen Glückwunsch allen Betriebsangehörigen!

Das Gespräch führte H. Frosch; Fotos: H. Krüger, Archiv (3); Zeichnung: D. Schüler



FREIE WELT

TOURISMUS RAT-GEBER

Reisedepeschen

Die erste Linie der neuen Metro von Taschkent ist vor kurzem dem Verkehr übergeben worden. Sie verbindet die südwestlichen Bezirke der usbekischen Hauptstadt mit dem Stadtzentrum.

*

Ohne Verkehrsunterbrechung wird die Straße Moskau–Jaroslawl–Kostroma rekonstruiert, deren erster Abschnitt bereits fertiggestellt ist. Damit verkürzt sich die Fahrtzeit von Moskau zu dem bekannten Touristenziel Sagorsk auf eine Stunde.

*

Kostenlose kleine Pannenhilfen leisten den Autotouristen die Reparaturwagen der bulgarischen Straßenhilfe, Abschleppdienste müssen bezahlt werden. Der Straßenhilfe, die die etwa 4500 Kilometer langen Magistralen betreut, stehen 107 Reparaturwagen und 146 Telefone zur Verfügung.

Fotos: Heinz Krüger, Intourist, W. Morgunow
Vignette: Hille Blumfeldt
Redaktion: Norbert Kaiser

INTERFLUG-Informationen

Mit dem Winterflugplan 1977 78 (bis 31. März 1978) bietet die INTERFLUG vielfältige Möglichkeiten für Kurz- und Wochenendreisen:
Neben den täglichen Verbindungen von Berlin nach den Hauptstädten der sozialistischen Länder gibt es folgende Linien:

- 12mal wöchentlich befliegen INTERFLUG und Aeroflot gemeinsam die Strecke Berlin–Leningrad–Berlin
- Dresden–Moskau–Dresden; montags und freitags
- Berlin–Warschau–Berlin (günstige Wochenendlinien); freitags und samstags – jeweils früh und abends eine Verbindung (bei zehn Stunden Aufenthalt); Sonntagabend Warschau–Berlin
- Berlin–Prag–Berlin: täglich früh und abends; Samstag zweimal früh, einmal abends; Sonntag einmal früh, zweimal abends
- Berlin–Warna: samstags und freitags jeweils eine Verbindung

Natalie hoch zu Roß:

Alles Glück dieser Erde...

Reise-Statistik

über den allein vom DDR-Reisebüro vermittelten organisierten Tourismus in die Sowjetunion:
1955: erste DDR-Touristen in der UdSSR
1956: erster Linienflug Berlin–Moskau–Berlin
1967: 66 000 DDR-Touristen in der UdSSR (Höhepunkt zum 50. Jahrestag der Oktoberrevolution)
1973: Empfang der einmillionsten Touristin aus der DDR in Moskau
1974: Abschluß eines Zweijahresvertrages zwischen der DDR und der UdSSR für 380 000 Urlaubsplätze in der Sowjetunion für 1974/75
1977: 165 000 DDR-Touristen in der UdSSR (geplant)
1978: 178 000 DDR-Touristen in der UdSSR (geplant); in Moskau wird der zweimillionste DDR-Tourist seit 1955 erwartet

Erst lesen, dann reisen

Zwanzig Reiseskizzen vom Tierparadies Askania Nowa, über Jalta im Winter bis in die Weingärten bei Kischinjow vereint der Band „Moldawien und Ukraine" von Hans Krumbholz (VEB F. A. Brockhaus Verlag). Das mit vielen Schwarzweiß-Fotos illustrierte Buch enthält eine informative doppelseitige Karte beider Sowjetrepubliken; es kostet 7,90 Mark.

Aus dem aktuellen Buchangebot ist weiterhin für Reisende zu empfehlen: „Touristensprachführer Deutsch-Bulgarisch-Rumänisch-Ungarisch" vom VEB Verlag Enzyklopädie, Preis 3,00 Mark. Dieser Sprachführer bringt etwa 350 Anwendungsbeispiele, wobei sich das Vokabular auf solche Worte beschränkt, die in die vorgegebenen Modellsätze ohne große Schwierigkeit eingefügt werden können.

Im Galopp über die Puszta

Zusätzlich zum Angebot des DDR-Reisebüros bietet die Ibusz-Vertretung in Berlin interessante Reisen in die Ungarische Volksrepublik an. So können für 1977 noch Kurz- und Wochenendreisen nach Budapest vermittelt werden. Preisgünstige Angebote liegen für den Monat Dezember vor.

Das Berliner Büro des ungarischen Reisebüros, das in diesem Jahr sein 75jähriges Jubiläum beging, erteilt mündlich, telefonisch (2 28 82 05) und schriftlich Auskunft, bietet Prospekte, Zeitschriften und Tourismuskarten und stellt Taschengeld und Beköstigungstalons zur Verfügung. Im Angebot für 1978 sind ganzjährig Privatquartiere mit mindestens zwei Übernachtungen in Budapest, mit mindestens 6 Übernachtungen am Nord- und Südufer des Balatons sowie in anderen ungarischen Städten. Ibusz vermittelt ganzjährig Kurreisen (ab 14 Tage Dauer) in verschiedene Heilbäder. Neu aufgenommen wurden Reitsportreisen in verschiedene Gestüte oder als Sterntouren. Zum Beispiel: 8-Tage-Tour „Hortobagy" (Puszta) im März, Mai und Oktober; 8-Tage-Tour „Keszthely" im Juli (6-Tages-Ritte, 160 bis 250 Kilometer Distanz insgesamt). Für nichtreitende Begleiter stenen Kutschen zur Verfügung. Anfänger erhalten Reitunterricht; Reitkleidung ist von den Touristen mitzubringen. In der Freizeit touristische Exkursionen und Ausflüge. An- und Abreise ist individuell.

Das Rätsel des Adlers

Tschernigow im gleichnamigen Gebiet der Ukraine gehört zu den ältesten russischen Städten (907 erstmals urkundlich erwähnt). Das älteste Wappen der Stadt, die seit einigen Jahren von Touristen aus aller Welt besucht wird, zeigt einen gekrönten Adler, einen Kreuzstab haltend. Über die Herkunft dieses Adlers ist wenig bekannt. Historiker vermuten, daß er auf Grund einer ukrainischen Legende als Symbol in das Emblem aufgenommen wurde. Dieser Tradition folgend, wurde auch das heute gültige Wappen der Stadt entworfen (Abbildung links unten; Abbildung links oben: das Wappen aus dem 17. Jahrhundert).

H. M.

Masken

für Liebhaber entdeckt: Im Heft 41/1977 berichteten wir von der Totenmaske Napoleons, die im Schloß der georgischen Stadt Sugdidi aufbewahrt wird (Foto links). Eine Maske, die Zar Peter I. 1719 (gestorben 1725) vom italienischen Kunstarchitekten Rastrelli abgenommen wurde, ist im „Museum der Schlacht von Poltawa" in der gleichnamigen ukrainischen Stadt zu besichtigen (Foto r.).

Von Touristen entdeckt

Während des Aufenthaltes in Rostow am Don, dem südlichen Endziel der Wolga-Kreuzfahrt, erwartet den Reisenden ein abwechslungsreiches touristisches Programm. So gibt es Ausflüge zum Museum der Donkosaken in Nowotscherkassk und nach Asow, eine Stadt vor der Mündung des Don in das Asowsche Meer. Dort sind Reste des alten Festungswalles aus dem 6. Jahrhundert erhalten; dem Verteidigungskampf der Donkosaken gegen die Türkenheere ist das Panorama „Asowskoje Sidenje" gewidmet.

Ernst Leonhardt, Aschersleben

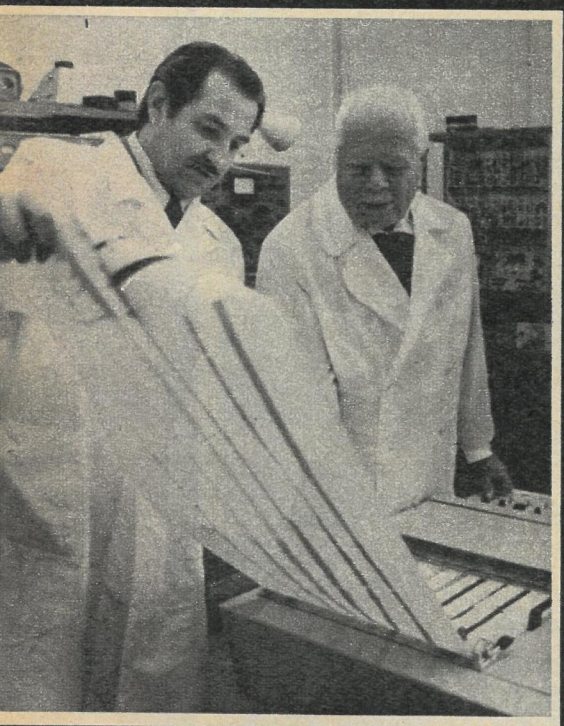
Von Borshomi bis Zchaltubo

Mit neuen Reisezielen stellt sich auch in der kommenden Saison die Georgische SSR vor. Unter den Stichworten „Architekturdenkmäler, Höhlen und Naturschönheiten" werden Reisen über Tbilissi in verschiedenen Städtekombinationen angeboten:

So steht eine Exkursion nach Borshomi, einem bekannten Kurort im Tal der Kura, auf dem Programm (Foto links); das Heilbad zeichnet sich durch sehr günstige klimatische und balneologische Bedingungen (Mineralquellen) aus. Für kunsthistorisch interessierte Touristen ist Kutaissi ein lohnendes Reiseziel (Foto oben); zu besichtigen sind die Ruinen der Bagrat-Kirche (11. Jh.) und Gebäude der im 12. Jahrhundert gegründeten Gelat-Akademie; versteinerte Spuren riesiger Dinosaurier machen die Sataplia-Höhle unweit von Kutaissi zu einem beliebten Exkursionsziel. Eine Fahrt in die Höhlen von Nowy Afon kann man von Suchumi aus unternehmen. Als „Perle der georgischen Kurorte" wird Zschaltubo bezeichnet, das seinen Ruf heißen radioaktiven Quellen verdankt. In den etwa 20 Sanatorien werden Rheumatismus, Herz-Kreislauf-Erkrankungen, Hautkrankheiten und Erkrankungen des peripheren Nervensystems behandelt.

Ausführliche Tourismuskarte der kaukasischen Kurorte und die Bedingungen von Kurreisen in die Sowjetunion veröffentlicht FREIE WELT in der nächsten Ausgabe.

Im Gästebuch haben sich namhafte Wissenschaftler aller Kontinente verewigt. Einer davon so: „Anitschkow, das ist Geschichte der Pharmakologie – aber seine Schüler arbeiten gut." Der Professor weidet sich einen Augenblick an unseren verlegenen Mienen. Dann sagt er fröhlich: „Das ‚Aber' ist von mir, das habe ich hineingemogelt."
Die Wohnung ist im Sankt Petersburger Stil eingerichtet. Schweres Eichenholz, geschwungen und verschnörkelt, Plüsch, fackeltragende Nymphen. Weder den Möbeln noch dem Professor, scheint es, hat das reichliche Dreivierteljahrhundert etwas anhaben können.
Er spricht deutsch, zuerst mit Mühe. Manchmal schließt er die Augen, und es tritt ein Ausdruck absoluter Konzentration auf sein Gesicht. Als



der Brunnen der Erinnerung tief da drinnen angezapft ist, werden die Sätze flüssiger. Mit den Erinnerungen kommen die Bilder. Große Namen, über die unsereins im Konversationslexikon nachschlägt, nehmen Gestalt an: Iwan Pawlow, Begründer der Lehre von den bedingten Reflexen und dem zweiten Signalsystem. Sein Mentor – Pjotr Kapiza, Entdecker der Supraflüssigkeit von Helium II. Sein Studienfreund – Ernest Lord Rutherford, Initiator der ersten künstlichen Kernumwandlung (1919), Schöpfer des „Rutherfordschen Atommodells", sein Dinnergenosse in Cambridge . . .
Bratenduft weht ins Zimmer und das angenehme Klingen von Gläsern, ganz von dieser Welt. Anitschkow-Tochter Mascha serviert das Essen. Der Hausherr würzt es mit Sprüchen, die eine Mischung sind von Weisheit und Bescheidung, von Abgeklärtheit und Vitalität.

„In jeder gewissenhaften Forschungsarbeit steckt immer ein Quantum Wahrheit."

Die Anitschkows sind eine alteingesessene Petersburger Familie. Nekrassow und Tschernyschewski gingen bei ihr aus und ein. Ein Vorfahr, Oberst unter Stadtgründer Peter dem Großen, ist Namenspatron der von jedem Reiseführer gerühmten Anitschkowbrücke.
Sergej Viktorowitsch Anitschkow, Jahrgang 1892, studierte an der Militär-Medizinischen Akademie. Sie verdankt ihren Ruf Professoren wie dem Chirurgen Pirogow, dem Therapeuten Botkin, dem Neuropathologen Bechterew und dem Chemiker Borodin, auch als Komponist der Oper „Fürst Igor" bekannt. Professor Cholodkowsky, ein hervorragender Parasitologe, bei dem der junge Anitschkow schon im ersten Jahr als Assistent arbeiten darf, hat Goethes „Faust" ins Russische übertragen. Doch ist es wohl gerade das „Faustische", das der Student in dieser Umgebung vergeblich zu befriedigen sucht. Ihn, der sich von Kindheit an brennend für Probleme der allgemeinen Biologie interessiert, langweilt das sture Auswendiglernen anatomischer Begriffe und die monotone Aufgabe, Wurmkulturen zu vermehren. Schon überlegt er, ob er nicht den falschen Beruf gewählt hat . . .

Anitschkow: „. . . da trat im zweiten Studienjahr ein Ereignis ein, das für mich die Entdeckung einer neuen Welt bedeutete. Ich fing an, Vorlesungen in Physiologie bei Pawlow zu hören. Meist illustrierte er sie mit Tierexperimenten. Die Ideen, die ihnen zugrundelagen, entwickelte er so folgerichtig und überzeugend, daß es uns vorkam, wir selbst hätten teil an den Entdeckungen. Jeder Student konnte zu jeder Zeit die Hand heben. Blieb es ruhig, hielt er seine Lektion für unzulänglich und flehte förmlich: ‚Fragen, Fragen, ich höre keine Fragen!' Pawlow hat in mir das Vergnügen an wissenschaftlicher Tätigkeit geweckt. In seinem Labor ist ein Jahr darauf meine erste experimentelle Arbeit entstanden, eine pharmakologische."
Medikamente sind knapp in Rußland, die einfachsten Pülverchen müssen eingeführt werden. Das Desinfektionsmittel Karbol ist so ziemlich das einzige, was das Obuchowsker Krankenhaus seinen Patienten zu bieten vermag. Es sind die Ärmsten der Armen, mit denen der Praktikant und Pfleger Anitschkow in den Massenschlafsälen zu tun hat. An Ärzten fehlt es nicht, die üben sich hier in Diagnostik. Wer ins Obuchowsker Krankenhaus kommt, verläßt es in der Regel der Fälle als Toter. In der Pathologie ist daher reichlich Gelegenheit zu prüfen, ob man eine Krankheit richtig taxiert hat. Einem Arbeiter, der direkt aus dem Gefängnis eingeliefert worden war, bescheinigen die Herren bei der Obduktion einen ganz normalen Tod. Anitschkow sieht die Spuren der Knutenhiebe auf dem Rücken der Leiche, ihr zerrissenes Gedärm, und sorgt heimlich dafür, daß die wahre Diagnose an die Öffentlichkeit dringt.
Von den sibirischen Goldfeldern an der Lena wird bekannt, daß die Gendarmerie 500 Menschen zusammengeschossen hat. Wie andere Kommilitonen leitet Anitschkow zu dieser Zeit einen Arbeiterzirkel, draußen in der Gegend der heutigen Metrostation Awtowo, damals noch Dorf. Die jungen Putilowschlosser deuten auf das Hundekopfskelett, das er zu Demonstrationszwecken mitgebracht hat: Interessant, aber kannst du uns auch erklären, warum unsereiner im Werk bis auf die Knochen geschunden wird und auf den Hund kommt? Der Jünger der Pharmakologie schluckt die Pille und liest Schriften über Politische Ökonomie. Aus der Biologiestunde wird unversehens ein Politzirkel, Teil der überall aus dem Boden schießenden Maikomitees schließlich. (Wie ein Schüler über eine gute Zensur freut sich der alte Professor noch heute über das Lob, das Lenin in der Nummer 27 des „Sozialdemokrat" vom 17. Juni 1912 den revolutionären Aktionen der Petersburger Arbeiter zollt.) Der Maimarsch über den Newski endet für viele im Gefängnis, auch für Anitschkow.

„Ein klar erkannter Fehler ist unter Umständen der erste Schritt zu einer Entdeckung."

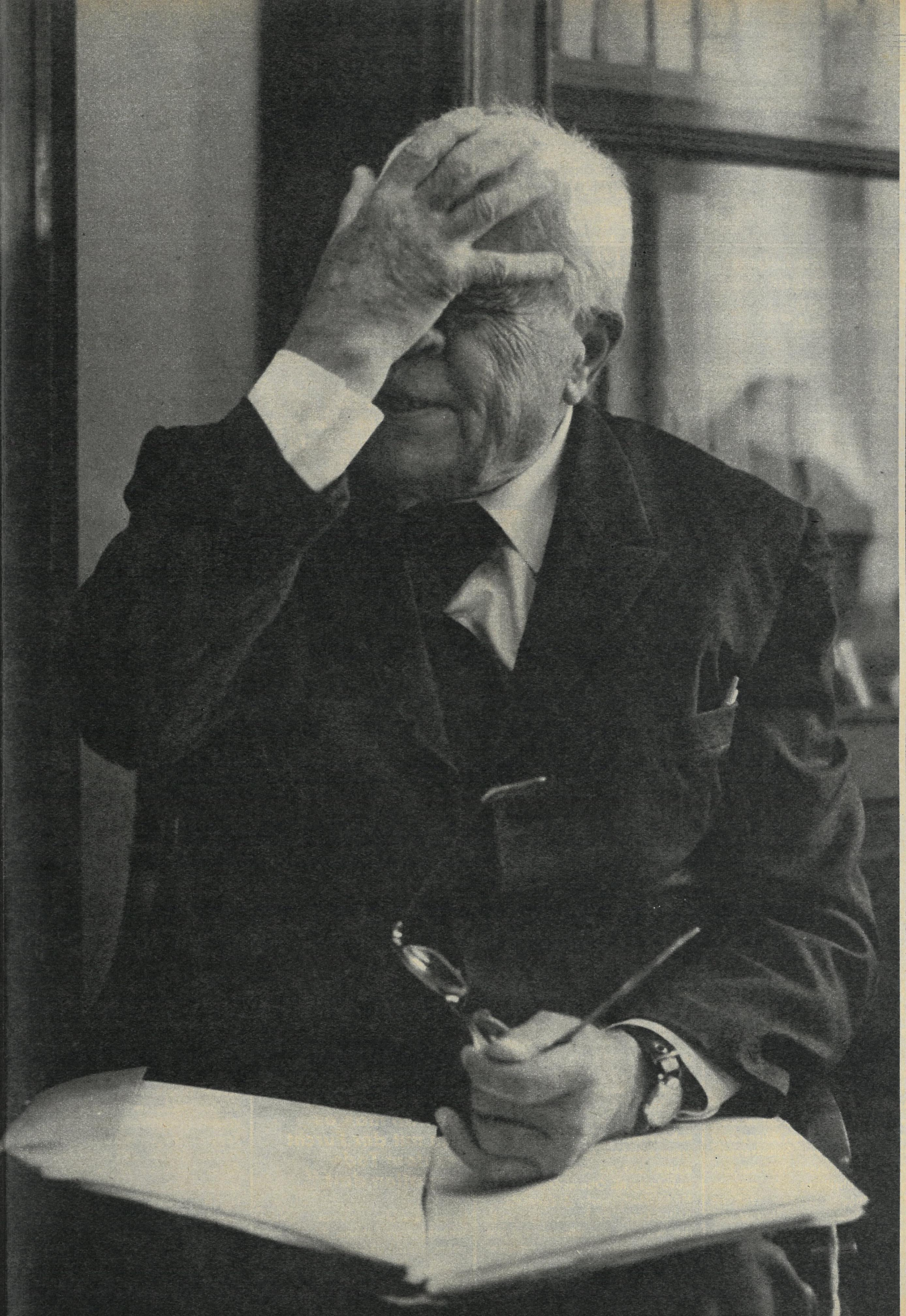
Er verliert seinen Studienplatz, 54 Städte insgesamt sind ihm verschlossen, Kasan ist nicht darunter, zum Glück. An der Kasaner Universität hat Pawlow-Schüler Professor Boldyrew soeben den Lehrstuhl für Pharmakologie übernommen. Er bietet dem talentierten Jungen die

Sein Land hat mit Anerkennung nicht gespart. Er ist Akademiemitglied, Staatspreisträger der UdSSR, Held der sozialistischen Arbeit, Leninpreisträger seit vergangenem Jahr. Außerdem Ehrenpräsident der Internationalen Vereinigung der Pharmakologen (IUPHAR), Ehrenmitglied zahlreicher nationaler Fachgesellschaften (ČSSR, DDR, Ungarn, Italien, BRD u. a. m.), Ehrendoktor der Universitäten zu Prag, Helsinki und Rostock.
Doch er sagt von sich:

„Mein Gott, 85 Jahre..."

Mit fünfundachtzig fährt er Paddelboot, lernt Fremdsprachen, fliegt in die Welt, hält vielbeachtete Vorträge, „erfindet" neue Heilmittel, inspiriert junge Forscher, arbeitet und feiert selbst wie ein Junger. FREIE WELT-Reporter Fritz Jahn (Text) und Lothar Willmann (Fotos) versuchen das Bild eines außergewöhnlichen Menschen zu zeichnen: des Leningrader Pharmakologen Professor Sergej Viktorowitsch Anitschkow.

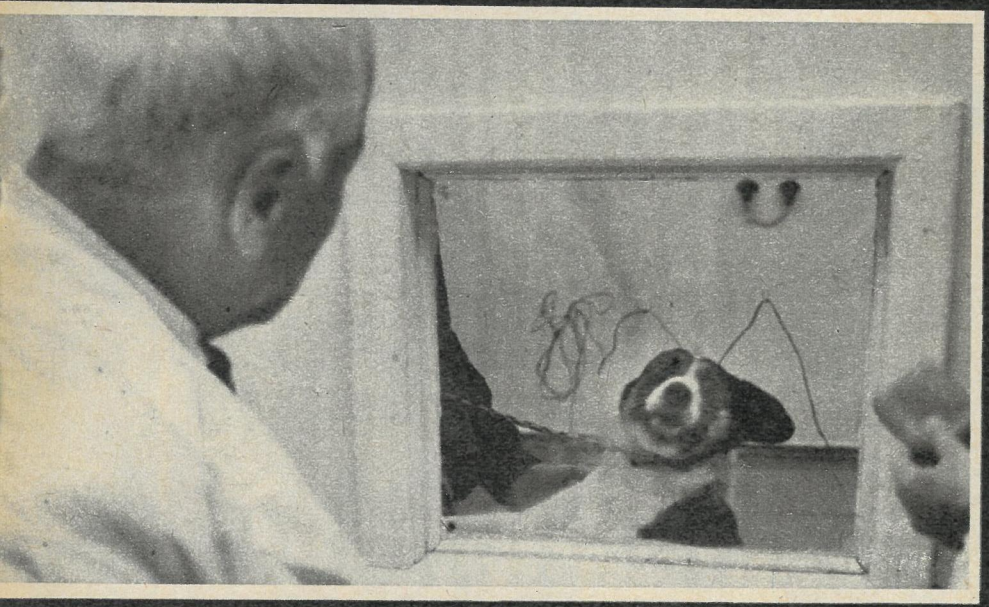
FW 45/77



Möglichkeit, das Studium fortzusetzen, und betraut ihn mit einem interessanten, wenngleich strapaziösen Experiment: Boldyrew hat entdeckt, daß Hunger bei Tieren periodische Magenkrämpfe auslöst. Nun soll die Hypothese bestätigt werden, daß Gleiches auf den Menschen zutrifft.

„Das ganze Leben ist ein einziger Kampf gegen die Faulheit."

Tag für Tag begibt sich der mit einer Magen- und einer Darmsonde bestückte jugendliche Wissenschaftsenthusiast auf die Suche nach einem opulenten Abendbrot, sein Lehrer hält diese Voraussetzung für die am nächsten Morgen folgenden Untersuchungen am



leeren Magen für unerläßlich. Schülerinnen der Höheren-Töchter-Lehranstalt, denen die Eltern vom Lande regelmäßig Gänse, Hühner, Schinken, Speck und Eier schicken, finden sich genügend. Unverständnis hingegen zeigen viele Straßen-

„In der Pharmakologie geht es zu wie in einer Schlacht."

passanten, die sich vor dem „Teufel mit den zwei Hörnern im Mund" ängstlich bekreuzigen. Vor der Medizinischen Gesellschaft referiert der Student des vierten Kurses über den erfolgreichen Selbstversuch, seine Beobachtungen über den biologischen Rhythmus des menschlichen Magens werden 1914 im Kasaner Medizinischen Journal veröffentlicht.

Anitschkow: „Manchmal ist mir, als spüre ich noch jetzt meinen von Sonden wundgescheuerten Rachen und die Verbrennungen, die ich mir bei den häufigen Durchleuchtungen zugezogen habe."

Auf der Welle des Patriotismus schwimmt der Student in den ersten Weltkrieg, Feldscher zunächst, dann Frontoffizier bei der Infanterie. 1917, einen Monat vor dem Sturz des Zaren, kehrt er schwerverwundet auf Krücken in die Heimatstadt Petrograd zurück. Dennoch steht er erst am Anfang einer Laufbahn, die ihn mit Riesenschritten voranführen soll.

Er kann sein Studium – als erster männlicher Hörer – an der 1897 gegründeten Petersburger Medizinischen Hochschule für Frauen abschließen, dem späteren I. Leningrader Medizinischen Institut. Eines Abends auf dem Nachhauseweg vom Lesesaal sieht und hört er den Panzerkreuzer „Aurora" feuern und bewaffnete Arbeiter zum Sturm aufs Winterpalais antreten . . .

Epidemien grassieren im Gefolge des Bürgerkrieges in der Stadt. Der junge Arzt ist in der Cholera-Baracke eingesetzt, Apparaturen, Pflegepersonal und Medikamente reichen längst nicht für alle. Wem soll, wem darf er eine Chance geben, wo doch jeder das Recht zu leben hat? Stark wie nie zuvor ist in ihm der Wunsch, wissenschaftlich zu arbeiten, an den Grundlagen einer echten Medizin für das Volk. Doch wird man, da Tagesaufgaben unter den Nägeln brennen, höheren Orts Einsicht in die Notwendigkeit Jahre dauernden Forschens haben? Wenig später holt ihn Professor Krawkow, Begründer der russischen und der sowjetischen Pharmakologie, als Oberassistent an die Militär-Medizinische Akademie.

Anitschkow: „Er beauftragte mich, die Wirkung von Drogen auf die Tätigkeit der Gefäße isolierter menschlicher Finger und Zehen zu studieren. Zuerst nahmen wir bei Operationen amputierte, danach solche von Verstorbenen. Es war nicht schwierig, sie zu bekommen, notfalls half ein ‚Trinkgeld' in Gestalt eines Viertelchens Wodka nach. Wesentlich komplizierter war es, die Forschungsgegenstände vom Krankenhaus quer durch die Stadt zu transportieren, was sehr schnell vonstatten gehen mußte. 1919 wurde mir in der überfüllten Straßenbahn das Portemonnaie gestohlen, ein herber Verlust für mich, aber für den Dieb sicher auch nicht der glücklichste Augenblick: In der Börse befand sich ein Finger . . ."

„Leben ist so schön nicht, daß man sich vor dem Tode fürchten muß . . ."

Die Forschungsergebnisse, auf deren Grundlage Anitschkow 1922 dann auch promoviert, werden nicht nur im Russischen, sondern auch im Deutschen publiziert und erregen die Aufmerksamkeit der Fachwelt. Von Jahr zu Jahr verbessern sich jetzt die Arbeitsbedingungen der sowjetischen Wissenschaftler. 1921 bereits hat Lenin ein Dekret unterzeichnet, Pawlow und sein Team betreffend. Auf Gorkis Anregung wird das „Haus der Wissenschaftler" ins Leben gerufen. 1924, nach Krawkows Tod, erhält Anitschkow – zweiunddreißigjährig! – die Berufung zum Professor und die Leitung des Lehrstuhls für Pharmakologie der Militär-Medizinischen Akademie, des renommiertesten seiner Gattung im Land. Studienaufenthalte in deutschen, holländischen und englischen Labors ermöglichen es ihm, die neuesten Erkenntnisse führender Vertreter der europäischen experimentellen Medizin mit den progressiven Ideen der Physiologenschule um Pawlow zu verknüpfen. Von einem würdigen deutschen Ordinarius befragt, wie denn die Stellung eines Professors in der neuen sozialistischen Gesellschaft sei, antwortet der junge sowjetische Gelehrte mit dem ihm damals schon eigenen liebenswert-

„. . . und leben ist viel zu schön, als daß man es sich mit der Furcht vor dem Tode vergällen darf."

hintergründigen Humor: „Nicht schlecht, Herr Kollege. Fast so vornehm wie die des Arbeiters . . ."

1935 wird den sowjetischen Wissenschaftlern die Ehre zuteil, den XV. Weltkongreß der Physiologen auszurichten. Bei seiner Eröffnungsrede im Taurischen Palast verurteilt der greise Vorsitzende Pawlow den Krieg als brutalste Form, Argumente zu setzen. Wenige Jahre darauf versinken die goldenen Säle des Katharinenschlosses in Puschkin – Schauplatz des glanzvollen Physiologenbanketts – in Schutt und Asche. Um Leningrad legt sich für 900 Tage ein eiserner Blockadering.

Anitschkows Vater stirbt wie hunderttausend andere den Hungertod, die Kinder überleben mit knapper Not.

Viele der durch die Hölle gegangenen Leningrader leiden in der Nachkriegszeit an hohem Blutdruck. Das Medikament Papaverin ist nicht mit Gold aufzuwiegen. An Mohnplantagen für das zur Herstellung benötigte Opium zu denken, wäre illusorisch, wo es den Menschen an Brotgetreide mangelt. Da entwickeln Anitschkow und seine Mitarbeiter in der Rekordzeit von einem halben Jahr das hochwirksame Dibasol.

Anitschkow, seit 1948 Leiter der neuetablierten Abteilung für Pharmakologie am Leningrader Institut für experimentelle Medizin: „Schon seit langem sind wir dabei, Arzneimittel herzustellen, die auf den Regulator der Lebensfunktionen des Menschen, das Nervensystem, einwirken. Die Pharmakologen sind bis ins lebende Hirn vorgedrungen und wirken auf einzelne Nervenzellen ein. Indem wir einen Bezirk des Gehirns nach dem anderen untersuchen, tasten wir uns an die Punkte heran, an denen das Medikament seine ‚Wunderkraft' entfalten kann." Nahezu 2000 Präparate hat das Kollektiv in den letzten 20 Jahren synthetisiert, die besten sind nach sorgfältiger Erprobung in die

„Sind die Schachzüge des Feindes erkannt, ist der Sieg nahe."

Krankenhäuser und Apotheken gelangt.

Der Mann, der die Pharmakologie mit jugendlichem Feuer als die „begeisterndste, weil aktivste Wissenschaft" bezeichnet, begeht seinen 85. Geburtstag im Flugzeug nach Warschau, auf dem Wege zu einem Kongreß. Bis dahin hat er so viel Polnisch gelernt, daß er einen Teil seines Vortrages in der Landessprache halten kann. Geste der Höflichkeit und Gedächtnistraining zugleich. Zuvor war es Italienisch. Tochter Mascha: „An irgendeiner Sprache sitzt er immer." In der Kiel-

linie seiner Kinder saß er im Sommer im Paddelboot, zum Zelten am Ladoga-See unterwegs. Und mit gesunder Naivität, Lebensfreude und Phantasie eines Zwanzigjährigen versteht er zu feiern. Zum Namenstag kam die Mitarbeiterschar als Zigeunergesellschaft zur Datsche des Chefs gezogen. Alljährlich werden kuriose Neujahrskarten in die Welt gesandt. Die Ausführung wechselt, das Grundthema bleibt: Ein Schiff unter vollen Segeln entdeckt „Pharmakoland". Wen die jungen Institutsangehörigen als fernrohrbewaffneten Columbus, Kapitän oder General aufs Brückendeck zeichnen, ist unschwer zu erraten.

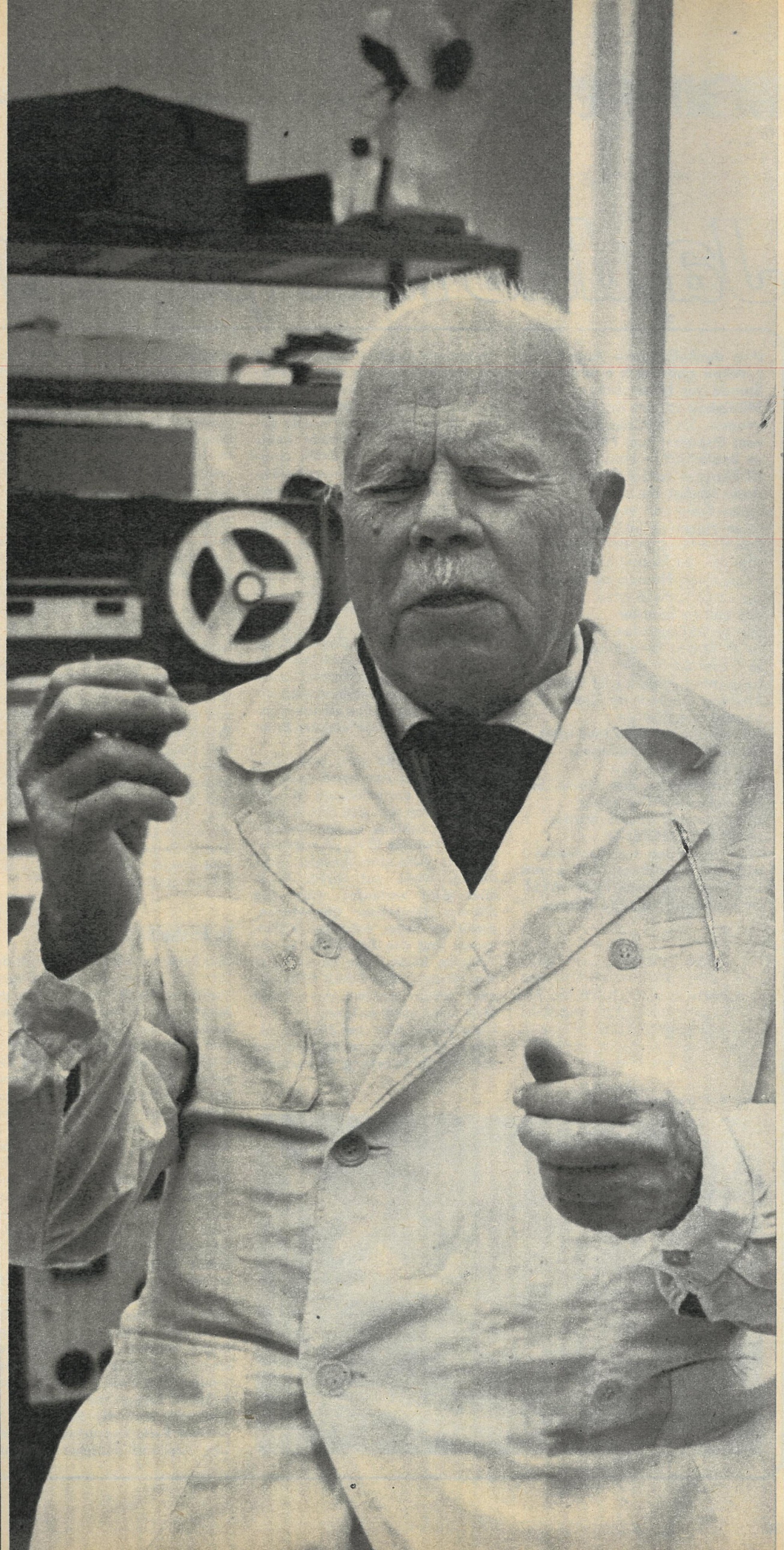
Alle lieben den Chef. Von vielen guten Gründen einer: Er hat nicht vergessen, wie einem jungen Wissenschaftler zumute ist, der sich anschickt, nach den Sternen zu greifen. Seine Lehrer haben ihn nie mit

...da hätte mehr raus-kommen können."

dem Gewicht ihres Wissens, ihrer Autorität und ihres Amtes erdrückt. Dieser Tradition fühlt er sich zuallererst verpflichtet. Ist er im Institut, steht die Tür seines Arbeitszimmers stets eine Handbreit offen.

Doktorand Nikolai Lossew, befaßt mit der Wirkung von Arzneimitteln auf die Impulsübertragung von Zelle zu Zelle: „Jeder von uns kann jederzeit kommen, wenn ihn ein Problem quält, und sei es zehnmal am Tag. Bei ihm gibt es keine geliebten und ungeliebten Mitarbeiter. Ist er unzufrieden, übt er sachlich Kritik. Glauben Sie, die Freude, ins Institut kommen zu können, ist meist größer als die, nach Hause gehen zu dürfen."

Auch uns wird es eine Freude sein, im nächsten Jahr der Einladung Professor Anitschkows nachzukommen und Augenzeugen zu sein bei der Entwicklung eines Medikaments.



Irina Rodnina, erfolgreichste Paarläuferin der Eiskunstlauf-Geschichte, zweimal

Ja, das Temperament...

Ihre dunkelbraunen Augen sprühen auch noch eine halbe Stunde vor Mitternacht. Müdigkeit scheint sie nicht zu kennen. Sie legt die Strecke vom Eispalast zum Hotel im Laufschritt in etwa 20 Minuten zurück. Und obendrein schlägt sie noch einen Kreis und verlängert ihren Heimweg im Trab. Die Sportjournalisten der UdSSR zögerten im Herbst 1977 nicht, ihren Namen zu nennen, als es galt, die Besten der besten Sportler der zurückliegenden 60 Jahre zu ermitteln: Irina Rodnina. In dieser Schar der bekannten Athleten ist sie mit Abstand die Jüngste. Doch ebenso wie ihre an Jahren älteren Vorbilder trägt sie hohe Auszeichnungen: den Lenin- und den Rotbannerorden der Arbeit. Sie hat auf alle Fälle etwas zu sagen. Für unsere Bruderzeitschrift OGONJOK in Moskau schrieb sie zusammen mit dem Journalisten S. Tokarew ihre Gedanken auf. FREIE WELT veröffentlicht Auszüge daraus.

Ich möchte nicht so sehr über mich selbst erzählen als über den Eiskunstlauf. Denn durch ihn bin ich bekannt geworden, und gäbe es diesen schönen Sport nicht, niemand würde sich dafür interessieren, was ich erzählen will.

Ich bin mir darüber im klaren, daß ich die Objektivität, die geboten ist, so manches Mal verletzen werde, wenn auch unbewußt, wie ich mir zu glauben bitte. Alle Ereignisse, die ich miterlebt habe, die Gefühle, die ich dabei empfunden habe, sie unterscheiden sich in bestimmten Dingen von denen anderer Menschen – denn jeder sieht mit eigenen Augen und hat dabei eigene Empfindungen.

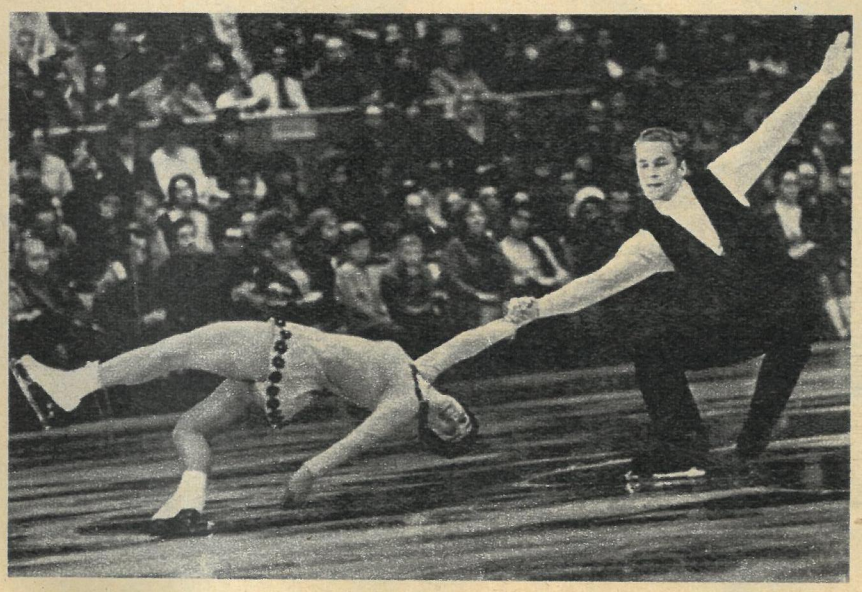
Die Zuschauer auf den Tribünen beobachten uns in der Hauptsache in den Augenblicken höchster Verantwortung, höchster Anspannung, natürlich auch in den Minuten höchsten Glücks. Das heißt, sie sehen uns nicht so, wie wir immer sind, gewissermaßen hinter den Kulissen, sie sehen uns idealisiert, und nun wollen sie über uns immer nur das Gute und das Beste hören.

Auch ich würde gern beim Eiskunstlauf nur das sehen, was am besten und am schönsten ist, und ich wünschte mir, daß nichts, aber auch gar nichts seine Entwicklung bremsen würde. Doch ich verstehe, daß wir viele gute Sportler nicht hätten, wenn auf ihrem Wege alles glatt verlaufen wäre: Sie müssen Hindernisse überwinden, damit sie fester auf ihren Füßen stehen und das Errungene besser schätzen können als zuvor. Das, was einem in den Schoß fällt, was man leicht erreicht, das schätzt man wohl nicht so hoch.

Diese Zeilen hier und die, die folgen werden, schreibe ich gern und voller Verantwortung. Mir scheint nämlich, daß vieles von dem, was andere über mich schreiben, nicht stimmt, und das ist leicht zu erklären. Man fragt mich: „Erzählen Sie bitte über den dramatischsten und über den lustigsten Moment in Ihrem Leben?" Ich fange an nachzudenken, was denn wohl das Lustigste gewesen sein könnte, und plötzlich erkenne ich, kein Mensch wird das, was mir einfällt, lustig finden. Es gibt im Leben Nuancen, die mich berühren, die aber andere nicht verstehen können, die in den Worten des Alltags nicht treffend wiedergegeben werden können.

Ich werde versuchen, dennoch verständliche Worte zu finden. Der Leser stößt sicherlich dabei auf Widersprüche – in den Beziehungen zu den Menschen und zu den Problemen. Das bedeutet aber nur, daß ich gewisse Zweifel und Unsicherheiten habe. Ich bin nicht der Mensch, der anderen vorgaukeln will, in seinem Leben sei alles klar wie frisches Quellwasser. Das wäre unwahr, das wäre nicht ich. Meine Zeilen sollen das Spiegelbild meiner Gedanken sein – wie ich wirklich bin.

Irina Rodnina und Alexej Ulanow



In Lushniki fliege ich

Am besten, ich falle gleich mit der Tür ins Haus. Ich bin Hauptstädterin. In Moskau bin ich geboren. In meiner Heimatstadt laufe ich am liebsten, obwohl es sich dort schwer läuft. Ich will es erklären. Jedes Jahr Anfang Dezember gibt es einen internationalen Wettbewerb „Moskauer Schlittschuh" – das ist immer ein Fest. Ich liebe den Sportpalast in Lushniki sehr. Aber das Moskauer Publikum ist recht verwöhnt, das Eis ist tückisch und hält immer Überraschungen bereit. Außerdem: Vierzehn- bis fünfzehntausend Zuschauer, die wollen schließlich atmen, für die Sportler bleibt dann wenig Luft übrig, es ist sehr warm – an der Oberfläche taut das Eis, am Grund ist es hart, weil es für das Eishockey erhalten wird. Man sieht die feuchte Oberfläche, spürt das Gefühl des weichen Eises, aber auch den Beton jener Schicht, die sich ganz unten befindet. Angenehm dagegen ist in Lushniki, daß die Zuschauer in keinem Falle bedrückend wirken. Der Abstand zwischen Eis und Tribüne scheint ideal. Ich sehe die Zuschauer, spüre ihre Reaktion – ich fühle und verstehe die Tribünen von der untersten bis zur obersten Reihe als Ganzes, ich selbst aber fliege dahin, mit dem wunderbaren Gefühl des Gleitens ...

In Lushniki fliege ich.

Lushniki ist mir noch aus einem ganz anderen Grunde lieb und teuer: Es ist der erste Sportpalast, der mich in meinem Leben im Paarlauf gesehen hat. Hier hat man mich – meinem Empfinden nach – sofort anerkannt, sowohl mit meinem ersten Partner als auch mit meinem zweiten.

Im Jahre 1966 lief ich hier zum ersten Male mit Ljoscha Ulanow.

Auf dem Eise fühlte ich mich wie ein Schmetterling – den lieben langen Tag nur fliegen und sonst keine weiteren Sorgen. Ich spürte, daß ich existiere, daß es mir gut ging, der Partner war irgendwo, weit hinten, ich dachte nicht über ihn nach, es gefiel mir, einfach zu laufen, zu fliegen, und gelächelt habe ich, weil mir zum Lächeln zumute war, und nicht, weil es etwa so gefordert würde.

Das andere kam später – die Plätze, die man im Wettkampf anstrebt, anstreben will, anstreben muß, die Verantwortung, die bedrücken kann, die Medaillen mit ihrer Kehrseite, die nicht immer glänzt ...

Damals – wir traten das erste Mal überhaupt vor dem Publikum im Schaulaufen auf und mit kurzem Programm. Das war Stanislaw Shuks Methode, darin bestand seine Weisheit – er stellte seine neuen Schützlinge dem Publikum nicht in der Aufregung eines Wettkampfes vor, mit leichter Hand führte er uns zum Fest. Wir empfanden Freude. Der Zuschauer lernt uns kennen und behält uns im Gedächtnis.

So beim ersten Paarlauf mit Ulanow und so auch beim ersten Mal mit Saizew.

Natürlich lag viel Zeit zwischen dem ersten und dem zweiten Debüt in Lushniki, und die Empfindungen waren natürlich unterschiedliche. Das erste Glück rührte von Natürlichkeit und Unbeschwertem her, eine Fülle des Empfindens, nicht bewußt denkend, nicht wissend, wer in dir selbst ein Ideal sehen möchte.

Olympiasiegerin, neunmal Europa- und Weltmeisterin, erzählt über ihre an Höhepunkten reiche Laufbahn.

1 Notizen einer Eislaufprinzessin

Dreifache Kraft trug uns dahin, wir taten etwas, was wir selbst kaum begriffen ...
Eine Freundin sagte später zu mir:
„So, wie du seit deiner Kindheit gelaufen bist, wirst du auch bis ins Alter laufen – wie eine Besessene."

Mit zusammengekniffenen Augen

Damals traten wir beim Schaulaufen als erstes Paar auf – als erstes oder als letztes Paar zu laufen, das ist immer am schwierigsten. Für die ersten ist es schwer, weil noch nicht alle Zuschauer ihre Plätze eingenommen haben, für die letzten – weil das Publikum schon beginnt, zur Garderobe zu eilen. Außerdem: die, die zuletzt laufen, die kennt man schon auswendig, man hat sie ja mindestens hundertmal im Fernsehen gesehen.
Das Moskauer Publikum ist, wie ich schon erwähnte, ein besonderes Publikum. Es ist streng. Es erwartet Neues von dir, daß du dich besser zeigst als im vergangenen Jahr, es zieht harte Vergleiche. Mit den Preisrichtern ist das schon leichter – sie sehen dich im Training, und du bemühst dich, dort dich schon von der besten Seite zu zeigen, auch Figuren, die erst in Andeutung existieren. So treten wir in den letzten Jahren in Moskau Anfang Dezember, wenn wir im Wettbewerb nur unser Kurzprogramm zeigen, unbedingt auch beim Training vor der Kür auf, demonstrieren die besten Teilstücke unserer neuen Kür – dieser Eindruck, den wir dabei hinterlassen, so hoffen wir, wird in gewissem Maße während der gesamten Saison auf die Preisrichter wirken.
Die Moskauer nehmen zunächst alles Neue schweigend auf. Sie betrachten alles Neue sehr genau, bewerten, wägen ab. In anderen Städten – in Rostow am Don oder in Saporoshje zum Beispiel – freut sich das Publikum einfach darüber, daß es dich sehen kann, daß du dich vorstellst, daß du einfach da bist. Die Moskauer schauen aber erst einmal mit zusammengekniffenen Augen. So also ist das Publikum in meiner Heimatstadt. Darüber, daß es uns gleich beim ersten Mal anerkannt hat, freue ich mich bis zum heutigen Tage.

Das alles war im Dezember 1966. Im Dezember 1967 nahmen wir dann am Wettkampf um den „Moskauer Schlittschuh" teil, und wir gewannen. Allerdings fehlten damals die stärksten Paare des Landes, sie bereiteten sich auf die Olympischen Winterspiele vor. Dennoch – wir hatten gewonnen. Wir waren glücklich.

Vier Jahre Vorrat

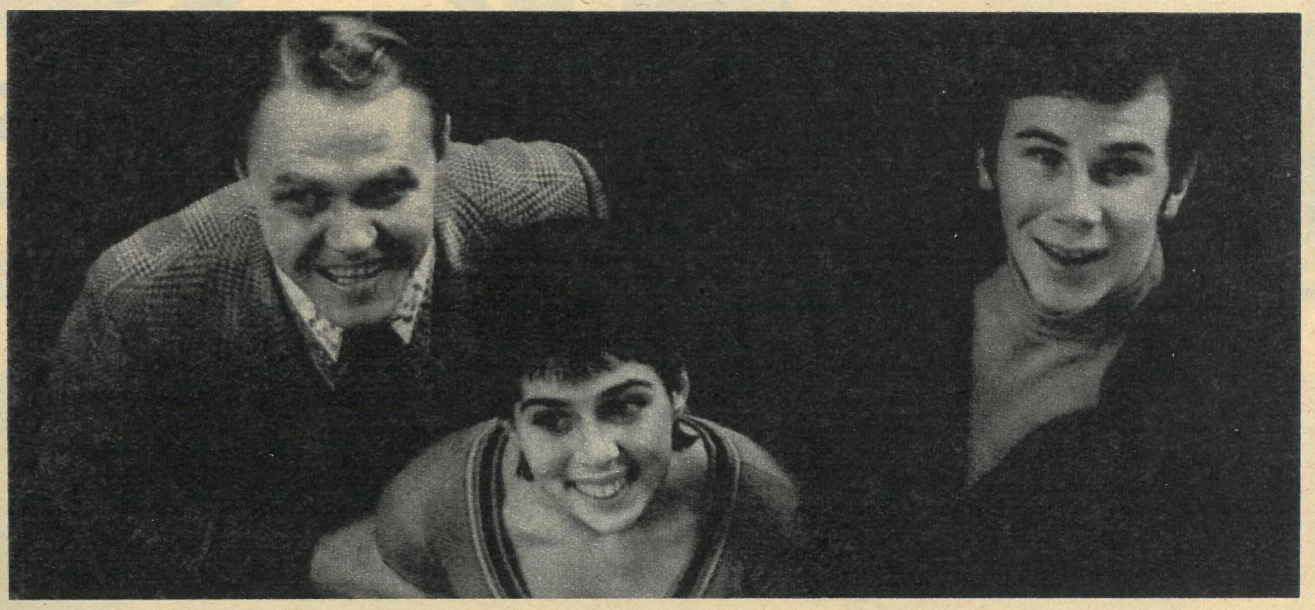
Ljoscha Ulanow, mein erster Partner, war ein schöpferischer Mensch. In den Jahren, in denen wir begannen, führte er unser Duett. Oft ging er ins Theater, er liebte das Ballett und steckte buchstäblich bis zum Bersten voller Ideen. Er war ein leidenschaftlicher Eiskunstläufer, und es gefiel mir, mit ihm zu trainieren. Ljoscha Uljanow war aber auch ein schwieriger Mensch.

Zur Jahreswende 1966/67 hatte ich Ferien, und wir trainierten damals sehr viel. Der Weg bis zum Eisstadion war für mich sehr weit. Ljoscha diente in der Armee, und ich sagte zu mir: Ihm geht's gut, er hat keine Sorgen, ein richtiger Quälgeist, mich immer zum Training zu schleppen, ihm reicht nicht, daß der Trainer ruft, Ljoscha drängelt auch noch. Soll er es doch selbst einmal versuchen, eine Stunde hin und eine Stunde zurück mit Bus und Metro, dann wüßte er, wie das ist.

Auf den offenen Eisplätzen des ZSKA, die im Winter gespritzt werden, liefen wir täglich acht Stunden, auch wenn es schneite, auf unebenem Eis. Wir übten die meiste Zeit allein. Trainer Stanislaw Shuk beschäftigte sich derweil in der Eissporthalle „Kristall" mit seinen stärksten Paaren. Es kam vor, daß wir abends drei Stunden ohne Pause trainiert hatten. Wir wollten Schluß machen, für heute reichte es, ich nahm schon meine Schlittschuhschoner, doch plötzlich erscheint Stanislaw Alexejewitsch Shuk raschen Schrittes. Zieht sich den dicken Pelz über und die Filzstiefel, steht da und schaut zu. Unter seinen Blicken beginnen wir unwillkürlich weiterzulaufen, wie gleitende Schneemänner, eingeschneit von oben bis unten.
Wie viele Elemente wir damals gelernt haben in unserem Freigehege! Heute kennt das, soviel ich weiß, keiner mehr. Wir haben vier Jahre von diesem Vorrat gezehrt.
Shuk war immer unzufrieden. Doch ich wußte genau: Wenn er uns gegenüber hart und anspruchsvoll war, dann war er sich selbst gegenüber dreimal so hart und anspruchsvoll. Und sollte er von mir verlangen, daß ich eine dreiviertel Stunde vor dem Training zu erscheinen habe, so war ich bereit, zwei Stunden vorher zu Hause aufzubrechen und über alle Rolltreppen der Metro zu rasen, weil ich hätte wetten können, daß er unbedingt vor mir da sein würde. Ich wußte, wenn ich ins Schwitzen geriet, dann schwitzte er noch mehr als ich.
Damals, 1966 und 1967, spürte ich an Shuk das Bedürfnis, Großes zu schaffen, die Energie, Großes zu erreichen. Immer waren ihm drei Stunden Training zu wenig, auch acht Stunden reichten ihm nicht. Er begann von der ersten Sekunde an zu treiben und trieb auch sich selbst. Alles erschien ihm zu wenig, alles schlecht – schlechter, als er es von sich und von uns forderte.
Er lief selbst auf das Eis, sprang selbst, spielte Eishockey und auch Basketball ...
Er hatte sich etwas Neues ausgedacht. Wir sollten lernen. Minuten später verwarf er seine Idee, sie schien ihm doch nicht das zu sein, was er erwartete. War die Aufgabe gelöst, sank in seinen Augen ihr Wert, schon strebte er zu neuen Ufern.
Anderthalb Jahre lang paukte er uns ein, daß eine Aufgabe nie „so la-la" zu lösen sei. Er lehrte, daß alles im Leben nur durch die Tat bewiesen werden kann:
„Wenn du auf das Eis hinausgehst und alles besser als die anderen ausführst, spielend leicht anzuschauen, und alle überraschst, dann kannst du sein, wer du willst – klein, unscheinbar – du wirst dennoch die Beste sein."

Fortsetzung Seite 42

Irina Rodnina und Alexander Saizew mit Trainer Shuk



„Geschichten vom schlauen Peter“ (Illustration), 1976. Holzschnitt.

Nevena Wendt-Jontschewa, lebt freischaffend in Leipzig, geboren 1946

VIII. Kunstausstellung der DDR

Noch habe ich sie nicht gelesen, noch sind sie nicht erschienen, die „Geschichten vom schlauen Peter“, doch schon konnte ich die Illustrationen sehen, die Nevena Wendt-Jontschewa geschaffen hat für die Buchausgabe vom Reclam-Verlag. Es war in Leipzig, in einem Haus am Rande vom Clara-Zetkin-Park, in einem zum Atelier hergerichteten Raum ihrer Wohnung, wo ich Blatt für Blatt eingehend betrachten konnte. Einige der Arbeiten kamen mir bekannt vor: sie liegen in einer Vitrine in den Ausstellungshallen am Fučikplatz.
Die humorig-liebevollen Holzschnittillustrationen lassen auf eine recht vergnügliche Lektüre schließen. Der schlaue Peter, erfahre ich von der Grafikerin, ist ein Wesensverwandter von unserm Eulenspiegel. Dessen bulgarischen Bruder.

Die „Geschichten vom schlauen Peter“ sind Nevena Wendt-Jontschewa vertraut seit ihrer frühen Kindheit. In Bulgarien, wo diese Geschichten zum Schatz der volkstümlichen Überlieferung gehören, ist sie selber aufgewachsen. In Sofia hat sie ein Kunstgymnasium besucht, und danach, im Jahre 1966, kam sie nach Leipzig, um hier zu studieren an der Hochschule für Grafik und Buchkunst.
Zwei recht lebhafte Kinder machen es überflüssig, danach zu fragen, was sie nach dem Diplom hier festgehalten habe. Im Atelier stehen zwei große Arbeitstische. An dem einen sitzt Volker Wendt über einem Plakatentwurf fürs Leipziger Theater, an dem andern macht sie Illustrationen für ein Programmheft. Meist allerdings gestaltet sich der Tagesablauf so, daß einer der beiden vollauf damit beschäftigt ist, die quecksilbrigen Kinder vom Atelier fernzuhalten, damit derweil der andere sich in die Arbeit vertiefen kann.

Was Nevena Wendt-Jontschewa demnächst gern ausführen möchte? Farbholzschnitte. Und einmal ein Kinderbuch malen. Ihr fabulierfreudiger Sinn fürs Poetische läßt mich wünschen, daß ihr Wunsch Wirklichkeit werde. Etwas Poetisches, ja, das ist es auch, was mich im Albertinum gern verweilen läßt vor ihrem Holzschnitt, auf dem schwebend leicht ein junges Paar durch den Regen dahineilt.

Regina Reichelt

Aktuell in Pelz und Bikini

Aus allen Richtungen eilten die Fachkundigen durch dichten Budapester Novembernebel, um einen Blick auf die sonnigen Schöpfungen der Modegestalter vom Donaustrand zu werfen. Und sie wurden nicht enttäuscht.

Man gibt sich gestreift und kariert, legt Wert auf figurbetonende Umhüllungen, und überhaupt: Erlaubt ist, was gefällt. FW stellt aus dem ungarischen Mode-Angebot für 1978 zwei Modelle vor. Eine weiß-grau gestreifte Pelzjacke aus kurzgeschnittenem Material mit dazu passender Kappe (rechts). Chic durch den Winter zum Badesommer: ein zweiteiliger Strandanzug aus rot-weiß karierter Popeline – dazu trägt Sie* einen Umhang aus dem gleichen Material.

Fotos: István Bara

★ Ehe wir's vergessen: Das Mädchen heißt Ilona.

Samt und Seide,

liebe Modefreunde und Leser, empfiehlt uns Modegestalterin Nana Bakradse vom Haus der Modelle in Tbilissi (nebenstehendes Foto) für die festliche Robe, die Sie auf unserem zweiten georgischen Modeblatt sehen.

Es ist eine erstaunliche Tatsache, daß viele Probleme gegen räumliche Entfernungen unempfindlich sind und in ihrem Wesen erhalten bleiben. Von der georgischen Sowjetrepublik trennen uns nicht weniger als 3000 Kilometer, aber hier wie dort wird man um diese Jahreszeit feststellen, daß die Garderobe auf die kommende Saison vorbereitet ist. Ich denke dabei nicht an den Winter – vielmehr an die auch in Tbilissi begonnene Festspiel- und Theaterzeit. Bei uns und in Georgien sind nach langer Sommerpause die Musentempel wieder geöffnet, und exklusive Spielpläne fordern ihren Tribut auch von der Mode. – Lena ist auf dem Weg zur Philharmonie (unser Foto), einem der modernsten Gebäude der georgischen Hauptstadt, das erst ganze fünf Jahre alt ist und in bezug auf die technische Ausrüstung einiges zu bieten hat: Drehbühnen, Simultananlagen, Sitzplätze für 2500 Besucher. Volkskunstensembles, Orchester, Theatergruppen und Chöre aus aller Welt geben hier ihr Bestes. So hat auch Lena zum anspruchsvollen Anlaß das anspruchsvolle Kleid gewählt: Ein knöchellanges, Schwarzes aus Seidensamt, das durch die Glockenpelerine seinen besonderen Chic erhält; schlank in der Silhouette, über der Schulter mit schmalen Trägerbändern gehalten. Wie gefällt Ihnen Lenas Abendrobe? Schreiben Sie uns und erwarten Sie unser drittes georgisches Modeblatt in einem der nächsten Hefte.

Fotos: Günter Rössler

Ihre Astrid K.

Georgische Modeblätter

Nr. 2

Rimma Kasakowa,

Jahrgang 32, geboren in Sewastopol, Absolventin der Leningrader Universität. Sie ging nach dem Fernen Osten, dort wurden ihre ersten Gedichte veröffentlicht, das war 1955. In Chabarowsk erschien 1958 ihr erster Gedichtband „Wir treffen uns im Osten". Sie ist nicht nur als Lyrikerin bekannt, auch als Übersetzerin vor allem aus dem Abchasischen.
Ihre dunkle, klingende Stimme singt viele Lieder, mit Heiterkeit und Melancholie, mal kräftig, manchmal hilflos. Im Spiegel ihrer Lyrik reflektieren sich alle Seiten des Lebens voller Zauber, Vielfalt und Phantasie, die – so Konstantin Paustowski – eine große Gabe der Natur sei und zum Wesen des Menschen gehöre. „Siegen werden die Gitarren und die Nachtigallen – die Welt ist kein Korporal, sie ist ein alter Märchenerzähler", sagt Rimma Kasakowa in einem ihrer Gedichte. U. W.

Rimma Kasakowa

Aus dem Tagebuch

Ich brauche Hilfe. Hilf mir, Erde!
Wirst dich am Kosmos-Spiel schon noch genug vergnügen!
Klammre dich an mit Wäldern, tauche mich in Felder.
Nur deine Hilfe, Erde, kann mir heut genügen.

Ich brauche Hilfe. Helft mir, Birken!
Erinnert euch, wie wir umarmt im Winde trieben!
Ich hab euch nie gequält mit Ritten.
Jetzt bin ich wüst und trüb. Ihr aber, ihr seid weiß geblieben.

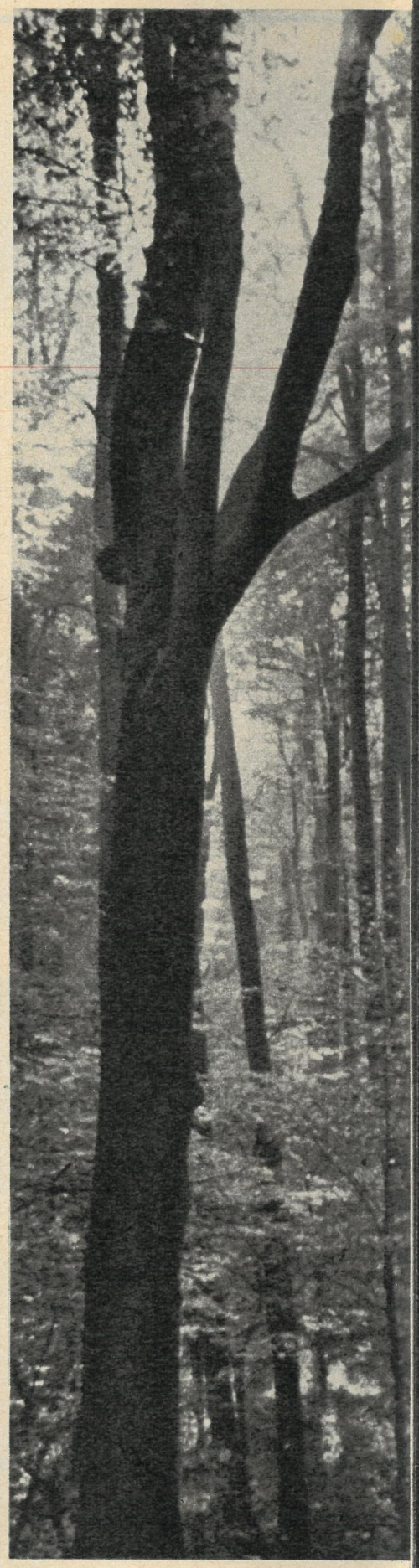
Ich brauche Hilfe. Helft mir, Wände!
Habe euch, wenn auch ärmlich schlecht, bewohnt.
Ich flüstre: ging es auch zu Ende,
Was es nur hier gab, hat sich doch gelohnt.

Ich brauche Hilfe. Hilf mir, die ich gestern
Gewesen bin. Wir bleiben nicht,
Die wir einst waren. Meine Schwester,
Du junge, starke, böse, gib mir Licht!

Ich brauche Hilfe. Du von morgen,
Die ich einst sein will. Wo bist du?
Du wirst doch gütig sein, alles verstehen.
So hilf mir! Sprich mir heut schon zu.

Ich brauche Hilfe. Schlimm ins Schwanken
Geriet die Welt. Der Weg verlor
Sich. Helft mir, Menschen!
Morgen helf ich einem, der Hilfe braucht, empor.

Nachdichtung Eva Strittmatter



LYRIK-BLÄTTER

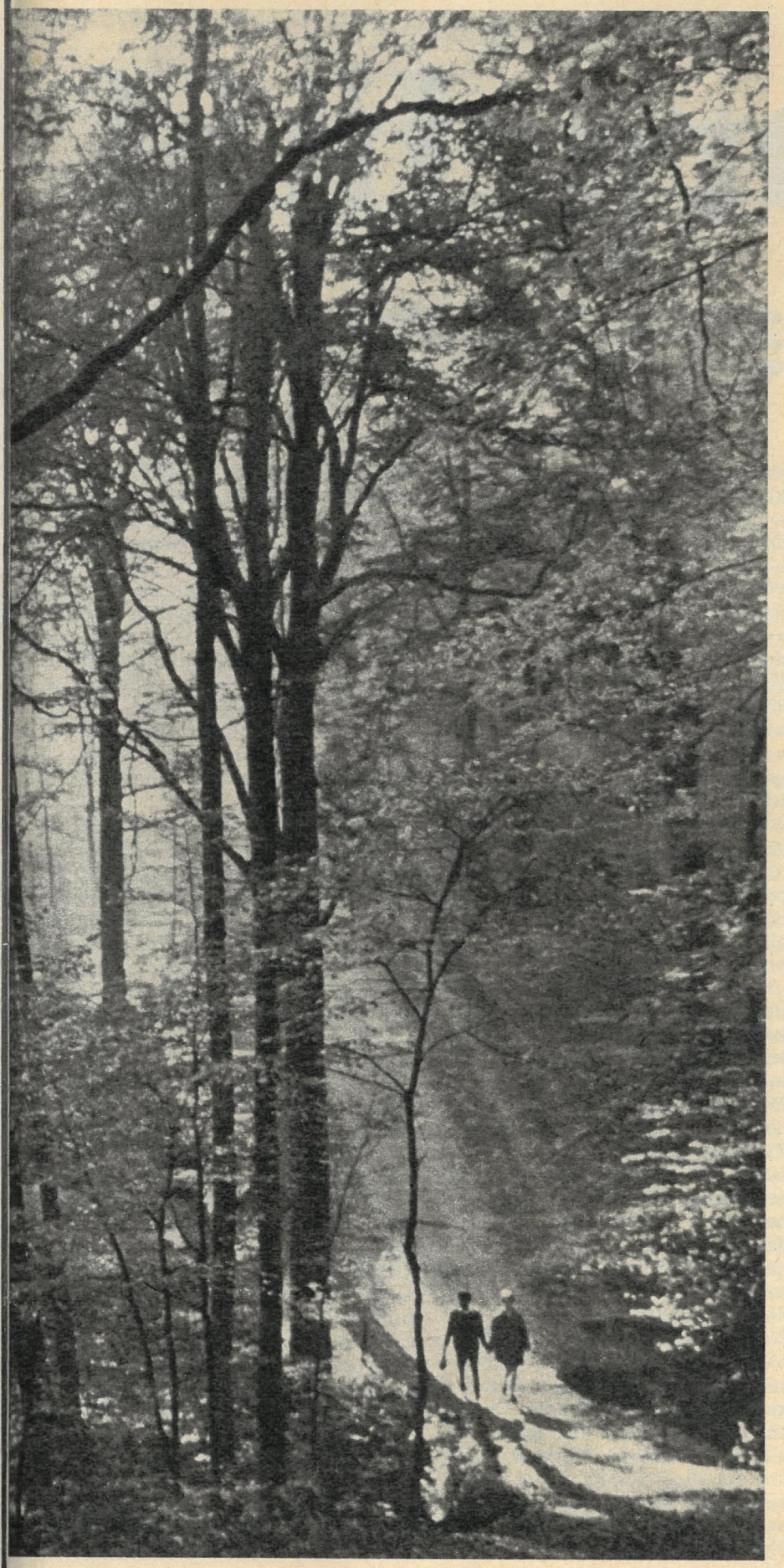
Eva Strittmatter

Bei Isbor

Da war ich glücklich ohne Grund.
Auf einem Hügel, der grün war. Und
Weiter war nichts. Ein sonniger Tag
Beim alten Isbor im Pskower Land.
(Das war meiner Seele seit langem bekannt.)
Frauen kamen und melkten Kühe.
Ein Kirchlein. Ein Friedhof. Verfallen. Versöhnt.
Und weiter war nichts. Silberne Frühe.
An deren Rande Nachtschwärze dröhnt.
Geschichte gewichtlos: Licht auf der Haut.
Das Gesicht von wildem Flieder umblaut.
Liebe, was ist das. Tod? Was vergeht:
Grün, das im Frühwind den Hügel umweht.

Über Rimma Kasakowa

Was ich vergessen hatte, fällt mir wieder ein: daß ich Rimma schon lange kannte aus Briefen gemeinsamer Moskauer Freunde, ehe ich sie 1968 bei den Puschkin-Poesie-Tagen traf. In diesen Briefen hieß sie „die wilde Rimma", weil sie so „ungebärdig", mal hier, mal dort war, ganz anders als ich, die Seßhafte, aber unsere Freunde glaubten eine dichterische Verwandtschaft zwischen ihr und mir entdeckt zu haben und wollten sie für meine noch ganz un-



bekannten Verse gewinnen, um sie ins Russische zu bringen.
Nun, Rimma war dann auch die erste, die ein Gedicht von mir übertrug, das von Puschkin handelt und anhebt: „Ein grüner Tag. Und Mai. Und Rußland ...“ Wir standen in Pskow und in Moskau nebeneinander auf der Bühne, und Rimma sprach zuerst mein Gedicht in Russisch und gewann mir die Zuhörer im voraus. Seither hat sie mehreres von mir nachgedichtet, und ich habe mich um einige ihrer Gedichte bemüht. Wir haben uns hier und da getroffen, uns gelegentlich geschrieben, sie hat ihr dramatisches, ich habe mein episches Leben in Worte gebracht. Wenn wir uns sehen, bekennen wir einander lachend, daß wir uns gegenseitig beneiden — so verschieden sind wir, die wir uns im Gedicht vielleicht manchmal ein wenig ähnlich sehen. Vor Jahren schrieb ich ihr, ich wünschte, daß wir uns nie verlieren.

Eva Strittmatter

Fotos: Alfred Paszkowiak, Hannes Schreiber, Gerald Große

WORTMELDUNG

. . . bekannter sowjetischer Autoren der Gegenwart zu Fragen der Verantwortung des Schriftstellers.

Exklusiv für FREIE WELT interviewten Mitarbeiter der Presseagentur NOWOSTI Jewgeni JEWTUSCHENKO, Ignati DWORETZKI, Daniil GRANIN, Rassul GAMSATOW, Fjodor ABRAMOW und Juri BONDAREW.

Rassul Gamsatow:

„Zwei Mütter hat mein Volk...“

Er ist 53 Jahre alt. Die Kritik sagt über ihn, daß er zu den glücklichsten und größten Erscheinungen der zeitgenössischen sowjetischen Literatur zählt. Er besitzt die höchsten Auszeichnungen der UdSSR. Er ist Held der sozialistischen Arbeit, er ist Lenin- und Staatspreisträger.
Er schreibt in der Sprache eines kleinen kaukasischen Volkes, der Awaren. Seine Bücher sind in der Auflage von fast 11 Millionen Exemplaren in 29 Sprachen erschienen.
Wir fragten Rassul Gamsatow: Was ist sowjetische Nationalitätenliteratur?

Mein Volk hat zwei Mütter. Die erste Mutter ist das heimatliche Dagestan. Hier bin ich geboren, hier klang das erste Wort meiner Muttersprache an mein Ohr, hier hörte ich das erste Heimatlied. Meine zweite Mutter ist das große Rußland. Sie hat mich erzogen, sie hat mich beflügelt, sie hat mich hinausgeführt aus der Schlucht der kaukasischen Berge, wohin mich das Schicksal verschlagen hatte, wo mein Dagestan, fast feudalistisch bis zum Oktober 1917, von der Welt vergessen ward.

Ich spreche über mich selbst, aber ich könnte auch von meinem Freund Kaissyn Kulijew, einem großen sowjetischen Poeten sprechen, der auch zwei Mütter besaß, sein Heimatland Kabardino-Balkarija und unseren großen Nationalitätenstaat. Ich spreche über mich selbst, dabei könnte ich über Tschingis Aitmatow aus Kirgisien berichten. Erst im Jahre 1924 tauchte in seinem Lande zum ersten Male geschriebene Literatur auf. Heute ist Aitmatow einer der hervorragendsten sowjetischen Prosaschriftsteller. Auf allen Kontinenten sind schon Übersetzungen seiner Bücher erschienen. Unlängst gab es in der Ukraine, das sind viele tausend Kilometer von Kirgisien entfernt, eine Umfrage nach dem beliebtesten Schriftsteller. Wen haben die Ukrainer auf die Liste ihrer Lieblingsschriftsteller geschrieben? Den Kirgisen Tschingis Aitmatow.
Der Internationalismus der sowjetischen Nationalitätenliteratur ist eine Tatsache unseres Lebens, genau so wie es den Tag, die Luft und das Sonnenlicht gibt. In 89 Sprachen der Völker der UdSSR erscheint die ruhmreiche, in ihrer Blüte stehende Sowjetliteratur. 43 Sprachen haben ihr Schrifttum erst in der Zeit der Sowjetmacht entwickelt. Aber auch viele kleine Völkerschaften, die bereits ein Schrifttum besaßen, konnten erst in den Sowjettagen eine eigene Literatur entwickeln.
Ich bin viel in der Welt herumgekommen. Da wurde ich oft gefragt: „Was ist das — sowjetische Nationalitätenliteratur? Ist sie ‚russifiziert', hat sie nicht die nationalen Eigenheiten verloren?“ Ich antwortete so: „In Sibirien gibt es den riesigen Baikal. Er wird von so vielen Flüssen und Bächen gespeist, wie viele es Tage im Jahr gibt. Und aus dem Baikal nimmt ein Fluß seinen Anfang — die mächtige, wasserreiche, glasklare Angara. Unsere Nationalitätenliteratur ist wie die Angara, die die Wasser vieler Flüsse in sich aufgenommen hat. Wir schreiben in vielen Sprachen, sehr verschieden, alles hängt vom Grad des Talents ab. Über verschiedene Fragen gibt es bei uns verschiedene Meinungen und Diskussionen, auch Streit. Wir sind immer von einer schöpferischen inneren Unruhe, vielen Gedanken und Gefühlen durchdrungen. Sie muß ganz einfach ein Schriftsteller haben. Aber in einem, in der wichtigsten Frage, sind wir uns einig, das ist unsere Sohnesliebe zum sozialistischen Vaterland, ist unsere Ergebenheit zu den Leninschen Wahrheiten.
Wie führt der Weg zur nationalen Eigenständigkeit? Die kommunistische Weltanschauung fordert von keinem einzigen Volk, auf sein Eigenleben, auf Sitten und Gewohnheiten, auf gute Tradition, auf die eigene Sprache und Kultur zu verzichten. Im Gegenteil. Die nationalen Eigenheiten bekommen mehr Entwicklungsmöglichkeiten, größere Bedeutung, und sie kommen mehr zum Ausdruck. Es ist doch eine bekannte Tatsache, daß die Kultur an sich in ihrem ganzen Wesen international ist. Es gibt keine wahrhaften Künstler, die anderen Völkern und anderen Kulturen keine Achtung entgegenbringen, das kann und wird auch nicht sein. Das gegenseitige Interesse der Kulturen ist nicht nur selbstverständlich und ideal, sondern notwendig. Wenn wir uns besser kennenlernen, voneinander lernen, werden wir reicher. Eben aus diesem Grunde haben junge Nationalliteraturen der UdSSR so großen Aufschwung erhalten. Zielstrebig haben sie, so kann man es sagen, die Jahre der Kindheit übersprungen und sind gleich den Schritt in das Zeitalter einer gelassenen Reife gegangen.

Redaktion: P. Antonow; Übersetzung: A. Memmert

Das Vorgefühl

Der Autor unserer Geschichte ist polnischer Diplomat, der die literarische Arbeit als Hobby betreibt. DAS VORGEFÜHL ist eine von zwanzig Prosaskizzen, die dem polnischen Fernsehen als Vorlage zu einer TV-Serie dienten und die unter dem Titel DIE ORCHIDEE in einer Übersetzung von Hubert Schumann und mit Illustrationen von Gisela Neumann demnächst im Verlag Volk und Welt erscheinen.

Das Telefon läutete. Eine Stimme im Hörer sagte: „Mein Name ist . . .“ Er nannte ihn. „Sagt Ihnen das etwas?“

„Nein“, antwortete ich. Der Name sagte mir nichts.

„Oder vielleicht sagt Ihnen das Pseudonym ‚Slawek‘ etwas mehr?“

Eine Weile sprach keiner von uns ein Wort. Schließlich faßte ich mich. „Wir hatten am 25. November 1942 für elf Uhr eine Verabredung. Wir sind daran gehindert worden.“

„Ja“, sagte er, „es hat uns jemand daran gehindert.“

Später sind viele Dinge geschehen, an die man sich nicht erinnert, aber aus jenen Jahren trägt man jede Einzelheit im Gedächtnis.

„Ich möchte mich mit Ihnen treffen.“

„Bitte kommen Sie zu uns.“

Er kam. Seine Gestalt und sein Gesicht hatten noch etwas vom Zauber der Jugend bewahrt, und es kostete mich keine Mühe, den Kameraden von einst zu erkennen.

„Sie haben sich überhaupt nicht verändert“, sagte er. Ich sagte ihm dasselbe. Wir wußten beide, daß es nicht stimmte, aber bei solchen Gelegenheiten redet man solche Dinge.

Meine Frau brühte uns einen kräftigen Tee.

„Macht euch bekannt“, sagte ich. „Eigentlich wißt Ihr ja schon voneinander. Die Materialien, die du unter dem Gemüse in deiner Tasche hattest, waren für ihn.“

„Das ist schon so lange her . . .“, sagte meine Frau und schenkte uns Tee ein.

Dann begannen wir über Ereignisse zu sprechen, die heute wohl keinen mehr recht interessierten, die uns aber so wichtig erschienen, als seien sie gestern passiert.

„Warum sind Sie damals nicht gekommen?“ fragte mein Gast.

„Ich bin gekommen, allerdings erst gute fünfzehn Minuten später. Kurz vor der Wohnung, in der wir uns treffen wollten, stieß ich auf ‚Rysia‘, die mir mit dem Blick ein Zeichen gab, nicht dort hineinzugehen. Sie war sehr bleich. Später erzählte sie mir von dem Überfall, wie Sie versucht haben zu entfliehen, und wie sie selbst das Durcheinander genutzt hat, um zu verschwinden.“

„Sie haben Glück gehabt“, sagte er. „Pünktlichkeit war eine Regel der guten Konspiration, aber hätten Sie sich daran gehalten, dann wären Sie auch hereingefallen, und das hätte die Angelegenheit bedeutend verschlimmert. Einen kann man zur Not heraushauen, zwei aber nicht.“

Mein Gast war den Fängen der Gestapo damals nach vielen Monaten durch eine Aktion entrissen worden, die heute zu den legendären Taten des Widerstands zählt.

„Wie kam es denn“, fragte ich, „daß die dort überhaupt eindringen konnten?“

„Es war Zufall“, antwortete mein Gast. „Es war Zufall, daß sie ausgerechnet in jenem Augenblick kamen, um das Zimmer zu beschlagnahmen, und dazu an der Tür noch so klingelten, daß wir es für das verabredete Zeichen halten konnten. Sie erinnern sich, es sollte dreimal kurz geläutet werden. Wir hörten es erst einmal und darauf noch zweimal läuten, als wolle jemand seinen Irrtum berichtigen. Ich dachte, Sie seien es, und war sogar wütend, denn bis elf Uhr fehlten noch ganze fünf Minuten, und wahre Pünktlichkeit bedeutet, daß man sich nicht verspätet, aber auch nicht zu früh kommt. Ein Zufall war es auch, daß Sie zu spät kamen, daß etwas Sie daran gehindert hat, pünktlich zu sein, wie es sonst stets Ihre Art war.“

Wir versanken im Nachdenken über all diese Dinge, aber da sagte meine Frau: „Es war kein Zufall, daß mein Mann zu spät kam. Ich habe ihn daran gehindert, pünktlich zu sein.“

Mein Gast verriet keine Überraschung, offenbar dachte er sich, daß Frauen im allgemeinen und Ehefrauen im besonderen der Anlaß dafür sind, daß Männer sich verspäten.

„Ja“, sagte meine Frau, „ich war es, die euer Treffen verhindert hat, das deshalb mit 26 Jahren Verspätung stattfinden muß, und wer weiß, ob es nicht gerade deswegen überhaupt stattfinden kann. Ich erinnere mich sehr gut an jenen Tag, und ich sage euch, Ende November herrschte damals ein ebenso heiteres und warmes Wetter wie dieses Jahr. Wir hatten sogar aufgehört, die Wohnung mit dem Gasbrenner zu heizen, den wir zu diesem Zweck in den Kachelofen schoben. Das war streng verboten, aber in jener Zeit war alles, was wir taten, streng verboten und wurde mit dem Lager oder dem Tode bestraft. Es ist nicht wahr, daß wir keine Angst hatten. Wir hatten sehr große Angst, manchmal erwachte man, in kalten Schweiß gebadet, mitten in der Nacht, denn im Schlaf war die Angst noch größer als im Wachen, nur daß wir uns heute nicht mehr daran erinnern und es uns scheint, daß wir nur jung und tapfer waren. Aber ich kenne diese Angst noch gut, sie war immer da, wenn auch manchmal tief verborgen wie all die gefährlichen Papiere in dem ausgehöhlten Nudelholz, in dem hohlen Tischbein oder in der Nachttischlampe. Wir hatten die größte und bestorganisierteste Widerstandsbewegung in ganz Europa, aber das müssen die Deutschen besser gewußt haben als irgend jemand sonst, besser noch als wir, und deshalb durfte keiner von uns das, was wir taten, für ein Spiel halten, aus dem man sich gegebenenfalls mit einer witzigen Bemerkung zurückziehen konnte. Denkt an all die Frauen und Mädchen, die das wirkliche Nervensystem und der Blutkreislauf dieser Organisationen waren: als Melderinnen, als Kuriere, beim Vertrieb illegaler Schriften. Denkt an die alleinstehenden Lehrerinnen, die ihre Wohnungen für Treffen zur Verfügung stellten, obwohl man ihnen gesagt hatte, was das für Treffen waren, denkt an die Witwen, die die Keller ihrer Vorstadthäuschen für illegale Druckereien oder für Waffenlager hergaben, die Ehefrauen, die mit ihren Männern die Gefahren teilten, die Mütter, die ihre Kinder der Gefahr aussetzten, obwohl sie wußten, daß es ihre Berufung ist, sie vor Gefahren zu schützen, denkt an all die Frauen, die dabei nicht aufhörten, Frauen, Ehefrauen und Mütter, zu sein.“

Meine Frau hielt inne, und wir sahen vor uns noch einmal die von der Zeit verwischten und wie alte Fotografien vergilbten Gesichter all der großartigen Frauen und Mädchen, die als Decknamen schlichte Vornamen getragen hatten wie Marta, Rysia, Rozalia, Wanda, Ania, Maria, Jasia, Patrycja, Lena und Rena. Viele von ihnen leben nur noch in unserer Erinnerung, einige aber sind noch unter uns.

„Und ich sage das nicht“, fuhr meine Frau fort, „um mich zu rechtfertigen, denn es besteht kein Grund, sich zu rechtfertigen oder zu entschuldigen, daß man eine Frau ist. Wir haben Befürchtungen, Ängste und Vorahnungen, die uns selbst unverständlich sind und von unseren Männern und Söhnen mit Argwohn und Unglauben bedacht werden. An jenem Tag begleitete ich meinen Mann wie gewöhnlich zur Tür. Ich trat ihm nämlich, damit er Glück hatte, stets gegen den Knöchel und tue das auch heute noch, sooft es notwendig ist. Damals aber mußte man jedesmal Glück haben, wenn man aus dem Haus ging. Die Leute gingen fort und kehrten nie zurück oder tauchten, so wie Sie, erst nach vielen Jahren wieder auf. Jeder Blick, den man an der Tür tauschte, konnte der letzte sein. Das ängstliche Warten auf das vertraute Geräusch des Schlüssels im Schloß ist mir bis heute geblieben, und ich werde es sicher nie mehr los. Damals aber war ich bis zur Schwelle ganz ruhig, und erst als ich den Riegel zurückschob, fühlte ich: Wenn ich ihn gehen lasse, wenn ich ihn nicht wenigstens für einen Augenblick festhalte, dann wird etwas geschehen, was ich mir bis an mein Ende nicht verzeihen kann. Keine Sekunde war zu verlieren. Ich schlug die Tür zu, begann zu schreien, zu schluchzen, ihn festzuhalten, mit einem Wort, ich machte eine Szene, wie er sie weder vorher noch nachher je erlebt hat. Er konnte mich in diesem Zustand nicht allein lassen, er mußte sich meiner annehmen, denn ich führte mich auf wie eine

MIROSŁAW ŻUŁAWSKI

Verrückte und nicht wie eine Verschwörerin. Nach einer Weile endete alles so plötzlich, wie es begonnen hatte, ich sagte im ruhigsten Ton der Welt: ‚Nun kannst du gehen' und schob ihn sogar zur Tür. Er warf einen Blick auf die Uhr, vergewisserte sich noch einmal, daß ich meiner Sinne wieder mächtig war, und schoß davon wie ein Verrückter. Man muß wissen, daß mein Mann immer alles kurz vor Toresschluß tat, es genügte also, ihn nur ein wenig aufzuhalten, damit er sich verspätete. Er mußte die Straßenbahn auf der Zielona erwischen, an der Zyblikiewiczstraße umsteigen, dann die Pelcyńskaja entlang bis zur Bajikstraße fahren, denn der Treffpunkt war in der Nähe der Straße des 29. November. Alles weitere wissen Sie. Aber Sie wissen nicht, wie es mir mit ihm bis zur Befreiung erging: Sooft er sich zu einem solchen Treff aufmachte, betrachtete er mich aufmerksam, ob ich nicht wieder etwas ahnte. Aber ich ahnte nie wieder etwas, und mir war direkt komisch zumute, daß ich ihn enttäuschen mußte. Ein einziges Mal in meinem Leben habe ich mich wie eine Verrückte benommen, und es erwies sich, daß dieser Auftritt gerade bei diesem einzigen Mal einen Sinn hatte."

Meine Frau verstummte, und wir dachten einen Augenblick über die weiblichen Vorahnungen nach, von denen man so wenig weiß, obwohl sie so alt sind wie die Furcht und die Sorge in den Herzen der Frauen und Mütter, dann aber unterhielten wir uns wieder über jene Jahre. Es war eine harte und schwere Zeit gewesen, deren Erinnerung wir die Treue bewahrten wie alle die anderen, die zum Kampf angetreten waren und die Würde des Menschen ebenso zurückerobert hatten wie die Würde der Nation, denn es gibt die eine nicht ohne die andere. Daran liegt es vielleicht, daß wir immer wieder auf all das zurückkommen und es wohl auch nie vergessen können.

Zeichnung: Elke Bullert

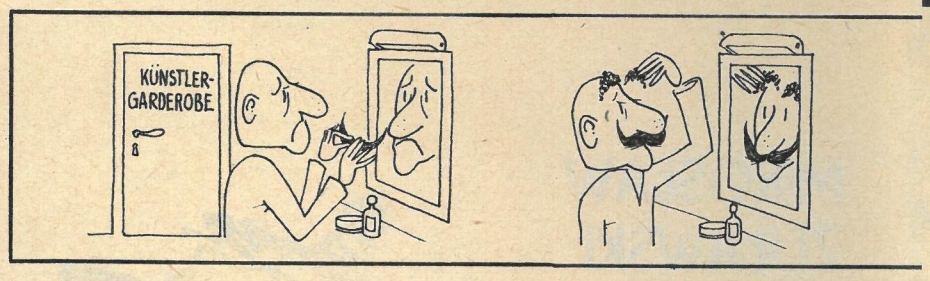
Othello

J. Popow, UdSSR

Ein Drama aus unseren Tagen

Othellos Augen glühten. Er beugte sich über Desdemona, umklammerte mit den Händen ihren schneeweißen Hals und rief wutentbrannt: „Stirb, liederliches Frauenzimmer!" In diesem Augenblick schrillte das Telefon. Othello schwankte einen Augenblick, danach ließ er von Desdemona ab und nahm den Hörer auf: „Ja, ich höre!" donnerte er. „Grüß dich, Othello. Hier spricht Rodrigo. Komm sofort zum Hafen. Ein neues Schiff wird vom Stapel gelassen und . . .!" „Ich kann nicht!" unterbrach ihn Othello düster. „Ich würge gerade Desdemona." Am anderen Ende des Drahtes entstand eine kurze Pause. „Ich möchte dich nicht von deiner Arbeit ablenken, aber es wäre gut, wenn du kämst. Man wartet auf dich . . ." „Das interessiert mich jetzt nicht. Ich muß jetzt würgen", brüllte Othello und warf den Hörer auf das Telefon. Er wandte sich Desdemona zu, betrachtete sie, rollte die Augen, so daß das Weiße hervortrat, und stieß mit zusammengebissenen Zähnen hervor: „Stirb, liederliches Frauenzimmer!" Erneut umklammerte er mit seinen Fingern ihren schneeweißen Hals. In diesem Augenblick läutete das Telefon. Othello sprang nervös von der Lagerstatt auf und nahm den Hörer ab: „Hallo!" „Othello, bist du's?" „Nun ja, ich. Wer sonst. Wer ist dort?" „Hier spricht Jago! Du wirst dringend gebraucht." „Ich kann nicht. Ich würge Desdemona." „Othello, hör mich an. Es geht um eine größere Summe . . ." „Ich gebe nicht einen Groschen . . .", brüllte Othello und schleuderte den Hörer weg. – Was wollen sie von mir? Durch ihre Schuld habe ich vergessen, was ich tun sollte. Ach ja, Desdemona . . . Und er umklammerte aufs neue den schneeweißen Hals. „Du bringst mir die Frisur durcheinander!" flüsterte sie. „Stirb, liederliches Frauenzimmer!" Das Telefon läutete wieder. Othello griff nach dem Hörer: „Jaaaaaa!" „Ich grüße dich, Othello! Hier spricht Cassio. Zieh dich schnell um, nimm Geld und fahre auf den Markt." „Ich bin beschäftigt . . . mit Desdemona!" „Desdemona hast du immer bei der Hand, aber so tolle Scheinwerfer für deinen neuen Wolga findest du ein anderes Mal nicht." „Ich komme, ich eile!" – rief Othello. Kurz darauf sahen die Schauspieler, die keine Probe hatten, wie Othello eilig die Räume der Probenbühne und das Theater verließ und auf die Straße stürmte. In der Kleidung eines Generals von Venedig, mit schwarzem Gesicht. Zum Glück war gerade die Touristensaison angebrochen. Die Passanten, die einiges gewöhnt waren, schenkten ihm keinerlei Beachtung. – Jago sagte: „Als wir ihn wegen wichtiger Angelegenheiten anriefen, war er stets beschäftigt. Keinerlei Interesse an gesellschaftlicher Aktivität. Als wir ihn jedoch wegen der Scheinwerfer für seinen Wagen benachrichtigten, stürzte er wie ein Besessener davon!" – Desdemona streifte die leichten zyprischen Gewänder ab, zündete sich eine Zigarette an und stellte fest: „Ein Drama ist – er hat Desdemona vergessen. Zu Shakespeares Zeiten hätte Othello nicht so gehandelt." Und sie kleidete sich an und begab sich in den Kosmetiksalon.

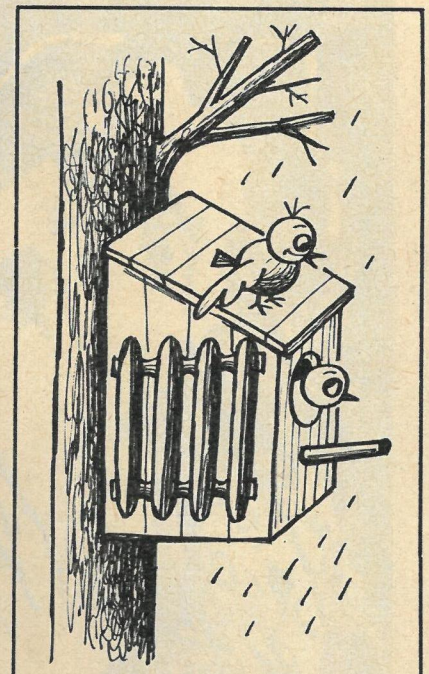
(Deutsch von F. Pietzonka)
Illustration: Martin Kotsch



Motto für die Festtage:

Humor ist wie Knoblauch, richtig angewandt ein wertvolles Gewürz. Mit ihm kann man alles mögliche Zeug essen und leckt sich hinterher noch die Lippen.

Boris Polewoi



Neuigkeiten aus dem Herbstwald
Nein, Liebling, ein Thermostat wurde nicht mitgeliefert.
Zeichnung: Karol Baraniecki, Polen

Nostalgie-Ecke

„Jetzt, wo's im Klub diese Schließfächer gibt, kann man sich richtig DISCO-MÄSSIG bewegen!"

Porträtkarikatur von Krylow, 1929

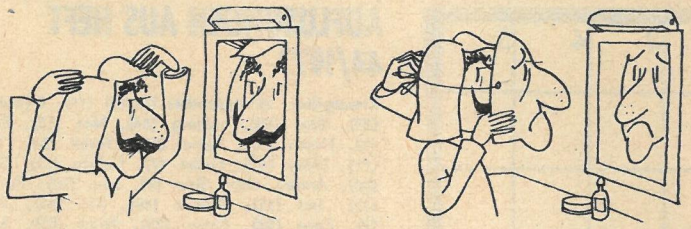
Die Anekdote

Konstantin Sergejewitsch Stanislawski, der bedeutende sowjetische Regisseur und Theaterleiter, hatte in seiner Tätigkeit als Lehrer am Opernstudio viele Begegnungen mit jungen, sich genial gebärdenden Talenten, die er sofort auf ihren wahren Wert als Mensch und Schauspieler durchschaute. „Es heißt zwar, daß Genialität eine Krankheit ist", sagte er einmal bei einer Aufnahmeprüfung zu einem jungen Schauspieleleven, der vorsprach. „Lassen Sie sich aber dadurch keineswegs beunruhigen. Sie sehen sehr gesund aus."

Fotos: W. Budan, APN, Gerbeth;
Texte: Nils Werner, pirx;
Redaktion: Klaus Pockrandt

Zweiwochenspruch

Manchmal ist das so: Je ernster das Leben für einen wird, desto mehr Witz braucht man.



Mimenschicksal

von M. Kotsch

Lesendes Paar

Foto: W. Budan, APN

Selten sieht man solche Paare,
in Gedanken eingehüllt.
Wissen ist das einzig Wahre,
das mit stiller Lust erfüllt.

Nur, der Vater lernt verbissen,
wenn er seine Lücken schließt.
Töchterlein erobert Wissen
voller Neugier und — genießt.

Sagt nun nicht: So ist das Leben,
und so wird es immer sein ...
Solch ein Denkmal müßt es geben!
Aber bitte nicht aus Stein.

Nils Werner

Neue Aphorismen

aus der Presse der Sowjetunion

Wer einer Frau ins Wort fällt, hat keine Chance, ihr in die Arme zu sinken.

Wenn du jemanden schaden willst, lobe ihn. Die anderen beginnen dann, Fehler bei ihm zu suchen.

Das Einkaufsfieber ist die einzigste Krankheit, deretwegen wir uns nicht krankschreiben lassen.

Auch die „Liebe auf den ersten Blick" hat ihre Vorteile. Man erspart sich viel Zeit.

Mitunter machen gerade die Menschen, die sich nie in etwas einmischen, die größten Schwierigkeiten.

Wer streichelt, muß noch kein gutmütiger Mensch sein.

Auch ein sonst anständiger Mensch kann mitunter die Kraftfahrer zur Verzweiflung bringen. Zum Beispiel ein Fußgänger.

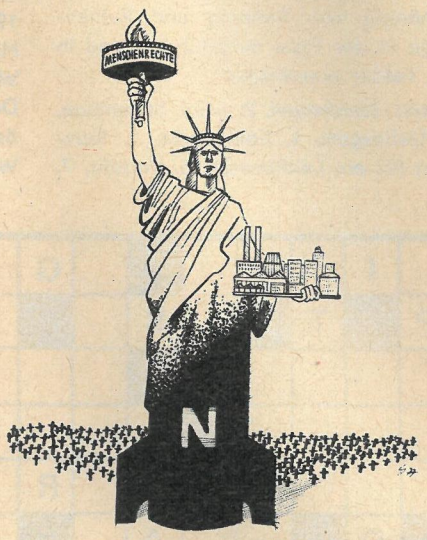
Die schwersten Augenblicke ihres Lebens erlebt eine Frau gewöhnlich auf der Personenwaage.

Sie konnten über nichts mehr streiten, deshalb begannen sie zu arbeiten.

Es gibt Pförtnerlogen, wo keine Maus durchschlüpfen kann: Es sitzt nämlich eine Katze beim Pförtner.

Übersetzt und ausgewählt von Fritz Pietzonka

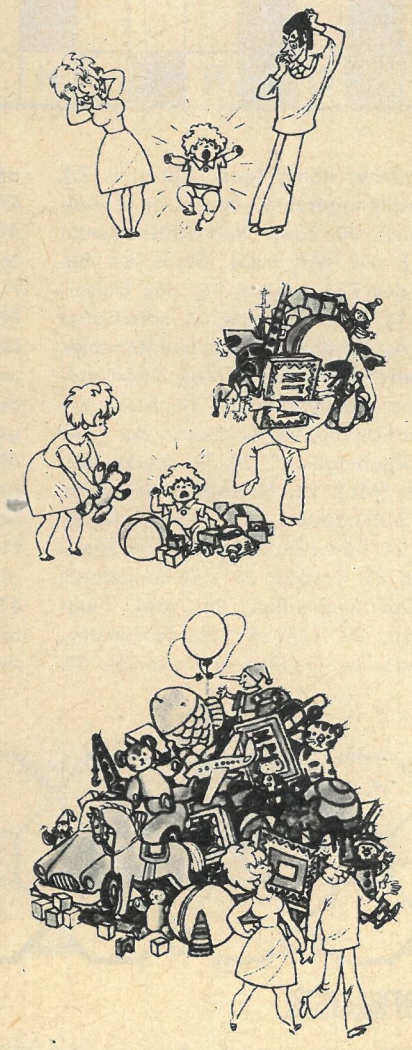
Die politische Karikatur



Karikatur: Horst Schrade

Freiheit, die sie meinen

Erziehung durch Spiel



nennt H. Valk seine Karikaturen im „Krokodil", und erinnert damit — unaufdringlich — daran, daß man mit dem Kauf der Geschenke zum Jahresende beginnen sollte.

Alles mal näher betrachtet . . .

Notwendige Erfindung: Namensschilder für flüchtige Bekanntschaften, mindestens aber eine gedruckte Tafel, die einen warnt, eben Geschiedene nach dem Befinden des Ehepartners zu fragen.
Drängende Frage als Schüttelreim:
Ob wohl die bunten Schottenmützen
die Schotten vor den Motten schützen?

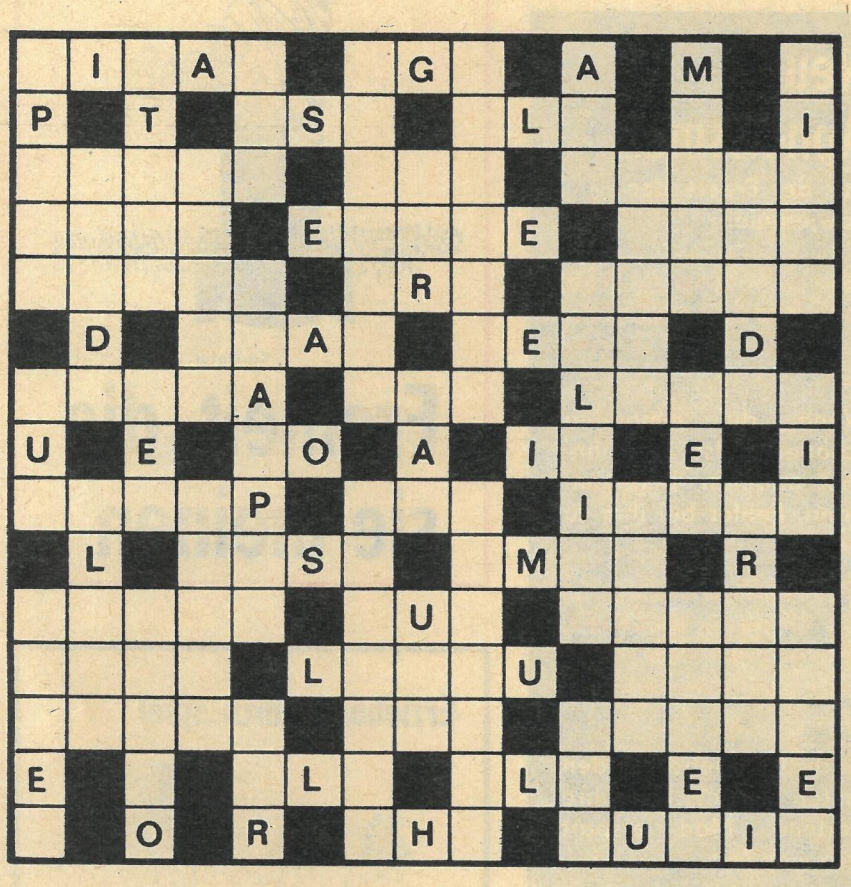
. . . von Rainer Schade

Kleine Erfinder-Ecke

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. arkt. Tauchvogel, 2. weibl. Stimmlage, 3. Liebesgott, 4. Streitmacht, 5. Kurzwort für ein Leichtmetall, 6. Vorfahr, 7. altindischer König (gest. 232 v. u. Z.), 8. Fischfanggerät, 9. Begriff beim Fußballspiel, 10. sowj. Nachrichtenagentur (Abk.), 11. südfranzös. Stadt am Beginn des Rhônedeltas, 12. das Universum, 13. inneres Organ, 14. schottischer Fluß zur Nordsee, 15. Bienenmännchen, 16. Lebensbund, 17. norweg. Grönlandforscher des 17./18. Jh., 18. Muse der Liebesdichtung, 19. Komponist der Oper „Die Zaubergeige", 20. Teilstrecke, Abschnitt (Mz.), 21. Nebenfluß des Arno, 22. Stufengestell, 23. Meeres-Raubfisch, 24. früher übliches Wort für Streitmacht, 25. Vorbild, 26. Erfüllungsstand, 27. Donaunebenfluß, 28. sowj. Flugzeugtyp, 29. Teil der Pferdezäumung, 30. jugoslaw. Gebirge in Slowenien, 31. rundes Blumengebinde, 32. Verkaufsraum, 33. Augendeckel, 34. das Blattwerk der Bäume, 35. österr. Lyriker des 19. Jh., 36. Mädchenname, 37. sowj. Häuerbrigadier, Neuerer, 38. früheres Wegemaß, 39. Elbe-Nebenfluß bei Dessau, 40. Zahlwort, 41. japan. Stadt östl. von Osaka, 42. altröm. Kaiser, 43. Warta-Nebenfluß, 44. Brutstätte, 45. afrikan. Strom, 46. Oper von Bellini, 47. Stearinöl, 48. männl. Verwandter, 49. in der Chemie: Vorsilbe zur Bezeichnung hoher Oxydationsstufen, 50. Fluß in Oberitalien, 51. Fastenmonat der Mohammedaner, 52. Gleichklang, 53. Niederschlag, 54. Zuckerrohrbranntwein, 55. trop. Faserpflanze, 56. Rist des menschl. Fußes, 57. Additionsergebnis, 58. Fruchtbrei, 59. Singvogel, 60. libanesische Hafenstadt südl. Beiruts, 61. Teufelsrochen, 62. Fenstervorhang, 63. dickflüssige Zuckerlösung, 64. Name einer sowj. Weltraumhündin, 65. engl. Anrede, 66. Küchengerät (Mz.), 67. nordafrikan. Hauptstadt, 68. islamischer Gelehrter, 69. Vereinigung, 70. svw. einfarbig, 71. altruss. Herrschertitel.

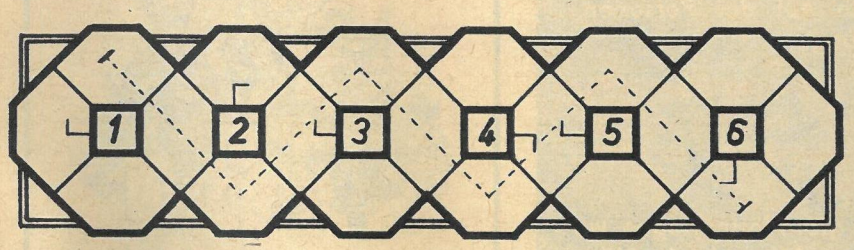


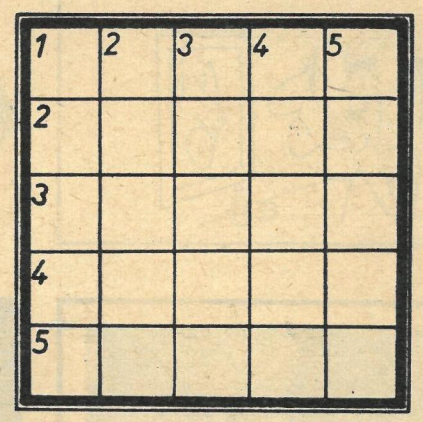
WABENLEISTE

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

1. mitteleurop. Strom zur Ostsee, 2. ethischer Begriff, 3. Kopfbedeckung des Soldaten, 4. Unterarmknochen, 5. Küstenschiff, 6. Bezirk der DDR.

Die Buchstaben in den gestrichelten Feldern – von links nach rechts gelesen – ergeben den Titel eines Films des sowjetischen Filmregisseurs G. W. Alexandrow.





MAGISCHES QUADRAT

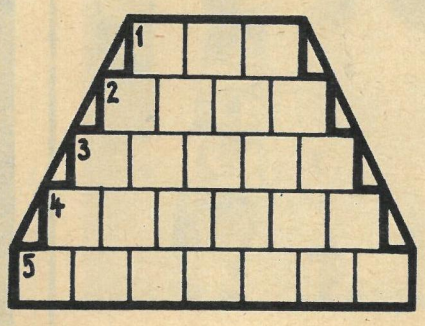
Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:

1. Überbleibsel (Mz.), 2. Grasland, 3. mohammedan. Grußwort, 4. Lärm und Geschrei, 5. Schiffstagereise.

RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

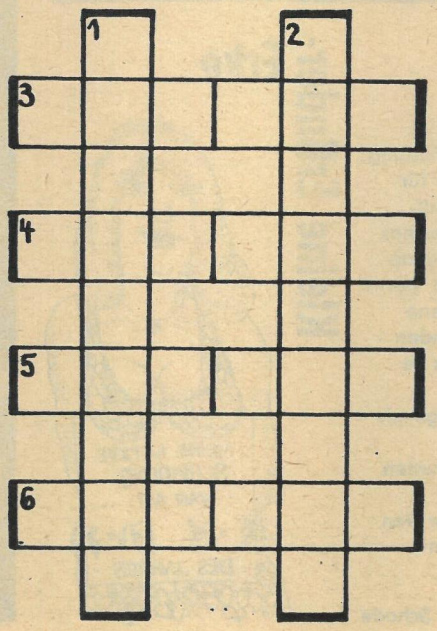
1. Nordlandtier, 2. altgerman. Schriftzeichen, 3. Kanalwähler des Fernsehempfängers, 4. Sportler, 5. sportlicher Wettkampf mit großer Teilnehmerzahl, auch: Austragungsmodus eines Wettkampfes.



RÄTSELLEITER

Waagerecht: 3. Gewebeart für Tisch- und Bettwäsche, 4. Schneidegerät, 5. unterhaltsam-ironisches kurzes Bühnenstück, 6. Tropenfrucht.

Senkrecht: 1. Hauptstadt der Usbekischen SSR, 2. Oblasthauptstadt im Wolgadelta.



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 44/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Tolstoi (19), Ewenken (37), Bad (25), Leisnig (64), Not (13), Elan (1), Newa (52), Lena (23), Terek (54), Ilse (11), Meer (47), Gabe (7), Kuban (33), Oka (26), Anden (39), Gas (9), Leu (29), Pauke (15), Imi (31), Danae (49), Illo (41), Teer (3), Zorn (53), Enter (35), Nike (55), Anis (43), Epos (59), Nut (5), Rettich (63), Ode (17), Ameisen (57), Mandant (45).
Senkrecht: Tobolsk (21), Loden (12), Tula (58), Ili (48), Ern (20), Egge (8), Kanal (30), Nattern (51), Ente (34), Sir (18), Inka (32), Lama (62), Wien (14), Erosion (61), Egalite (24), Engel (42), Baude (27), Ufa (56), Eta (2), Pizunda (16), Kinn (38), Arno (46), Element (60), Lese (4), Erec (50), Ratte (6), Tat (22), Isola (40), Iris (10), Phon (44), Ton (36), Ilm (28).

Füllrätsel: 1. Giraffe, 2. Amerika, 3. Brigade, 4. Pizunda, 5. Lessing, 6. Seiffen, 7. Tataren, 8. Tolstoi, 9. Karaffe, 10. Stunden. — Argusfasan.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz Nr. 12) aus Heft 42/1977

Waagerecht: Werst, Amt, Oka, Album, Asen, Etuis, Mal, Kadi, Augen, Titow, Alexander, Rat, Ede, Ingo, Sedow, Nie, As, Igor, Orest, Lao, Tennis, aero, Seja, Tambow, Leros, Puls, Kio, Usak, Shi, Lel, Ni. Stoa, Lid, Ottern, Ges, Sa., Oma, Nil, Spa, Rätsel, Leder, Dase, Ostara, Li, Riege, Eiter, Vergangenheit, Kona, Alea, Zehen, opera, Szene, Elan, Tete, Etat, Ner, Rentner.
Senkrecht: Moskwa, Wanda, Ree, Tau, Absud, Ammern, Tal, Kea, Lianen, Taxe, AN, Ilm, Geier, Indianer, ORWO, a. D,. Ast, Gas, Ostrowski, Ogonjok, Ion, Ras, Erebus, Lese, Iasi, Atolle, Ampulle, Roland, Lasso, Oran, Ist, Tee, Or, Isolatoren, Teil, Gasse, Samara, Sto, Leere, Sela, Prinzen, Raine, rege, Etikett, Dreher, Sehnen, Renate, Ovale, Ei, el, Gast, Gene, Tone, Ar, er. — Alexander Gorbowski — „Rätsel der Vergangenheit".

Es gewannen:

1. Preis: 100,— M M. Kuschmann
1502 Potsdam-Babelsberg

2. Preis: 75,— M Kurth Hausding
938 Flöha

3. Preis: 50,— M Werner Noeske
1201 Rosengarten

4. Preis: 25,— M Wolfgang Klein
1125 Berlin

Buchstabentausch: Harke, Schock, Salbe, Regal, Keller, Spott, Narbe, Stall, Pflüge, Beete, Kabel. — Kobaltblüte.

Einer fehlt: (Qu)elle, (A)meise, (R)amme, (Z)ahn, (U)man, (H)aken, (R)ost. — Quarzuhr.

Umstellrätsel: Dame, Ampel, List, Inder, Baku, Otto, Rast. — Dalibor.

Schach: 26. D:e5+! de 27. Tf7+ Kg8 28. S:e7 Matt (Dr. Mariotti/Italien — G. Cepukaitis/UdSSR, Leningrad '77, Blitzpartie)

Raten und Rechnen:

9412	:	13	= 724
—		×	+
3231	+	159	= 3390
6181	—	2067	= 4114

SCHACH

Gute Verteidigung

ENGLISCH, H. Mecking (Brasilien)–L. Polugajewski (UdSSR), WM-Kandidatenmatch, Luzern 1977, 12. und letzte Partie: 1. c4 Sf6 2. Sc3 e6 3. Sf3 b6 4. e4 Lb7 5. Ld3 d6 6. Lc2 c5 7. d4 cd 8. S:d4 a6 9. b3 Le7 10. 0–0 0–0 11. Lb2 Sc6 12. Kh1 Dd7 13. S:c6 L:c6 14. Dd3 b5 15. cb L:b5 16. S:b5 D:b5 17. Tac1 Tfd8 18. f3 Sd7 19. Lb1 Lf6 20. L:f6 S:f6 21. Tfd1 Kf8 22. Tc7 Se8 23. Tc3 Tac8 24. Tdc1 T:3c 25. D:c3 a5 26. Ld3 Db6 27. Lf1 Ke7 28. g3 Td7 29. Kg2 Tc7 30. Dd2 T:c1 31. D:c1 Sf6 32. Lc4 h6 33. Dd2 Sd7 34. Dc3 Sf6 35. e5 de 36. D:e5 g5 37. De1 Dc5 38. Dd2 Sd5 39. L:d5 ed 40. Kf1 d4 41. Ke2 f5 42. Dd3 Kf6 43. Kd2 f4 Remis.

KREUZWORTRÄTSEL

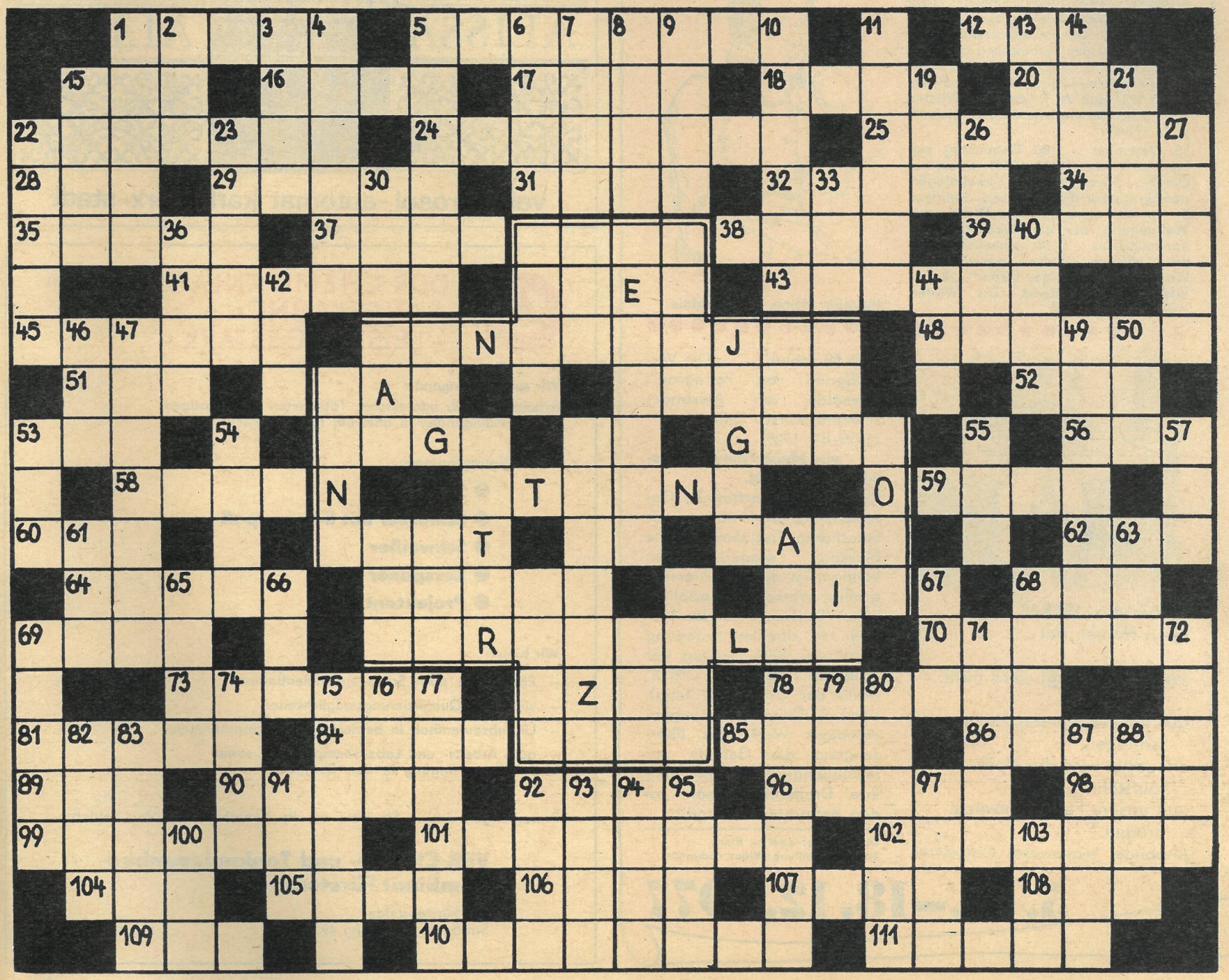
Waagerecht: 1. längster Strom Europas (i. d. SU); 5. künstlerische, literar. Bewegung, die gegen Ende des 18. Jh. aufkam, 12. lateinisch: Kunst, 15. poln. Halbinsel, 16. Ansiedlung (Mz.), 17. lateinisch: Würfel, 18. russ. Männername, 20. französisch: Sommer, 22. Gattung zehnarmiger Kopffüßer, 24. fester Körper kosmischen Ursprungs, 25. ein Schmuckstein (grün), 28. Rheinnebenfluß, 29. sowj. Völkerschaft am Unterlauf des Amur, 31. Mädchenname, 32. Trinkgefäß, 34. niederländ. Stadt, 35. letzter Buchstabe des griech. Alphabets, 37. Gestalt aus der Oper „Lohengrin", 38. afrikan. Vulkanberg, 39. Fluß in Mittelitalien, 41. leichter Schuh, 43. Beleuchtungskörper (Mz.), 45. Ortsteil von Bad Schandau, 48. Insel vor der Südwestküste Chiles, 51. einer der schweizer. Urkantone, 52. frühere französ. Münze, 53. Ortsteil der niederländ. Stadt Eelde, 56. Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (Abk.), 58. Kartenspiel, 59. Nadelholzgewächs, 60. Rille, 62. Schiffsgeschwindigkeitsmesser, 64. Titelgestalt bei Andersen-Nexö, 68. Stammvater der Semiten, 69. Volk und ASSR im Wolgaland, 70. mittelitalien. histor. Landschaft am Tiber, 73. alträm. Quellnymphe, 78. Nähwirkverfahren, 81. Gestalt aus der Oper „Rigoletto", 84. Mädchenname, 85. Salzlösung, 86. Obstbaumfrucht, 89. französisch: Insel, 90. Schandfleck, 92. altgriech. Philosophenschule, 96. Nutzfisch der Binnengewässer, 98. Gebirge auf Kreta, 99. erhöhter Tritt; Podium, 101. zweitgrößtes Weltmeer, 102. Körpermitte (Mz.), 104. griech. Buchstabe, 105. engl. Schulstadt, 106. mittelitalien. Fluß, 107. europ. Hauptstadt, 108. Elementarteilchen, 109. japan. Maler des 13. Jh., 110. Staat in Ostafrika, 111. Krach, Lärm.

Senkrecht: 1. Woge, 2. Schwanzlurch, 3. russisch: Berg, 4. Kampfplatz (Mz.), 5. Wagenschuppen, 6. Schachendstellung, 7. Nebenfluß des Ob, 8. ein Edelgas, 9. Verpackungsgewicht, 10. Berufsbekleidungsstück, 11. svw. Verbrauch, 13. Waldtier, 14. Abbauraum im Bergwerk, 15. Getreidestengel, 19. lateinisch: Ding, Sache, 21. Schwur (Mz.), 22. japan. Stadt nördl. von Osaka, 23. Kurort auf der Krim, 26. Männername, 27. lateinisch: Erde, 30. Tauchvogel arkt. Meere, 33. Papageienart, 36. alte georgische Stadt a. d. Kura, 40. span. Mädchenname, 42. Begriff beim Fußballspiel, 44. Drehpunkt, 46. durch Sieden erhaltene Lösung, 47. Rückstände bei der Weinbereitung, 49. Rheinfelsen, 50. Ausguck, 53. Donaunebenfluß, 54. kugelförmiger Sport- und Spielgegenstand, 55. Augendeckel, 57. Straße, Gang, 61. Oka-Nebenfluß südl. von Tula, 63. Küstenort im NO der japan. Insel Hokkaido, 65. Gesangsstück, 66. Lebensbund, 67. arab. Männername, 68. Haltezeichen, 69. Zauberkunst, 71. ital. Geigenbauer des 17. Jh., 72. ein Raubvogel, 74. portugies. Seefahrer des 15./16. Jh., 75. Geschoß; Raumflugkörper, 76. japan. Heiligtum bei Osaka, 77. in der Baukunst: steinerne Männerfigur, 78. Fluß durch Moskau, 79. weibl. Stimmlage, 80. Sprossengerät, 82. Harzflüßchen, 83. Bewohner einer Unionsrepublik im W der UdSSR; 87. französisch: Spitzbube; Schlaukopf, 88. Titel eines Romans von Lem, 91. Abschiedsgruß, 92. Schwung, 93. skandinav. Männername, 94. Provinzhauptstadt auf Sizilien, 95. die als Gott verehrte Sonnenscheibe im alten Ägypten, 97. Roman von Zola, 100. Meeresgöttin der nord. Mythologie, 103. Mädchenname.

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Edelfisch, 2. herrschende Klasse im Feudalismus, 3. Rhône-Nebenfluß östl. von Lyon, 4. Lärm; großartige Aufmachung, 5. Stadt am Fluß Ilek (Kasachstan), 6. norweg. Stadt westl. von Oslo, 7. Gebirgsort im Hamalaja nördl. des Nanga Parbat, 8. Judo-Meistergrad, 9. tschech. Mädchenname, 10. stechendes Pflanzengebilde, 11. räumlich beschränkt, 12. ein Edelmetall, 13. Titelgestalt einer Gotovac-Oper, 14. Volksdemokratische Republik in Hinterindien, 15. Forstwirtschaftsfläche, 16. südital. Volkstanz, 17. ostsibir. Strom, 18. Impfstoff (Mz.), 19. künstl. Mineralwasser, 20. Mädchenname, 21. feierl. Gedicht, 22. Großvater (Kosef.), 23. Schabeisen der Kammacher, 24. Sauerstoffmodifikation, 25. russ. Chemiker des 19. Jh., Entdecker des Periodensystems der chem. Elemente, 26. Ackerblume, 27. Zeichen, 28. Zählmaß bei Feldballspielen, 29. Stempel auf edelmetallhaltigen Gegenständen, 30. Skatausdruck, 31. eine der Samoainseln, 32. Meeressäugetier, 33. Zeichen für Pferdestärke, 34. Mädchenname (Kurzform), 35. Himmelskörper (Mz.), 36. törichter Mensch, 37. Tapferkeit.



Kalenderblätter

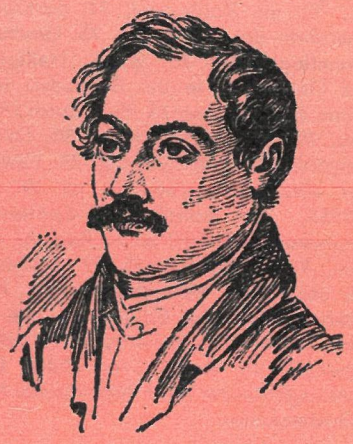
aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

Vor 60 Jahren:

15. 12. 1917 – Brest-Litowsk: Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages zwischen Sowjetrußland und den Mittelmächten, mit einer Geltungsdauer bis zum 17. 1. 1918. – Petrograd: Der Rat der Volkskommissare beschließt die Bildung des Obersten Volkswirtschaftsrates.

18. 12. 1917 – Bad Kreuznach: Oberste Heeresleitung, Reichsregierung und Kaiser organisieren „Hilferufe" der Bourgeoisie und der Feudalherren Estlands und Livlands und erwägen die Angliederung an Preußen. Sie beschließen die Militärverwaltung für Litauen und Kurland und die Annexion großer Gebiete Polens.

16.–18. 12. 1917 – Petrograd und Moskau: Kundgebungen freigelassener deutscher Kriegsgefangener, auf denen die Teilnehmer ihren Willen bekunden, die Sowjetmacht in Rußland zu verteidigen.

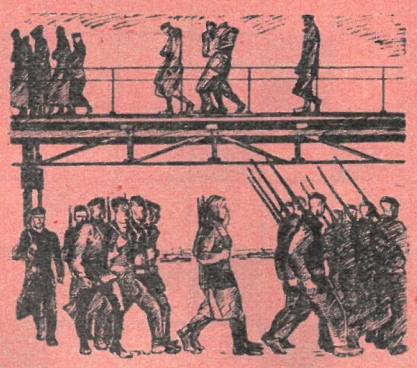


Alexander Iwanowitsch Odojewski

8. Dezember – 175. Geburtstag von Alexander Iwanowitsch Odojewski (1802 bis 1839). Russischer Dichter und Teilnehmer am Dekabristenaufstand von 1825. Sein in der Verbannung geschriebenes Gedicht „Antwort auf Puschkins ‚Sendschreiben nach Sibirien'" aus dem Jahre 1827 gab W. I. Lenin den Namen für die bolschewistische Zeitung „Iskra", d. h. „Funke".

13. Dezember – 180. Geburtstag von Heinrich Heine (1797–1856). Deutscher Dichter. Hervorragender revolutionärdemokratischer Publizist und Satiriker. Er war der erste deutsche Dichter von Weltgeltung, der ein Bekenntnis zum Kommunismus als Menschheitsperspektive ablegte. Seine wesentlichsten Werke sind „Buch der Lieder", „Reisebilder", „Deutschland. Ein Wintermärchen", „Lutetia".

Heinrich Heine, Selbstbildnis



Woher die „ISKRA" ihren Namen hat . . .

„Was wir gewagt, wird nicht vergehn,
aus Funken werden Flammen schlagen,
erleuchtet wird das Volk aufstehn
und unsere Fahne vorwärts tragen."
Alexander Iwanowitsch Odojewski.

Seit 50 Jahren . . . „Die Verteidigung von Petrograd", Gemälde von Alexander Alexandrowitsch Deineka (1899 bis 1969) . . .

. . . ein Meisterwerk der sowjetischen Kunst

Dieses 1927 geschaffene Gemälde, dem wir heute in der Staatlichen Tretjakow-Galerie Moskau wiederbegegnen können, ist eines der ersten großen Werke des sozialistischen Realismus in der Malerei. In direkter Anregung durch das Bild „Auszug der Jenenser Studenten 1813" (Aula der Universität Jena), schuf A. Deineka ein eigenständiges Werk, das überzeugend die Gefühle der revolutionären Epoche und ihre Dramatik wirksam an den Betrachter weitergibt.

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

5. 12.–18. 12. 1977

Etwas nicht Alltägliches möchten Sie schenken,

etwas Persönliches? Wir schlagen Ihnen zwei unserer Spitzenerzeugnisse vor:

Eau de Toilette-Spray de luxe ALISSA
eine Komposition erlesener Blumendüfte
EVP 55,– M
Eau de Cologne-Spray de luxe FLORETT
mit einer herben Note, die an den Duft edler Hölzer erinnert
EVP 45,– M

ALISSA und FLORETT, beide mit dem Gütezeichen „Q" ausgezeichnet:
– haben eine langanhaltende Wirkung
– entfalten, wegen der feinsten Verteilung des Inhaltes im Sprühstrahl, schnell ihre volle Duftnote.

veb aerosol-automat karl-marx-stadt

DDR-CHEMIEANLAGENBAU
– ANERKANNT –
– LEISTUNGSSTARK –

Wir suchen dringend
Arbeitskräfte für interessante Tätigkeiten bei günstigen Arbeitsbedingungen in unserem Produktionsbetrieb.

Beschäftigungsgruppen:

- **Schlosser**
- **Schlosser mit E-Grundpaß**
- **Schweißer**
- **Zerspaner**
- **Projektanten**

Wir bieten

– Entlohnung nach Schwermaschinenbautarif
– vielfältige Qualifizierungsmöglichkeiten
– Urlaubsaufenthalt in betriebseigenen Einrichtungen
– gute Arbeits- und Lebensbedingungen sowie Arbeiterversorgung in den Betrieben

Bewerbungen richten Sie bitte an die Kaderabteilung des Betriebes:

VEB Chemie- und Tankanlagenbau-Kombinat Fürstenwalde

124 Fürstenwalde
Straße der Befreiung 49

Reg.-Nr. III / 37 / 77

NIMMERKLUG IM KNIRPSENLAND

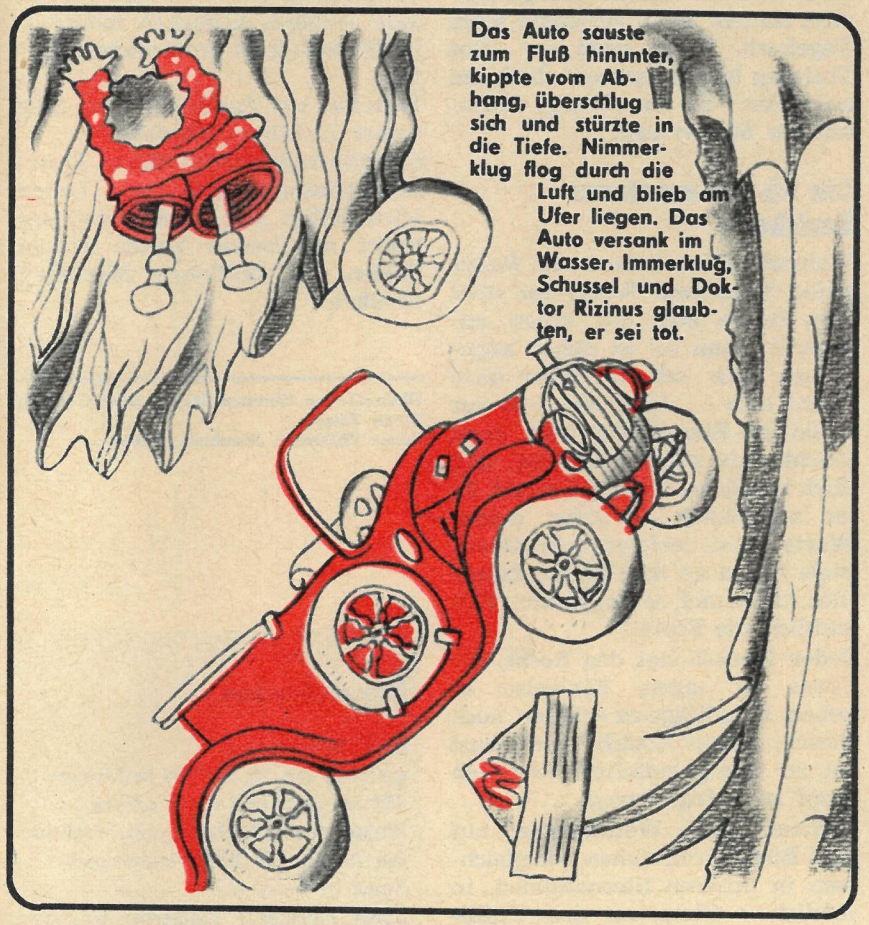
Bildroman frei nach Nikolai Nossow

5.

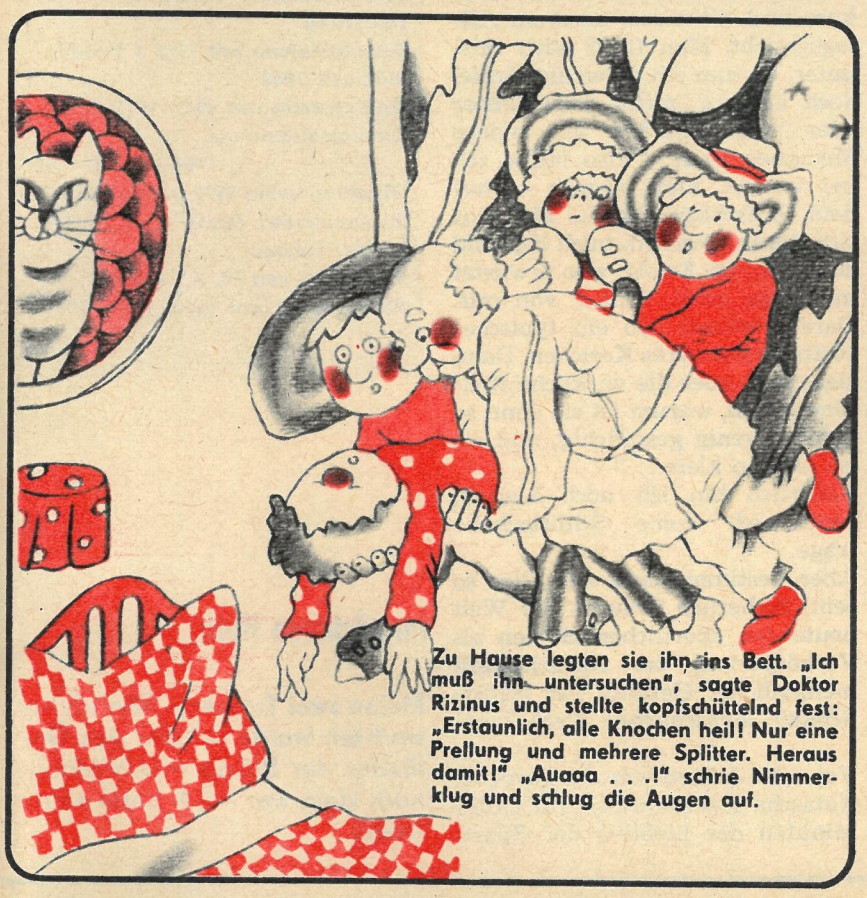
von Ingeburg Kretzschmar (Text) und Hille Blumfeld (Zeichnungen)

Nimmerklugs Auto-Abenteuer

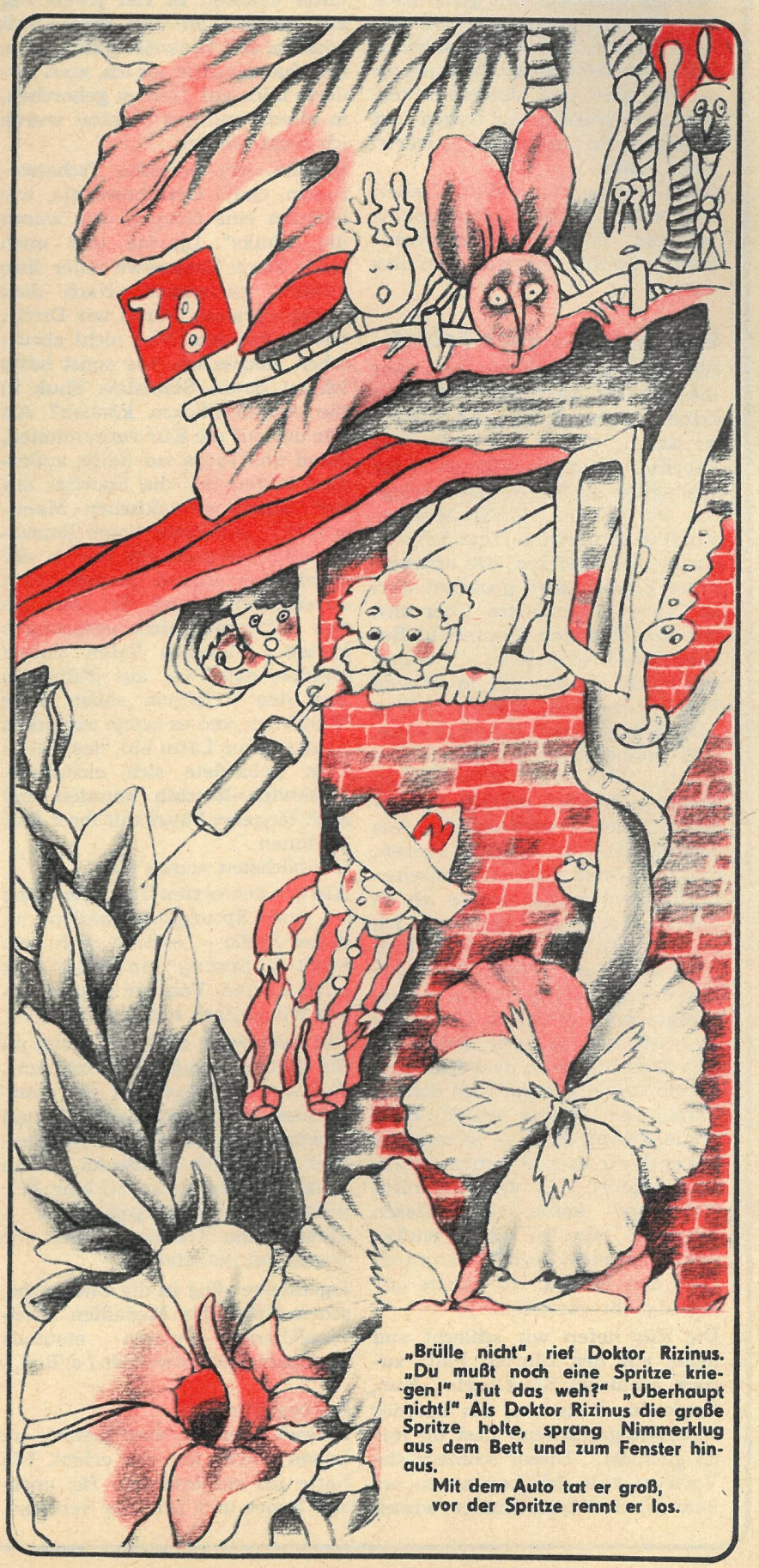
Rennefix hatte ein Rennauto, mit dem er die schönsten Ausflüge machte. Nimmerklug war auch für Autotouren, und Rennefix nahm ihn häufig mit. „Bring mir doch endlich das Autofahren bei", bat Nimmerklug. „Ausgeschlossen", antwortete Rennefix, „dazu muß man was vom Motor verstehen." „Was gibt es da zu verstehen", widersprach Nimmerklug. „Ich mach es wie du: ich packe einen Hebel und drehe am Steuer, ganz einfach!" „Das sieht nur so aus. In Wirklichkeit ist es schwierig. Du kannst dabei ums Leben kommen und das Auto kaputt machen." Als Rennefix einmal fort war, kletterte Nimmerklug ins Rennauto, das auf dem Hof stand. Er riß an den Hebeln und trat auf die Pedale. Zuerst passierte gar nichts. Plötzlich aber setzte sich das Auto mit einem Ruck in Bewegung. „Halt, halt an!" schrien die Knirpse. „Du wirst dich umbringen!" Nimmerklug zog einen Hebel. Da raste das Auto noch schneller im Hof umher. Schussel riß vor Schreck das Tor auf und Nimmerklug raste zum Hof hinaus, die Straße hinunter. Zu spät! Immerklug, Schussel und Doktor Rizinus konnten ihn nicht mehr aufhalten.



Das Auto sauste zum Fluß hinunter, kippte vom Abhang, überschlug sich und stürzte in die Tiefe. Nimmerklug flog durch die Luft und blieb am Ufer liegen. Das Auto versank im Wasser. Immerklug, Schussel und Doktor Rizinus glaubten, er sei tot.



Zu Hause legten sie ihn ins Bett. „Ich muß ihn untersuchen", sagte Doktor Rizinus und stellte kopfschüttelnd fest: „Erstaunlich, alle Knochen heil! Nur eine Prellung und mehrere Splitter. Heraus damit!" „Auaaa . . .!" schrie Nimmerklug und schlug die Augen auf.



„Brülle nicht", rief Doktor Rizinus. „Du mußt noch eine Spritze kriegen!" „Tut das weh?" „Überhaupt nicht!" Als Doktor Rizinus die große Spritze holte, sprang Nimmerklug aus dem Bett und zum Fenster hinaus.

Mit dem Auto tat er groß,
vor der Spritze rennt er los.

Und wie es weitergeht, erfahrt ihr in der nächsten Nummer!

Notizen einer Eislaufprinzessin

Ja, das Temperament...

Fortsetzung von Seite 27

Als es modern war, zu sein wie die Beloussowa, da sagte Shuk: „Beweise: so bin ich, und so muß man mich akzeptieren." Am Ende unserer ersten Saison bat er uns, aufrichtig zu sagen, was uns in unserer Zusammenarbeit gefallen hat und was nicht. Mir gefiel alles, aber Ljoscha meinte, daß wir seiner Ansicht nach im klassischen Stil – wie Beloussowa/Protopopow – trainieren und laufen müßten. Wir aber würden nur tragen und springen, die Linien bei uns wären nicht schön.

Shuk antwortete: „Mein Lieber, wie willst du denn Protopopow besiegen? In dem, was er besonders gut kann, bist du schlechter als er."

Ein Schrei aus allen Kehlen

Shuk sprach selten mit uns über die Zukunft. Ich kann mich nicht erinnern, jemals von ihm gehört zu haben, daß er das große Ziel anpeilte, Rodnina–Ulanow zur Weltspitze zu führen. 1968 belegten wir bei den UdSSR-Meisterschaften den dritten Platz. Ich war ein kleines Mädchen, das erstmals unter Erwachsenen gestartet war. 15 Paare – wir Dritte. Über uns, auf dem höchsten Treppchen: Beloussowa–Protopopow. Wahrscheinlich begann ich in diesem Moment zu ahnen, wohin der Weg nach Shuks Willen führen könnte. Auf meine erste Europameisterschaft, 1968 im schwedischen Västeras, war ich moralisch überhaupt nicht vorbereitet. Aus Respekt vor den vielen Paaren, die ich bisher nur im Fernsehen beobachten konnte, wollte ich in das Eis versinken. Dann sah ich beim ersten Training, wie ihnen allen Fehler unterliefen. Wie seltsam das auch klingen mag, das beruhigte mich nicht, im Gegenteil, es warf mich aus der Bahn. Ich begriff nichts. Nach dem Kurzprogramm lagen wir auf dem dritten Platz, und wieder ergriff mich große Furcht. Kurz – in meinem Leben hatte es nur wenige Minuten gegeben ... wahrscheinlich überhaupt keine, die diesen glichen ... als ich nicht wußte, überhaupt nicht begriff, warum ich mich hier befand. Ich konnte mir nichts mehr vorstellen.

Die Kür liefen wir schlecht und fielen auf den fünften Platz zurück. Stanislaw Shuk sagte: „Nun, Dank dir, Irotschka, ein schönes Geburtstagsgeschenk hast du mir da gemacht." Dieser schmerzliche Vorwurf traf. Ich begann zu erkennen, daß man immer wissen muß, was von einem erwartet wird, was man selbst von sich zu erwarten hat, worauf ich mich einstellen muß, worauf ich mich vorbereite.

In Garmisch-Partenkirchen, zur Europameisterschaft 1969, fehlte unser Trainer. Er rief jeden Tag aus Moskau an und sprach mit Ljoscha, alle Hinweise gab er ihm. Ljoscha war älter als ich, man forderte mich auf, ihm zu gehorchen, in allem, und ans Telefon wurde ich nicht gerufen.

Ljoscha, ich, Serjosha Tschetweruchin, Galja Grshibowskaja, wir bildeten eine Gruppe, wir waren die „Shuks". Ljoscha und mich hatte Tanja Tarassowa unter ihre Fittiche genommen. Nach dem Kurzprogramm waren wir Dritte, wie in Västeras. Nur nicht abrutschen, dachte ich, wie sonst hätte ich zu Hause Stanislaw Shuk in die Augen blicken können? Als wir uns auf die Kür vorbereiteten, stand uns Tanja zur Seite, außerdem halfen uns die Sportler aus der tschechoslowakischen Mannschaft ... Als Erste liefen Beloussowa/Protopopow, ich saß in der Garderobe, irgend jemand kam hereingerannt und rief, daß sie den Rittberger nicht gesprungen hatten ... Danach liefen Hauss/Häfner, das Paar aus München. Auf den Tribünen saßen viele Münchner, und es setzte nach dem Lauf starker Lärm ein, das Publikum gebärdete sich ekstatisch, Moskwina–Mischin konnten erst nach längerer Pause mit ihrer Kür beginnen ...

Die nächsten waren wir.

Als wir den ersten Teil beendeten – eine Sprungkombination an dieser Stelle –, ertönte nach dem zweiten Sprung ein Schrei aus allen Kehlen. Von der Musik hörten wir einfach nichts mehr.

Wir beendeten die Kür, liefen an die Bande. Tanja umarmte uns, Ryshkin, Kudrjawzew, die Journalisten, der Staatstrainer Sergej Pawlowitsch Wassiljew ... Ich begriff nichts. Ich dachte an keinen Platz. Nur eines war mir klar: Wir waren gut zurechtgekommen – allein, ohne Trainer – und wir waren gut gelaufen.

Irgendeiner flog in die Garderobe, schrie etwas über Medaillen. (Rodnina/Ulanow waren erstmals Europameister geworden / d. Red.).

Ich begriff nichts.

Pressekonferenz. Noch niemals im Leben hatte ich das erlebt. Nie hatte ich ein Interesse für unseren Sport und für uns verspürt. Nie hatte es einen derartigen Strom von Fragen gegeben.

Wir verließen den Raum mit riesigen Blumensträußen, wir konnten sie gar nicht alle fassen, verloren einige davon, wir wußten nicht, wohin damit.

Am nächsten Tag erfuhren wir, daß wir als Verdiente Meister des Sports ausgezeichnet wurden, und uns beglückwünschten alle. Als wir aus Garmisch-Partenkirchen zurückkamen, waren meine lieben Eltern auf dem Flugplatz. Auch Stanislaw Shuk. Er hatte zu Hause bleiben müssen, weil Journalisten seine Art der Vorbereitung kritisiert hatten. Shuk verlangte mein Tagebuch. Dann sagte er: „Das Training beginnt morgen früh um acht Uhr." Es war wenige Minuten vor Mitternacht.

Bin ich ein munteres Kerlchen?

Wahrscheinlich ändert der Ruhm jeden Menschen. Wenn das alles zum ersten Mal auf einen zukommt, dann ist es sicher angenehm: Man schreibt über dich, kennt dich ... Aber wenn es zur ständigen Einrichtung wird, dann möchte ich manchmal sehr, daß mich möglichst niemand kennt. Es ist schrecklich – jedes deiner Worte wird verfolgt, jede Geste, viele treten an dich heran, fassen dich am Ärmel, so ungefähr: „Tatsächlich, die Echte!"

Jeder Mensch hat das Recht, dir etwas zu sagen, Hinweise zu geben, Ratschläge zu erteilen, auch dieses: seiner Ansicht nach hast du zu wenig gelächelt oder den Kopf zu heftig bewegt ...

Während der Wettkämpfe, auf dem Bildschirm, stehen wir gleichsam in unseren Sternstunden, in festlichem Glanz vor dem Publikum und nicht mit unserem Alltagsgesicht. Man fragt mich mitunter, warum ich so wenig lächle, doch ich bin nicht freundlicher oder unfreundlicher als andere Menschen auch – also lächle ich bei weitem nicht immer –, auf dem Bildschirm aber ... Man hat sich daran gewöhnt, mich lächelnd zu sehen, im Erfolg, also erwartet man das eben immer von mir. Daraus entsteht so ein typisches positives munteres Kerlchen. Dann sieht man aber die wirkliche Rodnina: „Ach, warum ist sie denn so finster, wenig gesprächig, und sie ist ja sooo klein ..."

Natürlich bin ich noch kleiner, wenn ich keine Schlittschuhe trage.

Aber bestimmt muß das alles so sein. Sicherlich braucht die Welt heute den sportlichen Helden als Verkörperung der Natürlichkeit menschlicher Gefühle, der Natürlichkeit menschlichen Verhaltens.

Vor zehn Jahren war die Turnerin Natascha Kutschinskaja für einige Minuten der Liebling der Sportwelt, und nicht deshalb, weil sie an den Geräten komplizierte Übungen gezeigt hatte, sie gut ausführte, hohe Wertungen erhielt und drei Goldmedaillen errang. Ich nehme an, daß die Menschen sie liebgewannen in dem Augenblick, als sie – im Ehrenkreis schreitend – in der Begeisterung und im Rausch des Erlebens den anderen um einen Halbkreis vorauseilte. Der Saal lachte ein gutes Lachen voller Rührung, wie es geschieht, wenn ein Kind unerwartet etwas Unmittelbares und Liebes tut.

In diesen Gefühlen ist kein Falsch, kein einziges Körnchen materieller Nutzen, kein persönlicher Vorteil.

Was hat ein Anhänger vom Sieg seiner Lieblingsmannschaft?

Eigentlich überhaupt nichts. Trotzdem triumphiert er, sein Leben wird heller. Mir scheint, daß der Sport die besten Seiten in den Seelen von Millionen Menschen berührt.

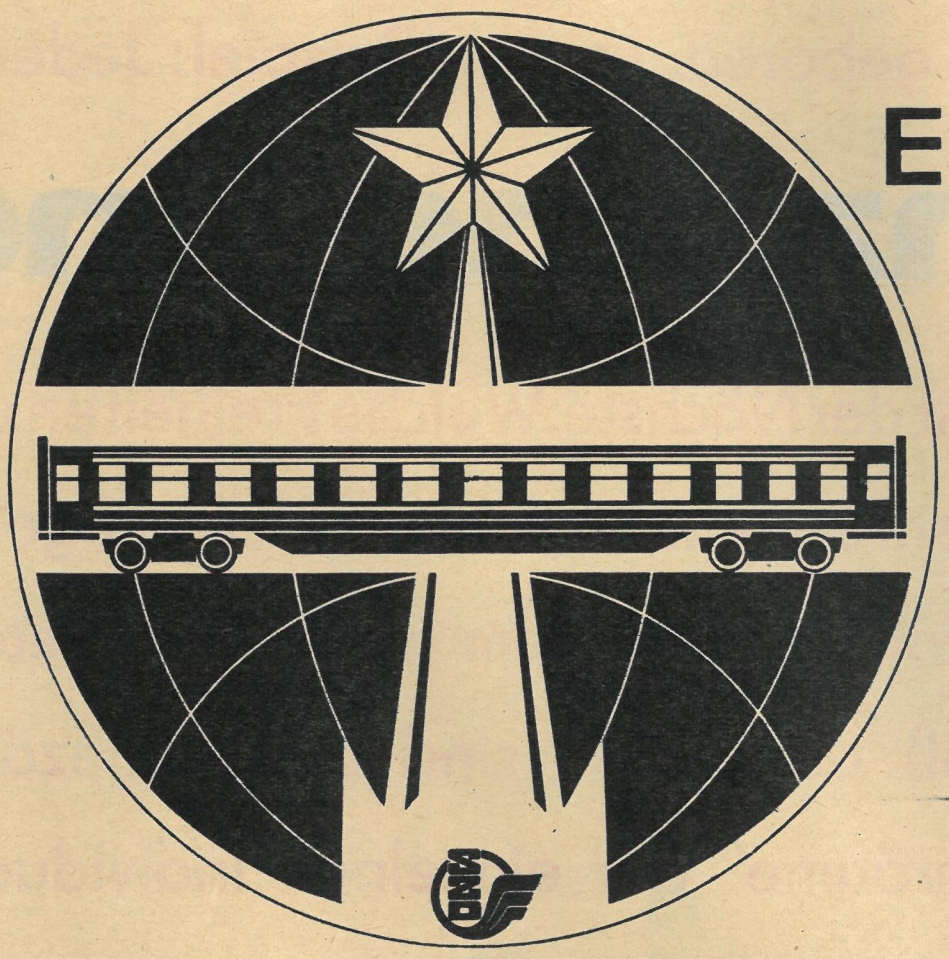
Übersetzt von Gertraud Ettrich; bearbeitet von Dieter Potzel
Fotos: ZB/Ahnert, Botschinin, Stana

Biographisches

Irina Rodnina
geboren am 12. 9. 1949 in Moskau
152 cm groß und 47 kg schwer
Pädagogin / Vorher Sportstudentin am Institut für Körperkultur und Sport in Moskau
ZSKA Moskau / Trainerin: Tatjana Tarassowa
Eiskunstläuferin seit 1958 / Paarläuferin seit 1964
Weltmeisterin von 1969–1977 (9mal)
Europameisterin von 1969–1977 (9mal)
Olympiasiegerin 1972 u. 1976 (2mal)
Steckenpferde: Musik (Jazz), Eishockey, Fußball
Verheiratet seit 30. 4. 1975 mit Alexander Saizew (geb. 16. 6. 1952)

Im nächsten Heft:

Meine zwei Trainer – Wie ich erwachsen wurde – Über das Geländer der Brücke – Als Manja noch klein war – Ich hatte einen Traum



MIT DER EISENBAHN IN DIE UdSSR

Sowjetische durchgehende Schlafwagen fahren über Berlin nach Kiew, Leningrad, Moskau, Sotschi und Warschau.

Ab 22. Mai 1977 verkehrt ein neuer Zug Moskau – Dresden. Die Fahrtzeit beträgt nur 24 Stunden.

Nutzen Sie die Vorzüge der Sowjetischen Eisenbahn, um bequem und sicher Ihren Bestimmungsort zu erreichen.

Auskünfte
erteilen die Intourist-Vertretungen
und Reisebüro-Zweigstellen.

Neu für Architekten und Städtebauer

In keiner zurückliegenden Geschichtsepoche wurde so viel und so schnell gebaut wie heute, und in keinem Zeitabschnitt bisheriger Stadtentwicklung wurde die Frage nach der Kontinuität und Dynamik im Städtebau und in der Architektur so nachdrücklich und direkt gestellt wie eben in unserer Zeit.
Das Wohnungsbauprogramm als Kernstück des sozialpolitischen Programms von Partei und Regierung stellt ständig steigende Anforderungen an Theorie und Praxis besonders des Städtebaus. Mit jedem Neubauwohngebiet und jedem Teilabschnitt der Erneuerung und Umgestaltung unserer Städte treten sowohl die Lösung komplizierter technischer, technologischer und ökonomischer Probleme als auch die Verantwortung der Planer und Bauleute für die komplexe räumliche Gestaltung immer zwingender in das Blickfeld langfristig zu treffender Entscheidungen.
Die nachfolgend vorgestellten Neuerscheinungen stellen neueste Erkenntnisse der Forschung und praktische Erfahrungen auf dem gesamten Gebiet des Städtebaus und dem der aktuellen Gestaltungsprobleme aus der Sicht der städtebaulich-räumlichen Komposition dar.

Prof. Dr.-Ing. Ule Lammert u. a.

Städtebau

Grundsätze, Methoden, Richtwerte, Beispiele
Herausgeber: Bauakademie der DDR, Institut für Städtebau und Architektur
Erstauflage 1978,
etwa 496 Seiten mit 507 Abbildungen (50 Prozent Fotos) und 117 Tafeln,
Leinen, etwa 58,– M,
Bestellnummer 561 848 8

Inhalt: Städtebau und Gesellschaft: Städtebau und Architektur in der sozialistischen Gesellschaft, Historische Entwicklung der Städte, Territoriale Bedingungen für die Stadtentwicklung; Die Stadt und ihre Teilgebiete: Die Stadt und ihr Umland, Stadtzentrum, Neubauwohngebiete, Altbauwohngebiete, Industrie- und Arbeitsstättengebiete, Erholungsgebiete, Dörfer und ländliche Siedlungszentren; Bauten, Einrichtungen und Anlagen:
Wohngebäude, Gesellschaftliche Einrichtungen, Gestaltungselemente, Anlagen und Netze des Verkehrs, der Stadttechnik; Städtebauhygiene, Denkmalspflege und Recht: Städtebauhygiene, Städtebauliche Denkmalspflege, Rechtliche Grundlagen des Städtebaus; Anhang.

Prof. Kaziemierz Wejchert

Elemente der städtebaulichen Komposition

Übersetzung aus dem Polnischen
Erstauflage 1978,
etwa 248 Seiten mit 739 Abbildungen (davon 432 z. T. farbige Fotos),
Leinen, etwa 40,– M,
Auslandspreis etwa 55,– M,
Bestellnummer 561 805 8

Inhalt:
Die räumliche Komposition; Das Sehen; Mensch und Raum; Die Schönheit der Stadt; Elemente der Komposition; Einfache Interieurs; Zeit und Raum; Licht; Farbe; Grüngestaltung; Komposition und Umweltgestaltung; Verzeichnisse.

VEB Verlag für Bauwesen · DDR 108 Berlin · Französische Straße 13/14 · Postfach 1232

Das bürgerliche Alltagsleben hat mancherlei Normen geboren, so zum Beispiel: Jeder ist

Der einzelne und

sich selbst der Nächste. Welche Freiheiten und Menschenrechte kann eine Welt des egoistischen Profiterwerbs dem einzelnen bieten? Wie groß oder klein sind die eingezäunten „Freiräume" der einzelnen Individuen?

Das Belgrader Treffen der Teilnehmerstaaten der europäischen Sicherheitskonferenz steht unter Beschuß. Gegner der Entspannung haben sich zu einer organisierten und gut koordinierten Kampagne zusammengefunden und stellen scheinheilig die Frage nach den Menschenrechten in den sozialistischen Ländern. Zu ihnen ist indessen auch ein Ideologe gestoßen, ein gewisser Herr Zehm, der sich auch theoretisch mit den Menschenrechten befaßt hat.

Ein Recht, das nichts verspricht

Den Kommunisten wirft er vor, daß sie eine aggressive Umdeutung des „traditionellen Begriffs der Menschenrechte" vorgenommen hätten. Menschenrechte haben in der sozialökonomischen und politischen Sphäre nichts zu suchen, denn sie sind „Naturrechte", meint er, und „Fixpunkt des Naturrechts war von Anfang an nicht das **materielle Wohlergehen, sondern die Würde** des Menschen". (Hervorhebung von Red.)

Wenn er die Menschenrechte aus der sozialökonomischen Sphäre herauslöst — und der Hinweis, daß sie mit dem „materiellen Wohlergehen" nichts zu schaffen haben, ist deutlich genug —, dann sind in der Tat die Verwirklichung des Rechts auf Arbeit, auf Bildung, auf politische Mitbestimmung, der Gleichheitsrechte für Rassen und Nationen u. a. m. „kommunistische Umdeutungen" der Menschenrechte.

Was soll denn das „Naturrecht" umfassen, wenn alle sozialen Belange ausgeklammert sind? Eines haben wir schon erfahren: Es soll die „Würde des Menschen" respektieren. Und weiter? „Dem einzelnen wird materiell nichts versprochen, ihm wird lediglich ein Freiraum garantiert, in dem er sich selbst verwirklichen kann ..." Die Würde und der Freiraum des Menschen sind somit die Zentralanliegen des „Naturrechts". Diese Definition hätte die durchschlagendsten Erfolge vor Arbeitslosen. Ihnen hat der Kapitalismus „materiell nichts versprochen", doch just dieses Versprechen fordern sie, nämlich die Zusicherung des Rechts auf Arbeit. Was nutzen ihnen irgendwelche „Freiräume", wenn sie um die eigenen vier Wände bangen müssen und nach der Aus-

sein „Freiraum"

steuerung oft genug in Baracken landen, mit dem Blick auf unerschwingliche „Freiräume", auf leerstehende Wohnungen.

Was sind das für „Freiräume", in denen der Mensch sich „selbst verwirklichen" und Würde demonstrieren kann? Ein Minimum an Freiheit, das einem dieser „Freiraum" bieten dürfte, sollte das Recht auf persönliche Sicherheit sein. Fred Hampton, ein Kämpfer gegen den amerikanischen Rassismus, wurde von FBI-Agenten im Schlaf ermordet, andere zum Abschuß freigegeben. 28 verbluteten unter den Kugeln schießwütiger Beamter. Sie hatten den „Freiraum" nicht einmal in den eigenen vier Wänden. Ebenso diejenigen, denen CIA und FBI „Wanzen" in die Wohnungen praktiziert oder Telefonate abgehört haben. Die geheimen Personalakten von 15 Millionen USA-Bürgern, darunter von 75 Kongreßabgeordneten, in den Panzerschränken der Sicherheitsbehörden und die Dossiers von 86 Millionen kontrollierter Postsendungen zwischen den USA und den sozialistischen Ländern dürften dem „Freiraum" und der Würde des einzelnen sehr enge Grenzen gesetzt haben. Ist das Recht auf Leben und Sicherheit ein unveräußerliches Menschenrecht oder nicht?

Vor Gott sind alle gleich?

Darüber gibt der „Naturrechts"-Adept Zehm keine Antwort. Ihm sind „Freiraum" und Würde des Menschen noble Kategorien, die durch den lumpigen politischen Alltag nicht beschmutzt werden sollten. Doch was ist eigentlich ein „Naturrecht"? Der Begriff „Naturrecht" erfuhr seinen philosophischen Höhepunkt im geistigen Kampf der aufstrebenden Bourgeoisie gegen den Feudalabsolutismus. Zur Zeit also, da grundsätzliche Freiheits- und Menschenrechte Privilegien der Herrschenden waren. Der Leibeigene hatte weder Gleichheitsrechte vor dem Gesetz noch Freiheitsrechte gegenüber seinem Herrn. So humanistisch die Ausdeutung des „Naturrechts" als Anklage gegen den Feudalstaat auch gewesen war, ging sie von der falschen Voraussetzung aus, daß dem einzelnen schlechthin von Natur aus unveräußerliche Rechte auf Würde und Selbstachtung gegeben sind. Würde die Natur diese Rechte verleihen, dann müßte sie auch in der Lage sein, dem geborenen Fronbauern dieselben Mittel in die Hand zu geben wie dem geborenen Baron. Fruchtbaren Boden gab die Natur in Hülle und Fülle, doch nicht die Eigentumsrechte. Welche Würde und Selbstachtung sollten in Elendskaten gedeihen? Erst in den Bauernkriegen 1525 — oder näherliegender: in der Landnahme 1917 in Rußland — bewiesen die Bauern Würde, und die Freiheit focht mit ihnen. In der bürgerlichen Revolution ertrotzte sich die Bourgeoisie ihre Rechte auf Selbstverwirklichung und Würde, indem sie sich die **materiellen Rechte** und den Staat erkämpfte. Gleichzeitig gab sie dem illusionären „Naturrecht" den Todesstoß, da ihre Ordnung sehr deutlich werden ließ, daß der eine frei ist **durch** den Besitz an Produktionsmitteln, der andere frei **von** allen materiellen Mitteln. Die Geschichte hat stets bewiesen, daß das garantierte Recht des einzelnen immer nur das eroberte Recht seiner Klasse sein kann. Zehm benutzt in seiner „Naturrechts"-Darstellung einen durchsichtigen Trick: Da die „materiellen Rechte" der Kapitalistenklasse, die sie für ihre „unveräußerlichen Naturrechte" halten, dem Arbeiter verwehrt sind, katapultiert er alle sozialen Rechte aus den Menschenrechten hinaus und machte aus der bürgerlichen „heroischen Illusion" ein abstraktes Nichts.

Die einen denken, die anderen lenken

Wie entstand die bürgerliche Illusion vom „Naturrecht"? Die Bourgeoisie ging davon aus, durch die bürgerliche Revolution den Menschen auf sein **natürliches** Wesen zurückgeführt zu haben, indem sie ihm die Freiheit des egoistischen Eigentumerwerbs gab. Das Recht des Privateigentums an Produktionsmitteln wurde zum entscheidenden „Menschenrecht" des Kapitalismus. „Das Menschenrecht des Privateigentums ist ... das Recht, willkürlich ... ohne Beziehungen auf andere Menschen, unabhängig von der Gesellschaft, sein Vermögen zu genießen und über dasselbe zu disponieren, das Recht des Eigennutzes", sagt Marx.

Die kapitalistischen Eigentümer unterscheiden sehr genau zwischen dem **privaten** „Menschenrecht" auf Eigentum und den anderen, untergeordneten Menschenrechten, deren Vertretung und Verteidigung sie dem Staat übertragen. Sie tun es ruhigen Gewissens, denn sie wissen, „ihr" Staat wird die Menschenrechte — wie zum Beispiel die Meinungsfreiheit, Streikrecht etc. — nie zur Bedrohung des „Menschenrechts des Privateigentums" werden lassen. Diese „Großmut" währt jedoch nur solange, wie die Wirtschaft prosperiert; ist die Mehrung des Profits in Krisenzeiten gefährdet, rufen die Monopole nach dem Staat, nach der „öffentlichen Hand", denn plötzlich gilt das Privateigentum als gemeinnützige Quelle des Volksreichtums. Die Umverteilung des Staatshaushalts und Steuererleichterungen werden gefordert, höhere staatliche Investitionen auf Kosten der Sozialleistungen. Geschieht das nicht, wird mit privater Investitionsverweigerung, mit Betriebsschließungen und Hebung der Arbeitslosenzahl gedroht. Wesentliche Menschenrechte werden geopfert, wenn das „Menschenrecht des Privateigentums" gefährdet ist. Das beste Beispiel: Will der Staat diesem Druck nicht nachgeben — wie einst im Chile Allendes —, dann kauft sich das große Geld, ohne Umwege über den Staat, die Kreaturen, die das „Menschenrecht des Privateigentums" zu verteidigen wissen. Alle Menschenrechte werden dann geopfert.

Wer das Sagen in der kapitalistischen Gesellschaft hat, äußert recht zynisch der westdeutsche konservative Theoretiker Professor Albert Hahn: „Regierung und Sachverständige denken, aber die einzelnen Wirtschaftssubjekte lenken ..."

Das Blumenarrangement und die Bildung

Die „Freiräume" des einzelnen sind angesichts dieses Mechanismus recht gefährdete Engräume. Die Massenarbeitslosigkeit verletzt das Recht auf Arbeit und die Würde des Menschen. Daß viel Geld viel Bildung und wenig Geld wenig Bildung für Kinder und Jugendliche verspricht, ist eine Verletzung des Rechts auf gleiche Bildungschancen. Daß die Förderungssumme für die New-Yorker Universität mit einer Kapazität von 250 000 Studenten lediglich 73 000 Dollar entspricht und somit genau der Summe, die das Kennedy-Center, exklusiver Treff der oberen Zehntausend, für Blumenarrangements ausgibt, drückt die Haltung zur Volksbildung aus ... Daß Kinder mit dem „Wissen" entlassen werden, Hitler habe den 30jährigen Krieg geführt, „1918 die Macht an sich" gebracht von „Belgien bis Lateinamerika" und daß er eine „große Persönlichkeit" darstellte, unter dem die Währung in Ordnung war und es keine Arbeitslosigkeit und terroristische Anschläge gab etc., tritt das Recht auf Schutz vor faschistischer Ideologie mit Füßen. Diese böse Erfahrung mußte ein westdeutscher Diplompädagoge bei der Durchsicht vieler Schüleraufsätze machen. Wenn westdeutsche Offiziersschüler symbolische „Judenverbrennung" spielen, in einer Wiener Straße „Juden raus zum Erschießen" schreien, dann darf wohl die internationale Öffentlichkeit feststellen, daß das Recht auf Frieden und nationale Verständigung gefährdet ist ...

Über die Berufsverbote, die eine eklatante Verletzung des Rechts auf freie Wahl und Ausübung des Berufs sind, ist schon viel geschrieben worden. Im In- und Ausland wird das Verbot, eine Lokomotive einem Kommunisten anzuvertrauen, als die absurdeste Spitze dieser Praxis gewertet. Über 4000 Berufsverbote wurden in der BRD angeordnet, über 850 000 Gesinnungsüberprüfungen durchgeführt ...

Wie sollen sich 25 Millionen USA-Bürger, die laut Statistik als arm gelten, und die 10 Millionen, die ständig Hunger leiden, die Millionen in den Elendsvierteln und Großstadtghettos „selbst verwirklichen"? Und welcher „Freiraum" für Menschenwürde ist ihnen belassen?

Erst die Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln schafft die Grundlage für die Erlangung der Menschenrechte. Nicht von ungefähr lautet die erste Verfassung der aus der Oktoberrevolution hervorgegangenen Russischen Föderativen Sowjetrepublik 1918: „Deklaration der Rechte des werktätigen und ausgebeuteten Volkes".

Hans Bergmann

Zeichnung: Horst Bartsch

Bitte, Fräulein, verbinden Sie uns mit dem außenpolitischen Kommentator von Radio Moskau, Dr. Wladimir Ostrogorski! – Guten Morgen, Genosse Ostrogorski. Hier spricht ein Redakteur der Zeitschrift FREIE WELT. – Heinz Lehmbach aus Erfurt, Hildegard Oldenburg aus Rostock, Jutta Vehlgut aus Plauen und Gerhard Weiß aus Schwerin bitten Sie stellvertretend für viele andere unserer Leser um ein Interview per Telefon . . .

Hallo Moskau, hier spricht Berlin . . .

W. Ostrogorski: Guten Morgen, Berlin, ich höre!

FW: Erzählen Sie bitte etwas über die Kontakte Ihrer Redaktion zu den Hörern in der DDR.

W. Ostrogorski: Wir erhalten monatlich zwei- bis dreitausend Briefe, und es werden immer mehr. Besonders gefragt scheint unser Wettbewerb „Die Sowjetunion in meinem täglichen Leben". Man schreibt über Treffen mit unseren Landsleuten, über Reiseeindrücke in meiner Heimat, darüber, wie sowjetische Erfahrungen in der Produktion und im gesellschaftlichen Leben angewandt werden, über die Begegnung mit sowjetischen Büchern, Filmen, Theaterstücken. Wir bringen Ausschnitte aus diesen Zuschriften in unserer Sendereihe „Stimmen der Freundschaft". An einige Briefe erinnere ich mich besonders. Sie waren von Rudi Bühring aus Pasewalk, Heinz Wagner und dem Ehepaar Senger aus Leipzig, Christa Grigo aus Eisleben, Walter Lindhorst aus Berlin und der Arbeitsgemeinschaft „DSF" der Nikolai-Ostrowski-Oberschule aus Apenburg . . .

FW: Worüber berichtet ihre Redaktion den Hörern im 60. Jahr des Großen Oktober?

W. Ostrogorski: In den Jugendsendungen treten Augenzeugen und Teilnehmer der wichtigsten Ereignisse unserer 60jährigen Geschichte auf. Außerdem führen wir eine Diskussion zum Thema „Warum und wie verändert sich die Welt um uns?", an der sich jeder Hörer beteiligen kann. Wir senden einen Zyklus von Reportagen aus Städten, die während der revolutionären Ereignisse eine besondere Rolle spielten. Wie das Echo beweist, stoßen unsere Programme bei den Hörern in Ihrer Republik auf großes Interesse.

FW: Waren Ihre Mitarbeiter an den Jubiläumstagen in der Redaktion?

W. Ostrogorski: Journalisten gehören zu den Berufsgruppen, die häufig arbeiten müssen, wenn andere sich erholen. — Da die Feiertage auf einen Montag und Dienstag fielen, gab es, Sonnabend und Sonntag mitgerechnet, vier freie Tage. Wir teilten die Arbeit so ein, daß jeder Mitarbeiter einen Teil davon zusammen mit seiner Familie verbringen konnte.

FW: Wann wurden Sie Rundfunkkommentator?

W. Ostrogorski: Zum Rundfunk kam ich 1957, nach dem Studium an der Universität und einigen Jahren Arbeit bei der Presse. Ich konnte mich schon in fast allen journalistischen Genres versuchen. Nach und nach jedoch spezialisierte ich mich auf Fragen der Außenpolitik, und seitdem schreibe ich Kommentare dazu. Das bedeutet aber nicht, daß ich nicht auch als Reporter in Betrieben, Institutionen, Schulen zu finden bin . . .

FW: Sie verteidigten in Leipzig Ihre Dissertation. Hat diese Stadt bei Ihnen einen besonderen Eindruck hinterlassen?

W. Ostrogorski: In Leipzig war ich bereits mehrere Male — zur Erarbeitung und Verteidigung meiner Dissertation über die Rolle von Radio Moskau im Kampf gegen den Faschismus, als Korrespondent, als Tourist. Ich lernte in Leipzig Veteranen des antifaschistischen Widerstandes kennen, studierte ihre Memoiren. Der Mut, die Standhaftigkeit dieser Menschen beeindruckten mich sehr. Als Rundfunkkorrespondent besuchte ich die Leipziger Messen. Von diesen Aufenthalten blieben mir das vielfarbige Gedränge auf den Straßen des Handelszentrums und die mit den Fahnen vieler Länder der Erde geschmückten Gebäude besonders in Erinnerung. Das letzte Mal war ich dieses Jahr im Urlaub dort. Neben anderen Sehenswürdigkeiten besuchten wir auch die Gemäldegalerie im Dimitroff-Museum. In unserem Land ist die Dresdner Galerie allen Menschen bekannt. Aber auch die Leipziger Sammlung macht auf einen Liebhaber der bildenden Künste großen Eindruck. Was den Aufenthalt in Leipzig für jeden Gast, aus welchem Grund er auch immer in die Stadt kommt, so angenehm macht, ist die herzliche Gastfreundschaft und der irgendwie besondere Humor der Leipziger. Diese Eigenschaften fand ich auch bei dem Professor der Leipziger Universität Heinrich Bruhn, der meine Dissertation betreute.

FW: Vielen Dank, Wladimir Ostrogorski, und auf Wiederhören bis zum nächsten Mal!

Leser-forum

PREISFRAGE Heft 45/77

Wie heißt das Eingangsmaterial, mit dem ein modernes Walzwerk beschickt wird?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× **50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 47/77.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 14. Dezember 1977.
Auflösung Heft 43/77: Seeigel. Wir gratulieren **Herta Kaltenbach aus Trebbin.**

SIE FRAGEN –
Heute
Entwicklungshilfe
WIR ANTWORTEN

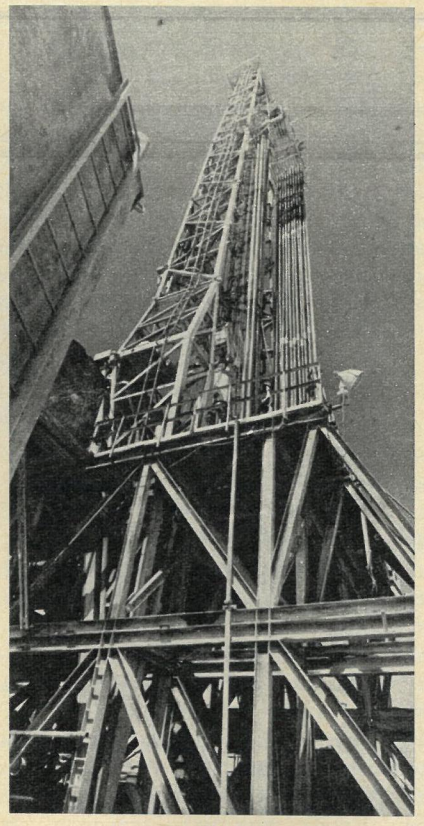
Welche Hilfe erhalten junge Nationalstaaten und Entwicklungsländer von sozialistischen Staaten? Mich würden einige konkrete und aktuelle Beispiele interessieren.

Reinhild Seifert, Zschopau

Mehr als 12 Milliarden Rubel

Allein die UdSSR stellt Entwicklungsländern technologische Unterlagen und Technologie für mehr als 900 Industrieobjekte zur Verfügung. Schwerpunkte sind die Schlüsselzweige der jeweiligen Volkswirtschaft: Lieferung moderner Anlagen und möglichst rasches Erreichen der projektierten Leistung; Hilfe beim Aufbau der nationalen Energiewirtschaft; Unterstützung beim Ermitteln und Erschließen von Bodenschätzen; Einführung moderner Produktionsmethoden in der Landwirtschaft; Ausbildung nationaler Kader für Wirtschaft, Wissenschaft und Volksbildung. Immer häufiger werden gemischte Regierungskommissionen zwischen Entwicklungsländern und sozialistischen Staaten für die wirtschaftliche und wissenschaftlich-technische Zusammenarbeit gebildet. Mit Hilfe der RGW-Länder sind bisher 2480 Industriebetriebe und andere volkswirtschaftliche Objekte in jungen Nationalstaaten errichtet worden. Die damit verbundenen Kredite werden zu außerordentlich günstigen Bedingungen gewährt. 1975 betrug der Handelsumsatz zwischen sozialistischen und Entwicklungsländern ungefähr 12 Milliarden Rubel (zum Vergleich: 1970 waren es 5 Milliarden). Der UdSSR-Außenhandel mit lateinamerikanischen Entwicklungsländern erreichte 1975 zum ersten Mal 1200 Millionen US-Dollar. Damit stieg der Umsatz gegenüber 1970 um das Fünfzehnfache. Die Hauptpartner sind Argentinien, Brasilien und Peru. Mehr als die Hälfte des gesamten Handelsumsatzes von Kuba entfällt auf die UdSSR. Seit der kubanischen Revolution 1959 lieferte die Sowjetunion unter anderem 33 000 Traktoren, 32 000 LKWs, 10 000 Kipplader, 62,9 Millionen Tonnen Erdöl. Unlängst wurde ein Abkommen unterzeichnet, in dem vereinbart wurde, die bis Januar 1973 entstandenen Zahlungsverpflichtungen Kubas bis 1986 zu stunden, dann sollen sie binnen 25 Jahren zinslos rückzahlbar sein. Oder: Etwa die Hälfte der Warenproduktion aus der Mongolischen Volksrepublik kommt aus Betrieben, die mit UdSSR-Hilfe erbaut und ausgerüstet worden sind. Gegenwärtig sind in den Entwicklungsländern mehr als 1500 sowjetische Hochschullehrer tätig; mehr als 25 000 Ausländer studieren zur Zeit in der UdSSR.

Klaus Hurrelmann



Bohrturm in der Sahara. Hier in den algerischen Erdölfeldern von Hassi Messaoud wird der kostbare Rohstoff mit sowjetischen Ausrüstungen gehoben.

. . . und andere 77er Reisebonbons, Sorte „Bunte Mischung"

Für die „Titelgeschichte" auf dem Campingplatz vor Minsk ist **Barbara Steinhauer, Berlin,** zuständig: „Wir hatten unser Abendbrot verzehrt, als ein junger Mann, groß und schlank, auf Russisch fragte, ob er sich auf Deutsch mit uns unterhalten dürfte. Gesagt, getan. Wladimir Iljitsch, so heißt er, ist Deutschlehrer in Orscha. Jedes Jahr während der Sommerferien besucht er Weiterbildungskurse am Lehrerbildungsinstitut in Minsk und schläft während dieser Zeit auf dem internationalen Zeltpatz. Weil am nächsten Tag eine Grammatikprüfung abzulegen war, nutzte er die Gelegenheit und fragte, fragte . . . Und da zwei Tage später eine Prüfung in Phonetik fällig war, lasen wir noch gemeinsam ein Märchen. Unterdessen war es finster, kühl und in den Zelten ringsum ruhig geworden. Wladimir erzählte von sich, seiner Familie, seiner Heimat. Mit großen Augen lauschten unsere Kinder und erfuhren so ganz nebenbei: Die Berliner Umgangssprache verstehen Ausländer nur schlecht."

Vom Urlaub in Tbilissi schwärmt **Hannelore Machon, Dresden,** nicht zuletzt von kulinarischen Genüssen: „Chinkali, das sind heiße Teigtaschen mit Fleisch und Kräutern, oder Tolma, Reishammelklopse in Weinlaub gewickelt, mit saurer Sahne übergossen . . ." Wissenswertes über den Teeanbau erfuhr **Gerhard Christoph, Halle,** in der Teesowchose Dagomys bei Sotschi und „probierte dort in einem reich mit Holzschnitzereien verzierten Teehaus den berühmten grünen Tee." Stellvertretend für viele, die ihren liebenswürdigen Betreuern öffentlich danken möchten, sei **Werner Beyer, Berlin,** zitiert: „Larissa aus Taschkent übt ihren Beruf in Aschchabad aus. Sie ist eine Dolmetscherin besonderer Art, die selbst außerplanmäßige Wünsche erfüllt hat." **Fritz Bischof, Erfurt,** staunte, als er auf einer Freundschaftszugreise in Moskau in einer Ausstellung auf Zeichnungen aus seiner Heimatstadt stieß: „Der junge sowjetische Künstler war anwesend, er wußte besser über die Geschichte der Krämerbrücke Bescheid als ich." Von einem Besuch in Klin, der letzten Wirkungsstätte Tschaikowskis, erzählt **Dietmar Vonend, Schönfeld:** „Tief im Park inmitten schlanker Birkenstämme steht das zweigeschossige Holzhaus, in dem der Komponist die letzten anderthalb Jahre seines Lebens verbrachte. Bewegt verweilten wir vor dem Flügel, an dem die berühmte 6. Sinfonie entstand."

Einige von Ihnen, liebe Leser, machen sicherlich inzwischen Winterreisepläne. Bitte vergessen Sie nicht, uns Ihre Erlebnisse zu erzählen – vom „Russischen Winter", vom Skilaufen in der Tatra, vom Rodeln am Fuße der Sněžka, vom Plausch im FDGB- oder Betriebsheim mit Gästen aus Freundesland . . . in Wort und Bild! **IHR LESERFORUM**

Museum
im Traktorenwerk

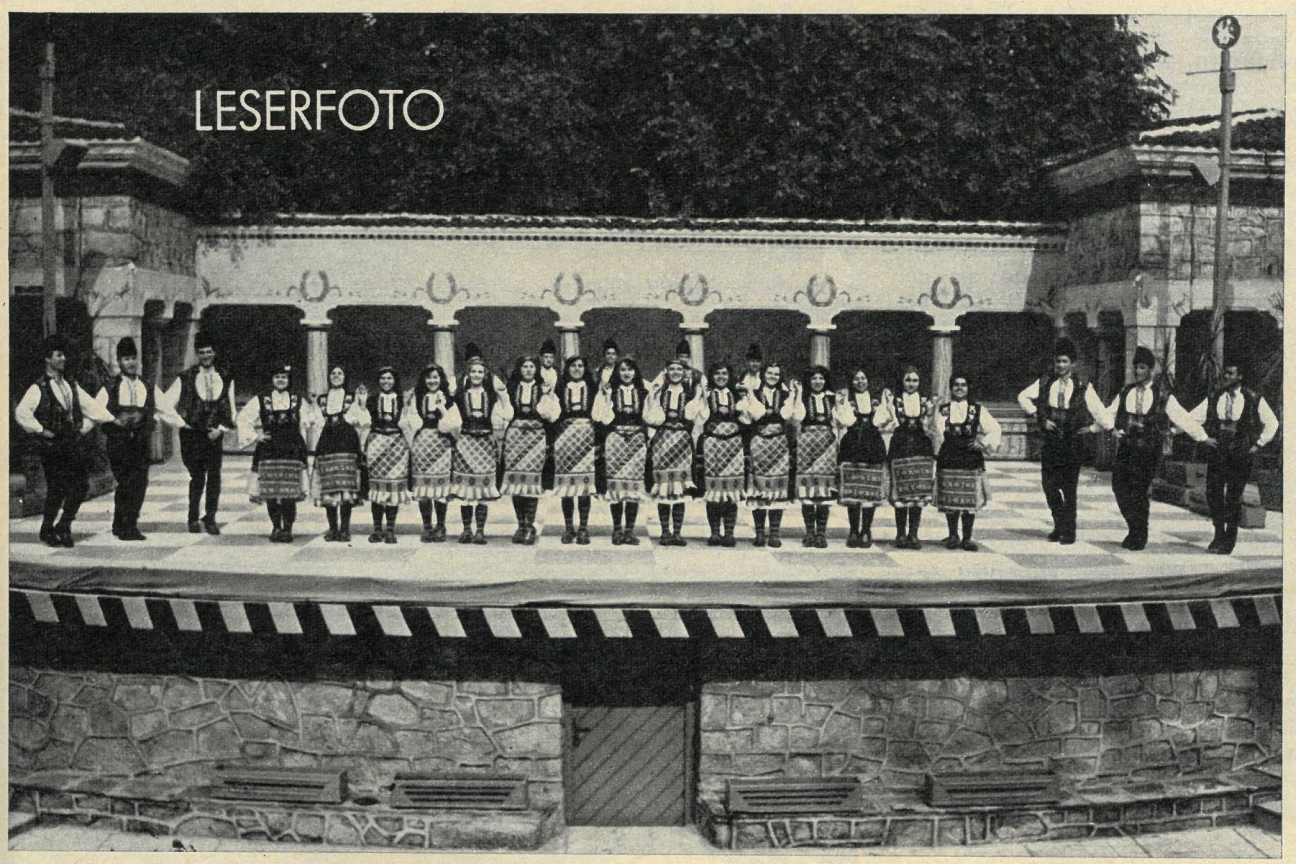
Ich hatte das große Glück, für acht Tage Ehrengast im Tscheljabinsker Traktorenwerk „W. I. Lenin" zu sein. Mein Bruder Albert Hößler arbeitete von 1939 bis 1941 dort. Heute haben die 50 000 Traktorenwerker ein eigenes Museum. Wir konnten den schweren Anfang, den Aufbau des Werkes und den der Stadt nacherleben. Zu den Helden, die von den Tscheljabinskern für ihren hohen Einsatz während des Großen Vaterländischen Krieges geehrt werden, gehört auch mein Bruder Albert. Sein kampferfülltes Leben als Illegaler im faschistischen Deutschland, als Interbrigadist in Spanien, als Kundschafter der Roten Armee und Funker

Albert Hößler, antifaschistischer Widerstandskämpfer, Mitglied der Schulze-Boysen-Harnack-Organisation, geboren 1910, ermordet Ende 1942.

der von den Faschisten gefürchteten „Roten Kapelle" wird im Museum anschaulich dargestellt. Unvergeßliche Abende habe ich bei meiner Schwägerin, der Ärztin Klawdija S. Rubzowa verbracht. In der vorbildlich eingerichteten Betriebsbibliothek des Traktorenwerkes, die 500 000 Bücher anbietet, erhielt ich einen Ausweis – als 39 842. Leser dieser Bibliothek! Zum 30. Jahrestag der DDR werden einige Tscheljabinsker Freunde bei uns sein.

Werner Hößler, Burgstädt

Redaktion: Ingrid Buchholz; Fotos: Detlev Steinberg, ZB (2); Zeichnung: Martin Kotsch



Bulgarische Eisenbahner – beweglich in jeder Richtung! *Margarete Menzel, Berlin,* fotografierte in Plowdiw eine Tanzgruppe vom Klubhaus der Eisenbahner und erwähnt, daß der Eisenbahndirektionsbezirk dieser Stadt zum Beispiel zur Reichsbahndirektion Magdeburg freundschaftliche Beziehungen unterhält.

Nur zwei in der Auslage

Mit größtem Interesse las ich in Heft 41/77 das Interview mit Prof. Dr. Hexelschneider über „Sowjetliteratur in der BRD". Ich besuchte im Sommer dieses Jahres meine Verwandten in verschiedenen Städten der BRD. Als ehemaliger Buchhändler galt mein Interesse den Schaufensterauslagen der Buchhandlungen. Was ich suchte, fand ich kaum, nämlich Literatur aus dem sozialistischen Lager. In Arnsberg lediglich sah ich zwei DDR-Titel. „Egon und das achte Weltwunder" für 24,60 DM und das „1 × 1 der Krankenschwester" für 45,00 DM – der Preis verschlug mir die Sprache!

Franz Panknin, Leipzig

Heinz Krüger, Bildreporter

Gisela Reller, Textreporter

Johann Warkentin, Nachdichter

Dialog

45660 Einsendungen

zum Preisausschreiben erreichten uns bis zum Redaktionsschluß dieses Heftes. Mindestens 500 Leser stellten Fragen, heute beginnen wir mit der Beantwortung

MARGARETE EBERT, KÄNDLER: „Könnte nicht mal ein Foto von ‚Gisella', Heinz und Johann erscheinen? Verzeihen Sie diese Vertraulichkeit, aber die ‚fliegenden Fische' waren so belustigend, daß ich alles miterlebte, als sei ich dabei gewesen."

ACHIM LEISCHEL, GRÜNHAIN: „Mich würde die Bedeutung der Ornamente interessieren." – Min-Kutas Asamatowa, die als erste Wissenschaftlerin die adygeische Ornamentik erforschte: „Hier sind die Tätigkeiten, das Leben und die Umweltempfindungen des Menschen dargestellt... Neben historischen Ereignissen nehmen Motive, die mit Aberglauben und alten kultisch-magischen Vorstellungen im Zusammenhang stehen, einen bedeutenden Platz ein... Tiermotiven wurde nicht nur magische Kraft des Schutzes vor bösen Geistern zugeschrieben, sondern auch die Sicherung des Reichtums und des Glücks..."

M. Altenschmidt, Brandenburg: „Die geographische Karte bitte mit mehr Liebe gestalten."

Horst Wustrau, Chefgestalter: „Akzeptiert. Wir werden in Zukunft eine ‚sprechende Karte' erarbeiten."

Rolf Wand, Berlin: „So große Bilder wie auf den Mittelseiten sind wenig von Nutzen."

Heinz Krüger: „Ich betrachte dieses große Foto wie ‚Filmmusik'; es unterbricht die Vielzahl der Worte und bietet einen ruhigen Pol – in unserem Falle fürs Auge."

Bei **T. Unsöld, Berlin,** gehts um die Typographie: „Es war zuweilen schwer, den Sachbericht und die persönlichen Erlebnisse auseinanderzuhalten."

Horst Wustrau: „Uns stehen lediglich die Maschinenschriften Antiqua kursiv und die geradestehende Grotesk zur Verfügung. Eine Möglichkeit wäre noch, einen der Texte halbfett zu setzen, aber ein längerer Text wird dann geradezu unlesbar. Hier ist guter Rat teuer..."

H. Ebermann, Görlitz: „Eine weitere Verbesserung könnte durch Farbdruck erreicht werden."

Horst Wustrau: „Durch die technische Herstellung unseres Heftes ist der Farbanteil auf den Außenteil beschränkt. Bisher erschienen die Sonderhefte aber im Innenteil – zum Herausnehmen und Sammeln."

P. Kunz, Harsleben: „Bitte um einen Nachweis, wo Ihre Volkskunstartikel erworben werden können."

Gisela Reller: „Wir haben die zu gewinnenden Souvenirs in Adygien gekauft. Die Holzlöffel haben dort fleißige Hände buchstäblich über Nacht für uns mit Ornamenten bemalt..."

E. S., Berlin: „Bitte ein bißchen mehr Fotos von Naturschönheiten."

Heinz Krüger: „Dazu reichte der Platz leider nicht aus. Aber ist nicht auch der Mensch eine ‚Naturschönheit'?"

W. Hoffmann, Naundorf: „Die Serie ist wunderschön, nur schade, daß sie in gar so großen Abständen erscheint..."

Abteilung Leserprobleme: „Wir haben den Vorschlag von **R. Lange, Berlin,** aufgegriffen, der schreibt: ‚Bringen Sie doch außerdem Vierseiter, die man herausnehmen kann.' Ein Vorschlag wird gerade erarbeitet. Ist er realisierbar, erscheinen im I. Quartal 1978 auf vier Seiten ‚Die Nenzen'."

R. Verch, Neubrandenburg: „Ich fand den ersten und zweiten Teil der Sammelserie so gut, daß ich beide Beiträge gesammelt habe. Können Sie nicht eine ‚Klemmappe' in entsprechender Größe herausbringen?"

Horst Wustrau: „Geeignet wäre lediglich eine Einlegemappe, um nichts lochen zu müssen oder ‚wegzuklemmen'. Wir werden das beraten."

Erwin Berlin, Rostock: „... eine solche Mappe müßte eine Prägung haben, vielleicht: ‚Wo und wie leben sowjetische Völkerschaften?'"

Horst Wustrau: „Eine Prägung würde die Mappe verteuern. Wie denken denn andere Leser darüber?"

R. W., Berlin: „Wie heißt der Sonderteil 1978?"

Gisela Reller: „Laut Plan ‚Karelische ASSR'."

Fotos: Heinz Krüger (5), Schulepowa, privat

Etwa 40 Prozent der Preisausschreiben-Einsender schrieben außer den Lösungsworten ihre Meinung. Fazit: Mehr als 39 Prozent sind des Lobes voll: „Der Beitrag fetzt." (K. Schulz, Hennickendorf), „Ein Volltreffer." (W. Ullrich, Eisleben), „Dank für hohes Niveau." (H. Reimann, Gera), „Großartig." (H. Kaltenbach, Trebbin), „Wunderbar." (D. Hellmich, Erfurt), „Serie prima." (I. Müller, Eisenach), „Einmalig!" (H. Göring, Erfurt), „An Wünschen wahrhaftig nichts hinzuzufügen." (R. Müller, Schwarzburg), „Weiter so, gefällt allen Kollegen sehr gut." (R. Geithner, Merseburg), „Habe den Beitrag mehrmals gelesen, bin sehr zufrieden." (L. Abenhan, Zerbst), „Besonders interessant war der 7. Tag – die Geschichte des Sowchos ‚Der Weg Lenins'." (B. Heim, Kaltensundheim), „Durch diese Seite haben Sie einen neuen Leser gewonnen." (M. Hoffmann, Landsberg), „Auch mit 83 Jahren will man mit der Zeit mit – lernte viel Neues kennen." (K. Lischke, Merseburg), „10 schöne Tage; Dank für die Legende." (M. Seliger, Görlitz), „Ein interessanter Nachlaß für meine Enkel." (H. Birke, Hoyerswerda), „Einwandfrei." (M. Riedeluw, Hoyerswerda), „Der langen Rede kurzer Sinn, macht weiter so, ist alles drin." (A. Zimmermann, Uckro), „Für mich als Geographielehrer sehr nützlich." (E. Vogel, Königstein), „Endlich die Fortsetzung – finde sie prima." (H. Zuschke, Karl-Marx-Stadt), „Hoffe, daß Sie weiter so gute Einfälle

E. MISZLINK, POTSDAM: „Ich würde gern das Patenkind Giselas bestaunen." – Auf dem Foto ist es 9 Monate alt, wie die Mutti schreibt, gesund, lustig und hat 7 Zähne...

R. BOHNE, WITTENBERGE: „Soviel ich weiß, ist in der gesamten Sowjetunion der Ringkampf sehr beliebt. Auch in Adygien?" – Ja, von altersher – wie die Illustration von Kat Madinowitsch zu einer uralten Legende beweist.

über Adygien

der am meisten gestellten. Im Heft 1/78 nennen wir die Preisträger und setzen die Beantwortung fort . . . Ein großer Fragenkomplex ist auf dem Weg nach Adygien — weil wir unzählige Male überfragt waren! Hatten wir doch tatsächlich vergessen, den Findling nachzuwiegen, uns nicht um die übliche Endbestattung gekehrt, versäumt, uns nach den betrieblichen Brandschutzmaßnahmen zu erkundigen . . .

haben." (I. Diwok, Freiberg), „Diese Sammelserie wandert in den Bücherschrank!" (F. Voigt, Halle/Saale), „Uns gefällt, daß die Berichte so bunt und vielfältig sind." (K. Graf, Halle/Saale), „Ein 7, 8, 9, 10 Klasse für die gelungene Reportage, die zur Festigung der Freundschaft mit den Völkern der Sowjetunion beiträgt." (G. Weidner, Dresden), „Beide Teile der Serie bleiben für immer aufgehoben." (H. Kaden, Dresden), „10 Tage, so unterhaltsam, spannend und lehrreich, daß ich darüber Zeit und Stunde vergaß." (E. Fink, Eberswalde-Finow), „Wer hatte wohl schon vorher von den Adygen gehört?" (S. Feineis, Berlin), „Eine äußerst wissenswerte, interessante Serie." (M. Köcher, Zittau), „Eine vertiefende Ergänzung zum ‚Handbuch der UdSSR'!" (H. Peuthert, Dresden), „Fabelhaft." (K. Kunz, Gera), „Ihr seid große Klasse — schade, daß man das alles nicht einmal persönlich erlebt." (A. Biedermann, Schwedt), „Mein Kompliment — auch der Humor kam nicht zu kurz; prima die Bilder." (E. Reuter, Berlin), „Erste Serie wurde nicht aufgehoben — war aber interessant und lehrreich; dennoch: Zweite Folge ist besser." (St. Thiem, Hoyerswerda), „Schön die Sprichwörter, bezeichnend für die geschilderte Mentalität der Adygen." (I. Sklarek, Dresden), „Die Art der Serie mit den persönlichen Eindrücken der Reporterin ist hübsch; ebenfalls die Auflockerung durch Fotos und Geschichtchen." (R. Hönicke, Halle/Saale), „Die über die Adygen vermittelten Kenntnisse sind in einer so emotional ansprechenden Weise geschrieben, daß man die Zuwendung und Gastfreundschaft der Menschen förmlich spürt . . ." (A. Klug, Magdeburg), „Reizvoll ist die Verbindung des erlebten Berichtes der Reporter mit den Fakten." (A. Langer, Nachterstedt), „Kreuzworträtsel leider etwas zu leicht; die Gestaltung der Seiten aber: alle Achtung!" (M. Hachelberg, Karl-Marx-Stadt), „Die Idee, den Adygen-Bericht mit einem Rätsel zu verbinden, ist gut, Rätsel leider zu schwer." (K. Niederav, Berlin), „Von Anfang bis Ende habe ich die 25 Seiten gelesen!" (M. Leonhardt, Leipzig), „Erstaunlich, daß drei Mitarbeiter den Artikel mit den vielen Erlebnissen und Eindrücken in zehn Tagen bewältigen konnten." (H. Czolbe, Lehnitz), „Sehr interessant, aber die einzelne Folge nimmt zuviel Raum im Heft ein." (Dr. R. A. Schünze, Berlin), „Sie sollten die Serie noch um ein paar Seiten erweitern." (R. Pleyer, Gera), „Der Bericht hat mich sehr gefesselt, es hätte noch einige Seiten weiter gehen können!" (I. Gosselk, Wismar) . . .

Liebe Leser! Natürlich freuen sich alle an der Sammelserie Beteiligten über die vielen lobenden Worte. Dennoch: Wir vergessen nicht, daß es immer etwas zu verbessern gibt!

E. SEGAL, BERLIN: „Besonders interessiert mich die Folklore in der Kunst und in der Mode." — Modelle 1977, entworfen von Modegestaltern aus Maikop.

MAIKOPER ECHO: Zwei FW-Mitarbeiter machten inzwischen einen Abstecher nach Maikop und überbrachten erste Exemplare der Adygien-Sondernummer. — Auf dem Foto: Direktor Ostapenko (rechts) und Parteisekretär Bazün aus dem Möbelkombinat „Drushba" bei „kritischer" Betrachtung. Kurzfassung ihrer Meinung: „Sehr interessant!" Ihr aktuelles P. S. zur Veröffentlichung: „Wir waren '76 Wettbewerbssieger und hatten '77 bis zur großen Oktoberfeier unseren Plan bei Stühlen und Schrankwänden bereits um 200 000 Rubel überboten . . ."

DER FUCHS UND DER KREBS

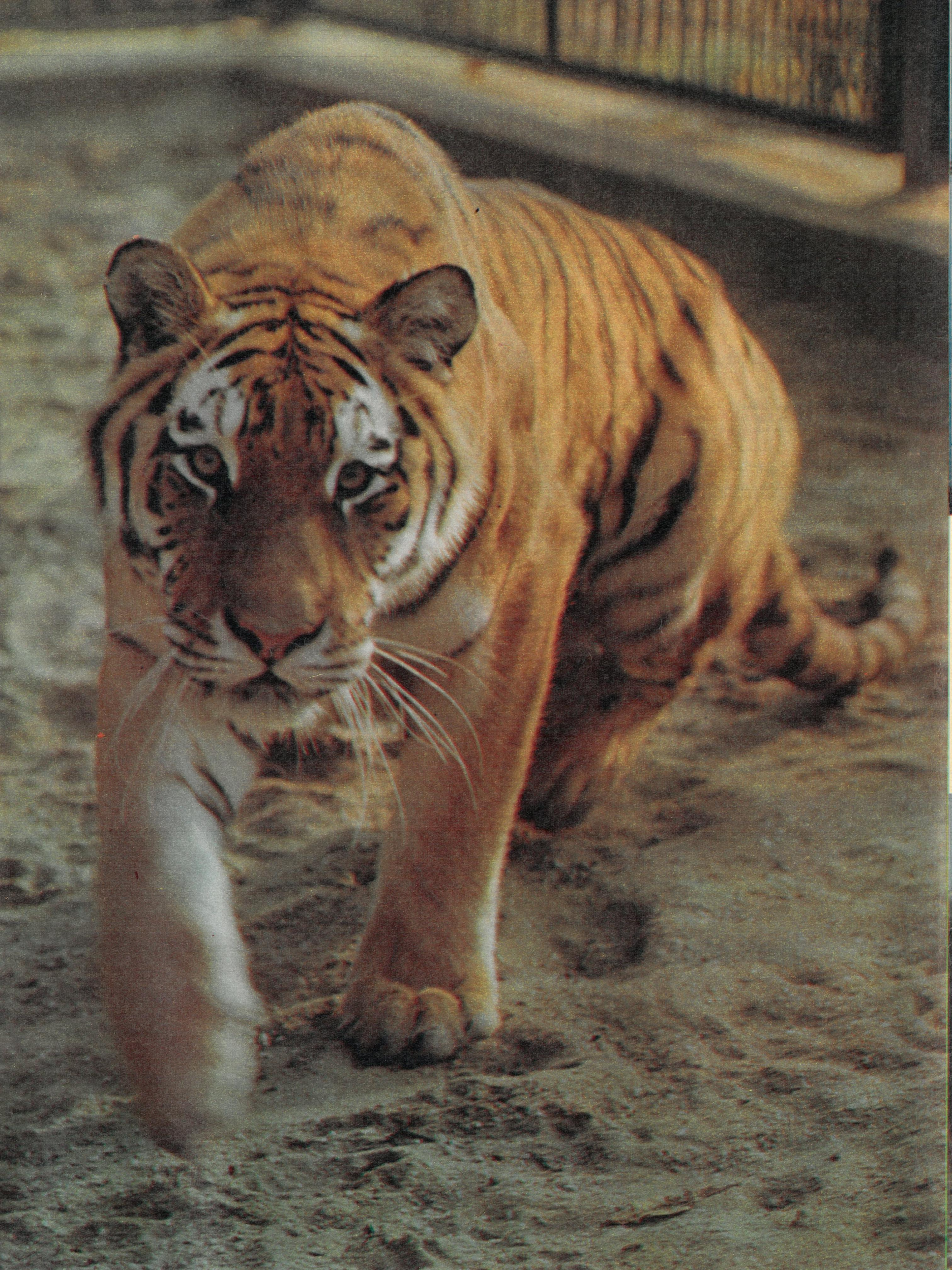
KURT HARDER, BERLIN: „Ich vermißte eine Legende oder ein kleines Märchen — ähnlich wie bei der Burjatischen ASSR."

JOHANN WARKENTIN suchte und fand:

Eines schönen Tages ging ein Fuchs und ein Krebs die Landstraße entlang, da stießen sie auf einen toten Igel. Und als sie nicht übereinkommen konnten, wem von beiden die Mahlzeit gehörte, sagte der Fuchs: „Laufen wir um die Wette, wer gewinnt, bekommt den Igel." — „Topp!" sagte der Krebs und hängte sich unbemerkt an den Schwanz des Fuchses.

Da sauste der Fuchs davon — einen Hügel hinan. Auf dem Gipfel machte er halt und drehte sich um: War der Krebs weit zurückgeblieben? Der aber hatte den Fuchsschwanz losgelassen und sagte: „Wo schaust du denn hin? Ich bin längst hier und warte auf dich."

Reineke traute seinen Augen nicht: Wahrhaftig, da kroch im Krebsgang der Krebs.
Und wieder stürmte der Fuchs davon. Auf einem Hügel hielt er an, wandte sich um und sah: Der Krebs saß vor ihm und ließ seine Fühler spielen.
„Nie hätte ich gedacht, daß mich ein Krebs überholen könnte!" sagte der Fuchs und überließ ihm den Igel.



Leipziger Spezialität:

Sibirier von der Pleiße

Tigerkinderstube – ein Idyll auf Zeit. Bald wird es für die Mutter zur Strapaze.

Der Bestand des Sibirischen Tigers in Zoologischen Gärten kann heute als gerettet gelten. Mit dieser Feststellung des Leipziger Zoodirektors Dr. S. Seifert wird ein Erfolg tierschützerischer Arbeit beschrieben, an dem Leipzig selbst großen Anteil hat. Aufbauend auf den Erfahrungen der berühmten Löwenzucht hat sich der Zoo vor fünfzehn Jahren dem Sibirtiger zugewandt, um diese in freier Wildbahn gefährdete größte Unterart des Tigers planmäßig zu vermehren.

Dafür wurden volierenartige Freiluftgehege errichtet, in denen die winterharten Tiere ganzjährig wohnen und ihren Nachwuchs zur Welt bringen. Etwa 25 Exemplare beträgt der durchschnittliche Bestand, mehr als zwanzig Tigerkinder werden oft in einem Jahr geboren; als Heranwachsende treten sie die Reise nach verschiedenen Tiergärten an.

Eine Standesamtskartei

Vor vier Jahren hat der Internationale Verband von Zoodirektoren dem Leipziger Garten die Aufstellung und Führung eines Zuchtbuches für seltene Unterarten des Tigers anvertraut. Inzwischen erschien eine erste Ausgabe mit dem Register der Sibirischen und der Sumatra-Tiger, die nächste wird vorbereitet. — Als Zuchtbuchführer zeichnet Dr. Seifert verantwortlich.

Schon die Zwischenbilanz enthält ein eindrucksvolles Ergebnis: Von 58 der freien Natur entnommenen Exemplaren haben 40 gezüchtet, die bisher 1295 Nachkommen brachten. Am Stichtag des 31. 12. 76 lebten in Tiergärten und ähnlichen Einrichtungen 677 reinblütige Sibirische Tiger — ein Beweis für die Tatsache, daß ein Aussterben von Tierarten kein unabwendbares Schicksal ist. Gleichzeitig kam eine Nachricht aus Moskau, nach der sich in dem Gebiet, wo Tiger meistens gefangen werden, die Population von 20 Köpfen wieder auf 150 erhöht hat.

Zeigt her Eure Tiger!

Ein guter Teil der Korrespondenz, des Registrierens der aus allen Kontinenten eintreffenden Einzeldaten fällt als Bearbeiter des Zuchtbuches dem Wissenschaftlichen Oberassistenten Peter Müller zu. Zur Zeit ist er mit Dr. Seifert dabei, die Angaben für andere Formen, wie den Südchinesischen und den Hinterindischen Tiger, zu sammeln.

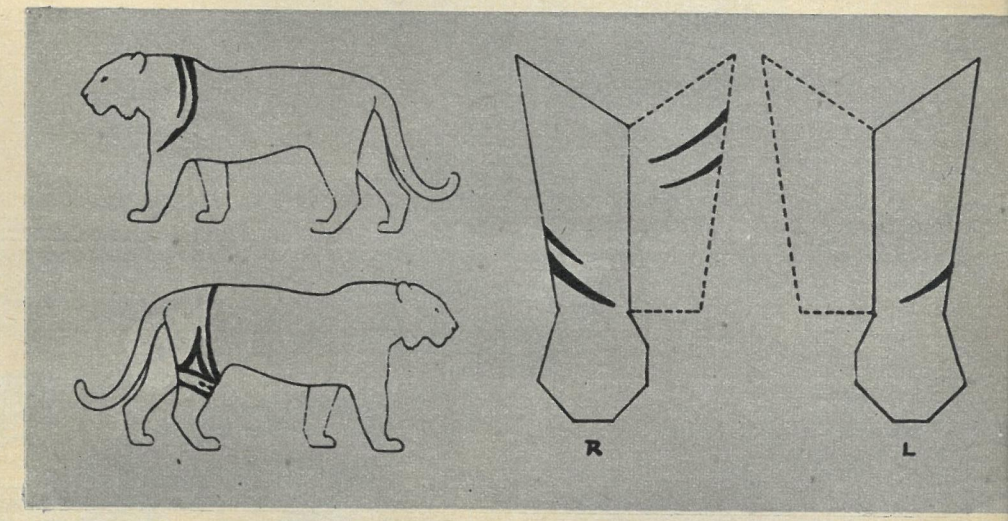
Frage: Was sind die Hauptprobleme bei einer solchen, teilweise ans „Kriminalistische“ grenzenden Tätigkeit? — Antwort: „Zweifelhafte Herkunft oder auch fehlende Merkmale zur persönlichen Erkennung — der Tiger, versteht sich.“ Die gesamte Zucht ist darauf gerichtet, alle Unterarten rein zu halten. Dem steht entgegen, daß für viele Tiger im Zoo oder Zirkus die Abstammung nicht nachzuweisen ist, für den Züchter aber bleiben sie deshalb leider wertlos.

Streifenkundliches

„Mit der Erkennbarkeit ist es so, daß man bei jedem einzelnen Tier die Streifen genau studieren muß, dann ergibt sich eine Signatur wie der Fingerabdruck beim Menschen.“ Hinterhand, Schulterpartie und Vordergliedmaßen zeigen besonders deutlich die individuellen Unterschiede. Der Zuchtbuchkarte, die Leipzig für jeden „echten“ Tiger ausstellt, sollen sie möglichst als Skizze beigefügt werden.

Abschlußfrage: Wie benimmt sich der Sibirtiger, der Recke der üssurischen Taiga, gegenüber seinen Pflegern? — Diplombiologe P. Müller: „Durchaus verträglich, wenn man auch hier und da einem Raufbold seine Grenzen aufzeigen muß.“

Text: H. Frosch Fotos: Helfried Strauß

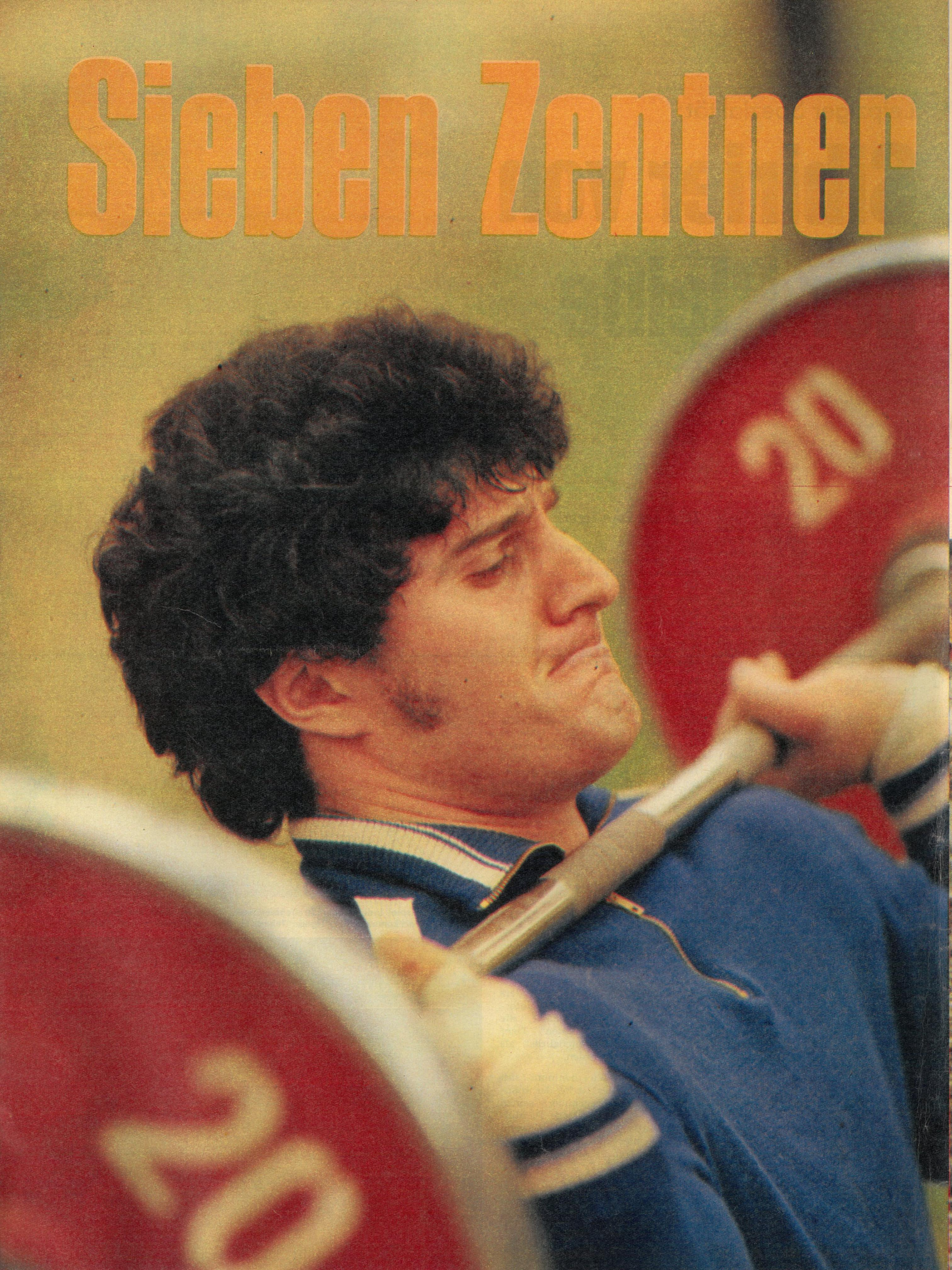


Oben: Ein Beispiel individueller Streifenmerkmale. — Unten: Blick auf eine Zuchtbuchkarte. Nachkommen der Tigerin leben in Polen, Schweden und Portugal.

INTERNATIONALES ZUCHTBUCH FÜR SELTENE UNTERARTEN DES TIGERS
INTERNATIONAL STUDBOOK FOR RARE TIGER SUBSPECIES

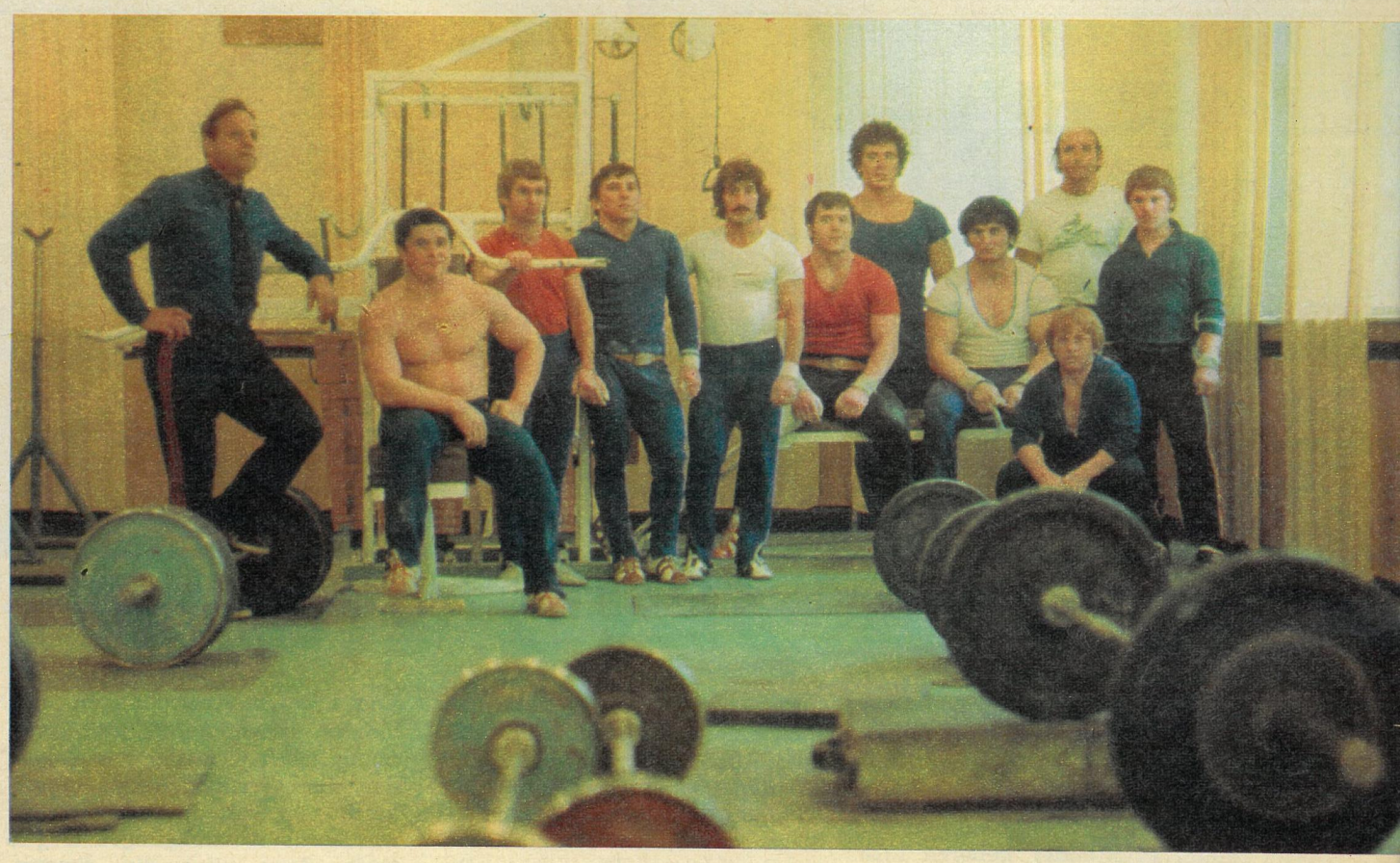
Art: Species:	Panthera tigris (LINNAEUS, 1758)		
Unterart: Subspecies:	altaica (TEMMINCK, 1845)		
Geschlecht: Sex:	F	Int. Zuchtbuch-Nr.: Int. Studbook-No.:	58
Name: Name:	Altai	Züchter-Nr.: Breeder-No.:	Leipzig 7
Geburtsdatum: Date of birth:	1. III. 1959	Geburtsort: Place of birth:	Zoo Leipzig
Besitzer / Owner:			seit / since
1.	Zoo Leipzig		1. III. 1959

Sieben Zentner



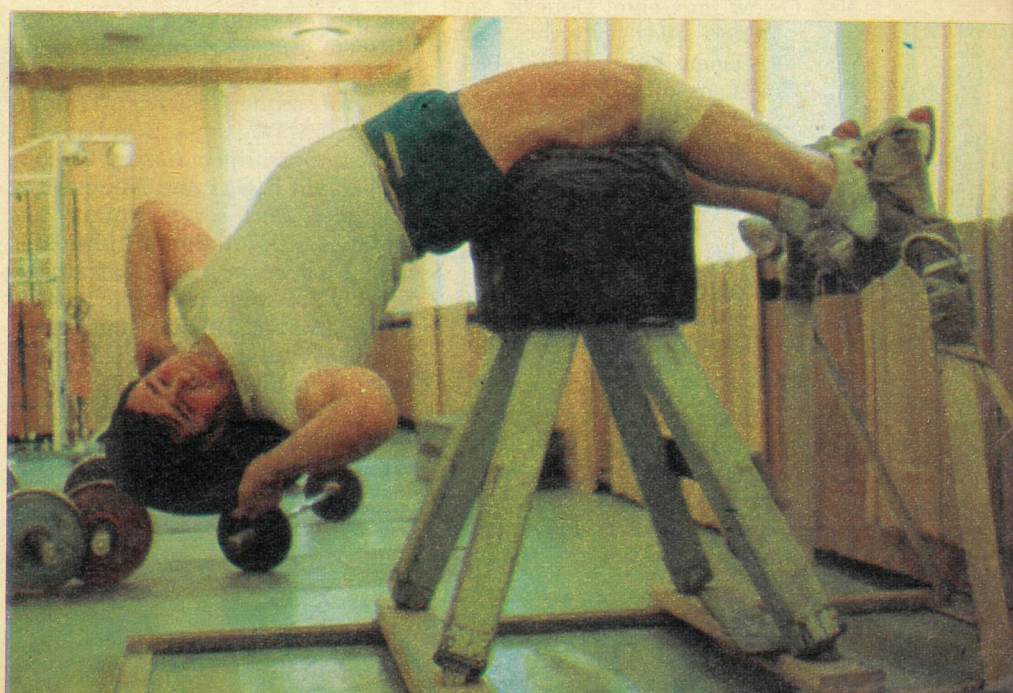
und noch viel mehr ...

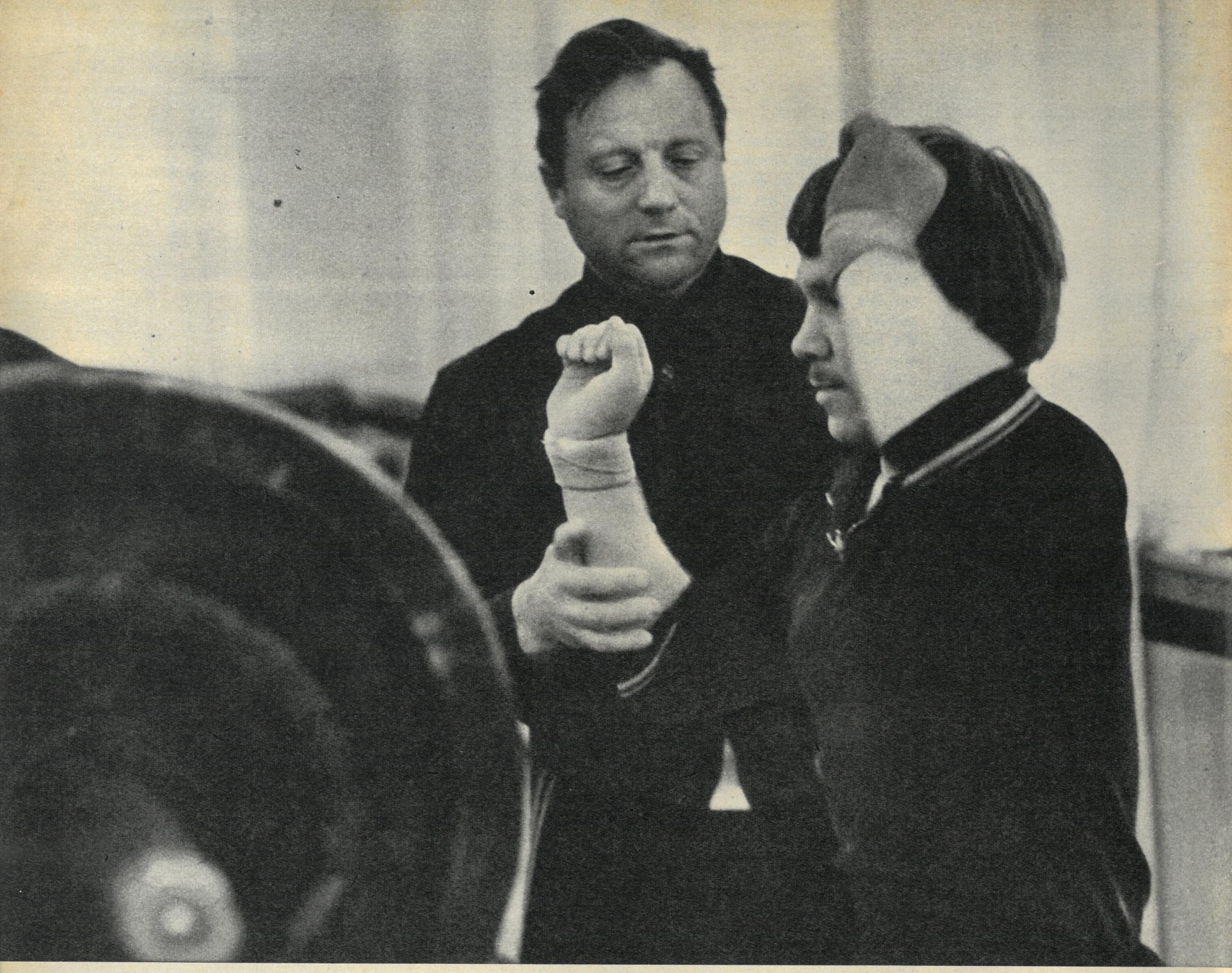
... stehen auf seinem eisernen Konto. Genauer gesagt: 175,5 kg im Reißen, das ist Weltrekord im 1. Schwergewicht bei den Senioren, und 215 kg im Stoßen. Adam Sadulajew (links) ist 21 Jahre alt, 90 Kilogramm schwer und 1,73 m groß. Der Juniorenweltmeister mit der frauenwirksamen Figur gehört zu den „schweren Jungs", die sich in Rostow am Don um einen Mann geschart haben, der alles über das Gewichtheben weiß: Rudolf Pljukfelder, Trainer der Sportgemeinschaft „Trud" und der sowjetischen Nationalmannschaft. FREIE WELT besuchte den einstigen Olympiasieger und mehrfachen Weltmeister (mittleres Foto, ganz links) in seinem Rostower Trainingszentrum.



Durch die Tür der Trainingshalle dringt das niederschmetternde Geräusch schwerer Hanteln und der Geruch von Männlichkeit. Drinnen trainieren im Schweiße ihres Angesichts junge, starke Burschen. Die „Rostower Recken", wie ein Schild am Eingang der Halle verrät. Das Ziel all ihrer Anstrengungen heißt Moskau 1980: Olympische Spiele! Dort wollen sie ein gewichtiges Wort mitreden, wollen wie weiland Alchimisten des Mittelalters aus Eisen Gold machen. Deshalb quälen sie sich täglich zentnerweise. Und planmäßig! Nach einem genau vorgegebenen, individuell abgestimmten Pro-

Fortsetzung Seite 54





Der Trainer korrigiert: Gewichtheben besteht aus Stoßen und Reißen. Beim Stoßen entscheidet vor allem die Kraft. Die Hantel wird in Brusthöhe gehoben und dann nach oben gestoßen. Technisch schwieriger ist das Reißen. Die Hantel wird in einer Bewegung bis zur Hochhalte der Arme gerissen und sodann fixiert.

gramm. Verordnet hat ihnen diese eisenharte Ration Rudolf Pljukfelder. Der Trainer und väterliche Freund . . .

Denn er weiß, was Muskeln macht. Rudolf Pljukfelder, geboren 1928 in einem kleinen Dorf namens Neu-Orlow im Gebiet Donezk, hat als Sportler alles erreicht, was man erreichen kann. Seine Art, mit dem Eisen umzugehen, wurde 1964 in Tokio olympisch vergoldet. Dreimal konnte er sich Weltmeister nennen, zweimal Europameister. Doch nichts fiel ihm in den Schoß. Angefangen hat der ehemalige Bergmann, der 15 Jahre in der Erde arbeitete, als Ringer. Und nur ein Zirkusgag führte ihn an die Hantel. Das war Anfang der fünfziger Jahre. –

Eine kleine Artistengruppe gastierte in Donezk. Die Publikums-Attraktion war ein dickleibiger Schwerathlet, der zum Gaudi der Zuschauer wagemutige Männer zum Wettkampf herausforderte. Halb zog es ihn, halb sank er hin, der Rudolf Pljukfelder: Aber angetrieben von den Zurufen seiner bergmännischen Kumpels ging er schließlich als Sieger aus diesem zentnerschweren Duell hervor. Das war der Beginn seiner Heberlaufbahn. –
Als Rudolf Pljukfelder 1964 vom aktiven Sport zurücktrat, blieb eine große Lücke. Er half, sie wieder zu schließen. Als Trainer. Seine berühmtesten Schüler sind die Olympiasieger Alexej Wachonin, David Rigert und Nikolai Kolesnikow. Doch seit geraumer Zeit widmet sich Rudolf Pljukfelder dem Nachwuchs, den Hoffnungen für die Olympischen Spiele 1980. Seine größten Talente sind Adam Sadulajew und der kleine Anatoli Wassiljew (Jahrgang 1953, 1,56 m groß, Bantamgewicht bis 56 kg). Beide bringen schon im Training Weltrekordlasten zur Hochstrecke.

Ein Training bei Pljukfelder ist hart: Es beginnt mit Gymnastik und leichten Kraftübungen, mit lockeren Scherzen und guter Stimmung. Doch je weiter der Zeiger der Uhr vorrückt, desto ruhiger wird es im Saal, desto verbissener werden die Anstrengungen. Gegen Ende dann sind die jungen, schwergewichtigen Männer fertig. Fertig mit dem Training, und fertig mit ihren Kräften. Gute Laune hat dann nur noch der Trainer.
Rudolf Pljukfelder ist für die jungen Leute so etwas wie der pädagogische Fels in der Brandung. Ruhe und Freundlichkeit sind die Hauptfarben auf der Palette seines Wesens. Er ist ein Mann, der in Frieden mit sich selbst lebt. Ein Kämpfer, der auch bei Niederlagen nicht als Geschlagener vom Platz geht. Denn er hat gelernt, daß Niederlagen manchmal nützlicher sein können als Siege, da sie einem helfen, zu sich selbst zu finden. David Rigert, der seit langem bei ihm trainiert, kann sich nicht erinnern, ihn jemals wütend gesehen zu haben. „Warum auch“, sagt Rudolf Pljukfelder, „mit Phonstärken erreicht man nichts. Ich kenne doch meine ‚Pappenheimer‘, ihre Stärken und Schwächen. Diese Jungs muß man behutsam führen, mit viel Verständnis. Denn sie wissen manchmal nicht, wohin sie mit ihrer Kraft sollen . . .“

Achtung vor der Persönlichkeit des Sportlers, vor seinen Entbehrungen, seinem vergossenen Schweiß kennzeichnen Rudolf Pljukfelder. Seit über 15 Jahren ist er nun Trainer. Der tägliche Umgang mit jungen Leuten und sein reicher Schatz an Erfahrungen haben ihn eine Theorie entwickeln lassen, die im eigenen Land nicht ohne Gegner ist.

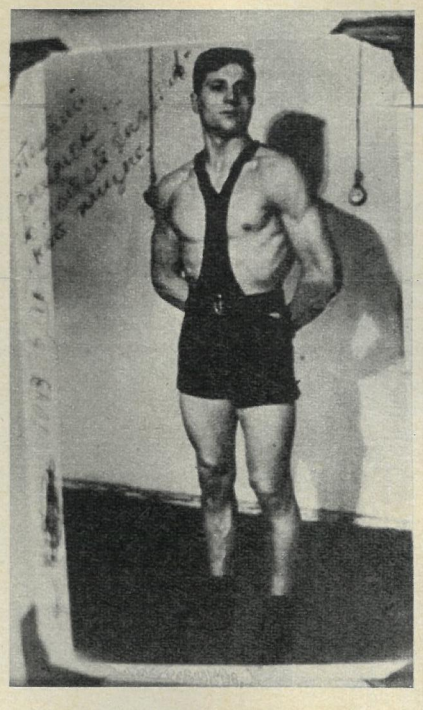
Das Prinzip der Allmählichkeit, so nennt er seine Methode. Drei Phasen kennzeichnen sie. Die erste gleicht einem Detektivspiel, in dem der Trainer nach Talenten und brachliegenden Begabungen fahndet. Hat er sie gefunden, so

Sieben Zentner und noch viel mehr...

heißt seine nächste Aufgabe: Freude wecken. „Ohne Spaß geht gar nichts", sagt Rudolf Pljukfelder, „die jungen Leute müssen dauerhafte Freude dabei empfinden, mit zentnerschweren Gewichten umzugehen."

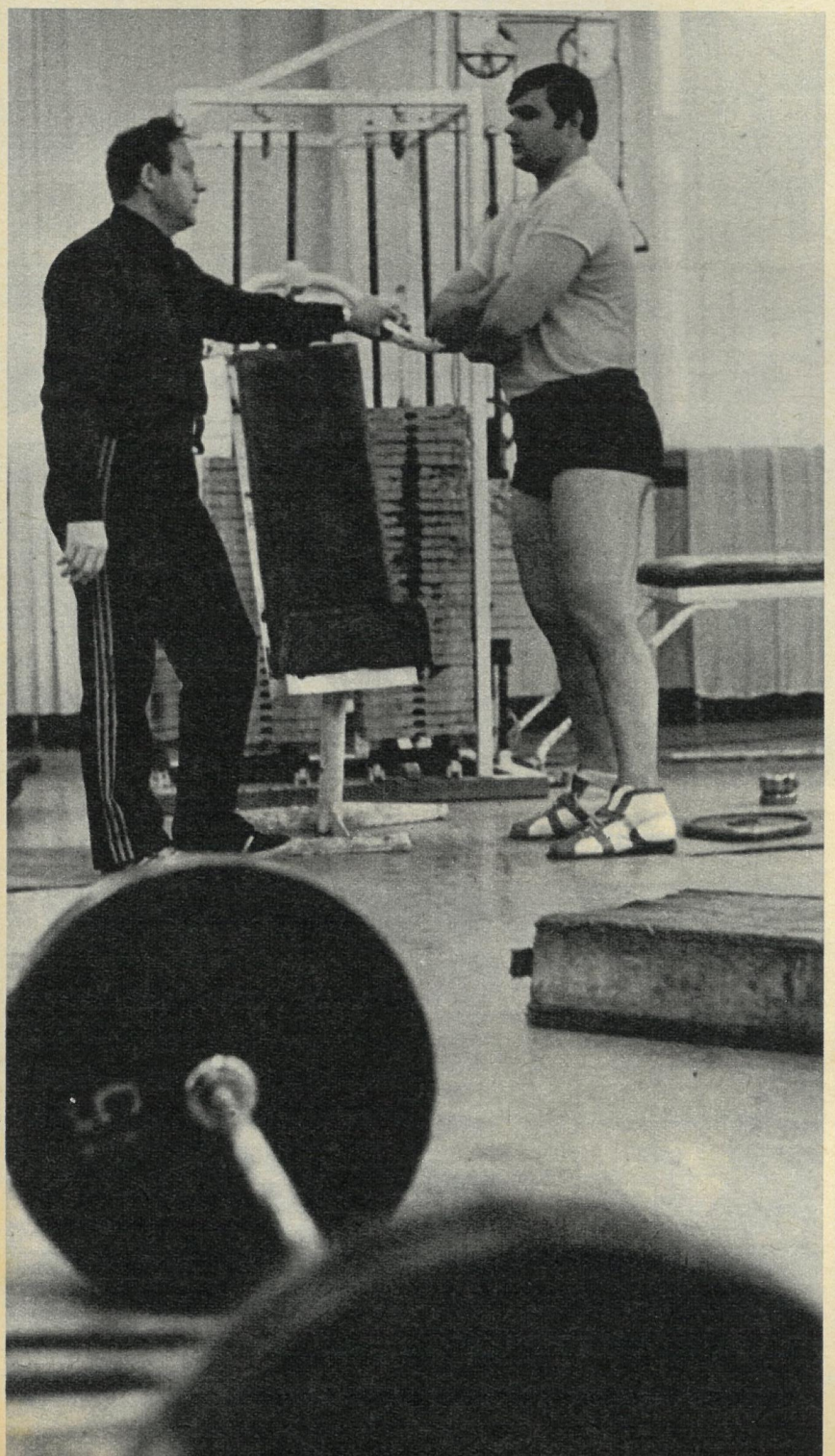
Die zweite Phase seiner Allmählichkeitstheorie gilt der Konzentration. In ihr muß dem jungen Athleten eine Methode aus Wissenschaftlichkeit und Fingerspitzengefühl auf den Leib geschneidert werden. Er muß lernen, seinen Körper zu beobachten, ihn selbst zu fordern, zu trainieren.

„Das ist die wichtigste Stufe meines Trainingsaufbaus", erläutert Rudolf Pljukfelder. „Hier werden die physischen und psychischen Grundlagen für alle späteren Erfolge gelegt. Es ist eine Frage der Trainingskultur, wie ich einen jungen Mann aufbaue. Ich hasse nichts mehr, als schnelle, billig errungene Erfolge. Das kann den talentiertesten Sportler psychisch und physisch kaputtmachen. Aber er soll doch gesund bleiben, soll Spaß daran haben, Weltrekorde zu stoßen, soll lange Zeit aktiv sein. Deshalb muß man sich Muße nehmen... Gewichtheben ist eine komplizierte Sportart. Maximale Kraft, Schnelligkeit und Technik sind die drei ‚feindlichen Brüder', die es unter einen Hut zu bringen gilt. Mit Fleiß allein ist es da nicht getan. Talent und körperliche Eignung gehören mit dazu. Vor allem der Knochenbau muß den Belastungen gewachsen sein, denn die Muskeln bringen das Gewicht nur zur Hochstrecke. Oben gehalten wird es von den Knochen. Und noch etwas: Auch unsere Sportart kann nicht an den Hebelgesetzen vorbeigehen. Lange Arme beispielsweise, gemessen an einem normalen Oberkörper, sind eben ungünstig, da der Weg zur Hochstrecke zu lang und die Winkelstellung beim Umsetzen des Gewichts nicht mehr optimal ist. Aber wir können uns natürlich keine idealen Gewichtheber backen. Da ist es für den Trainer schon reizvoll, mit solch natürlichen Hindernissen zu kämpfen. Daneben muß man die Willensqualitäten eines jungen Menschen entwickeln, sein Selbstvertrauen... Und dabei darf nichts übers Knie gebrochen werden. Am Ende dieser Phase, die zwei, drei, ja vier Jahre dauern kann, weiß und kann der Athlet alles. Ich bringe die jungen Leute dahin, daß sie im Training 7,5 bis 10 kg über den Weltrekord zur Hochstrecke bringen. Das ist die Sicherheit für die Wettkämpfe. Mehr PS unter der Haube schaffen nicht nur Sicherheit bei Überholvorgängen im Straßenverkehr, sondern auch im Sport."



Jugendbildnis als Ringer: Im Gewichtheben (Leichtschwergewicht bis 82,5 kg) stellte R. Pljukfelder 40 Weltrekorde auf.

Beratungspause: Die größten Reserven haben die Superschweren. Leichtgewichte bringen im Vergleich zu ihrem Körpergewicht wesentlich mehr Eisen zur Hochstrecke.



Die dritte Phase der Allmählichkeitstheorie des Rudolf Pljukfelder gilt der Stabilisierung der Leistungen. Der Athlet ist sich seiner Mittel zwar bewußt, aber er muß noch lernen, aus Eintagsleistungen Alltagsleistungen zu machen.

★

Bei einem der letzten Leistungsvergleiche in der Sowjetunion belegten die jungen Schützlinge von Rudolf Pljukfelder bis auf zwei Ausnahmen nur dritte und vierte Plätze. Das Rostower Leistungszentrum gar enttäuschte die Experten schwer. Der fünfte Platz nur blieb der Mannschaft. Dem allgemeinen Stirnrunzeln setzte Rudolf Pljukfelder die Frage entgegen: „Verzeihung, wann sind die nächsten Olympischen Spiele?"

Dieser Beitrag entstand mit freundlicher Unterstützung der Redaktion NEUES LEBEN, Moskau

Text: Bernd Siegmund; Fotos: Ernst-Ludwig Bach

Im nächsten Heft:

Wissenschaft:

Ist die menschliche Zivilisation die einzige im Weltall? Versuchen andere mit uns in Kontakt zu treten? Ist die Wissenschaft auf blindes Rätseln angewiesen oder kann sie Gewißheit geben? – Neue Hypothesen sowjetischer Wissenschaftler.

Kultur:

Geschichten um ein Haus mit großer Tradition: ein Bericht über Vergangenheit und Gegenwart der Komischen Oper in Berlin.

Ratgeber:

Welche Möglichkeiten des Kur-Tourismus gibt es in der Sowjetunion? – Im nächsten Ratgeber: Tourismuskarte der kaukasischen Kurorte; Indikationen und Gegenindikationen; Bedingungen und Vorschriften.

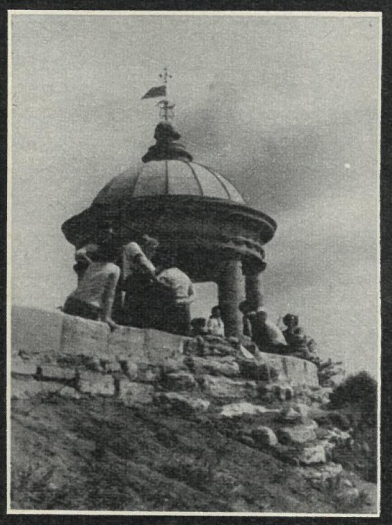


Foto: Windharfen-Tempel in Pjatigorsk

Was schenken? – FREIE WELT empfiehlt neue Bücher, Schallplatten und Original-Grafik.

Leseraktion:

Wie wird man Eiskunstlaufweltmeister? – In unserer Serie „Fragen Sie gefragte Leute!" steht diesmal der bekannte Trainer Stanislaw Shuk Rede und Antwort.

Reportereinsatz:

Erlebnisse – Gedanken – Erkenntnisse: Begegnungen mit sechs Auslandsmonteuren irgendwo in der DDR.

Für aktuell notwendige Änderungen bittet die Redaktion um Ihr Verständnis.

FREIE WELT

Foto: Heinz Krüger

Starker Tee ist wie ein gutes Wort **Redensart vom Baikal**

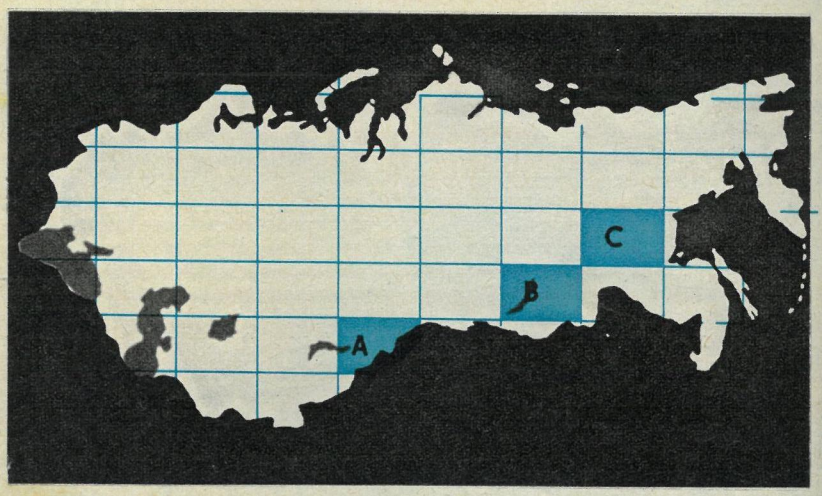
Landschaften der Sowjetunion, vorgestellt in einer FREIE WELT-Farbserie. Bitte kreuzen Sie eines der drei Felder auf unserer Umrißskizze an, wo die gefragte Gegend Ihrer Meinung nach liegt. Versehen mit dem Lösungsbegriff, ist die ausgeschnittene Skizze auf einer Postkarte zu schicken an FREIE WELT, 1056 Berlin, PF 91. Sieben Gewinne – 1× 100,– Mark, 2× 50,– Mark, 4× 25,– Mark – werden unter den Einsendern der richtigen Antwort verlost. Einsendeschluß ist diesmal der **14. 12. 1977,** die Namen der Gewinner erscheinen in Heft 47.

So war es richtig in Heft 43 (Quiz Nr. 3): Suchumi/Georgische SSR (Feld C)

Im Quiz Nr. 3 gewannen: 100,– Mark – W. Eschner, 6087 Seligenthal; 50,– Mark – E. Schober, 8045 Dresden, R. Pickel, 46 Wittenberg; 25,– Mark – W. Schwarz, 15 Potsdam, D. Polz, 4601 Apollensdorf, Hoffmann, 22 Greifswald, Marake, 84 Riesa.

Landschafts-Quiz Nr. 5

Vielköpfige Herden sind ein Stück vom Reichtum dieses Berglandes im asiatischen Teil der Russischen Föderation. Es handelt sich um eine Autonome Sowjetrepublik, die an den Baikalsee grenzt und im Süden von der Transsibirischen Eisenbahn durchquert wird. – Unsere Frage: Wie heißt diese 351 690 km² umfassende ASSR und ihre Hauptstadt?



31 737